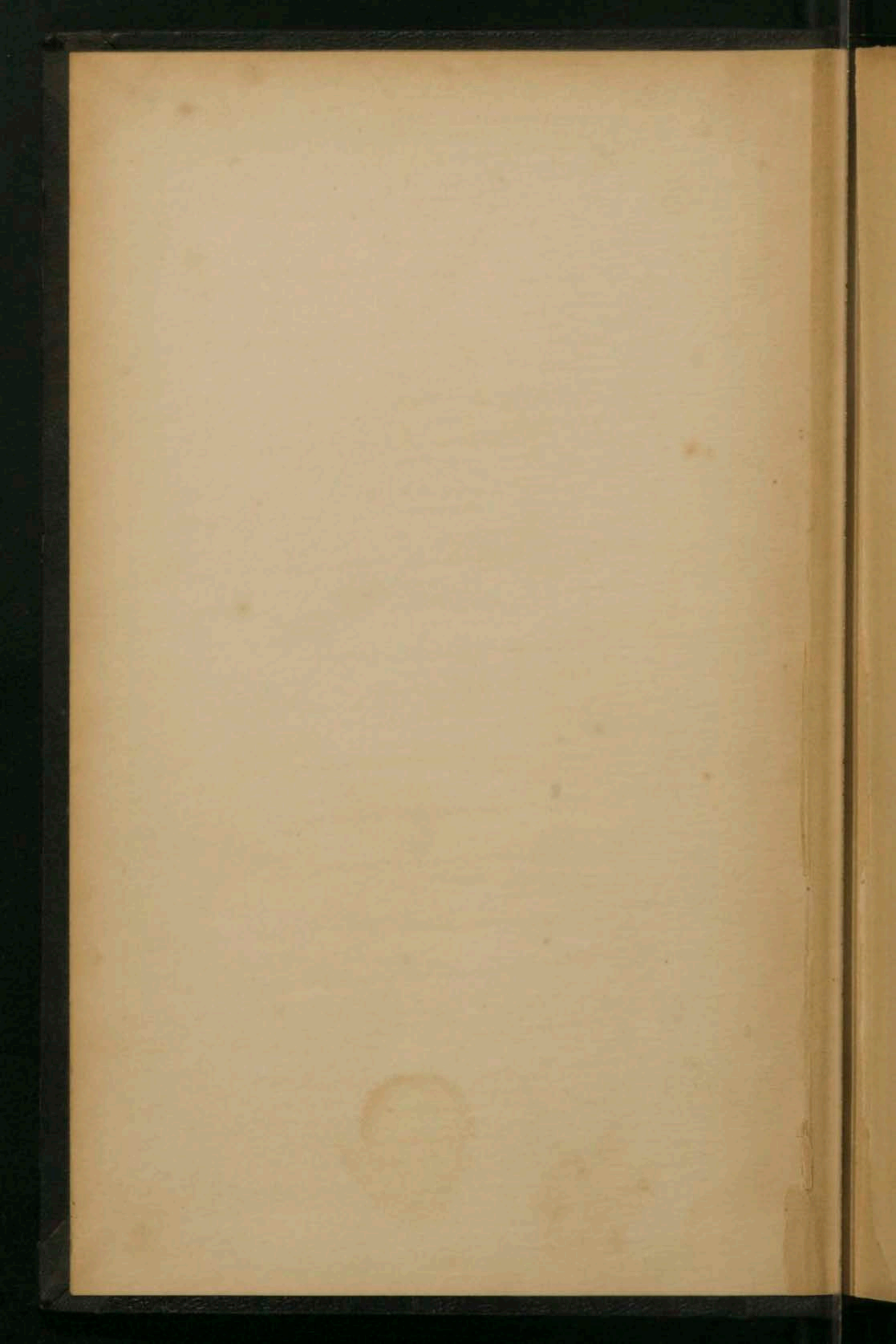




Israelitisches
Predigt-Magazin.

Homiletische Zeitschrift

in Verbindung mit namhaften Predigern

herausgegeben

von

Dr. M. Rahmer,
Rabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg.

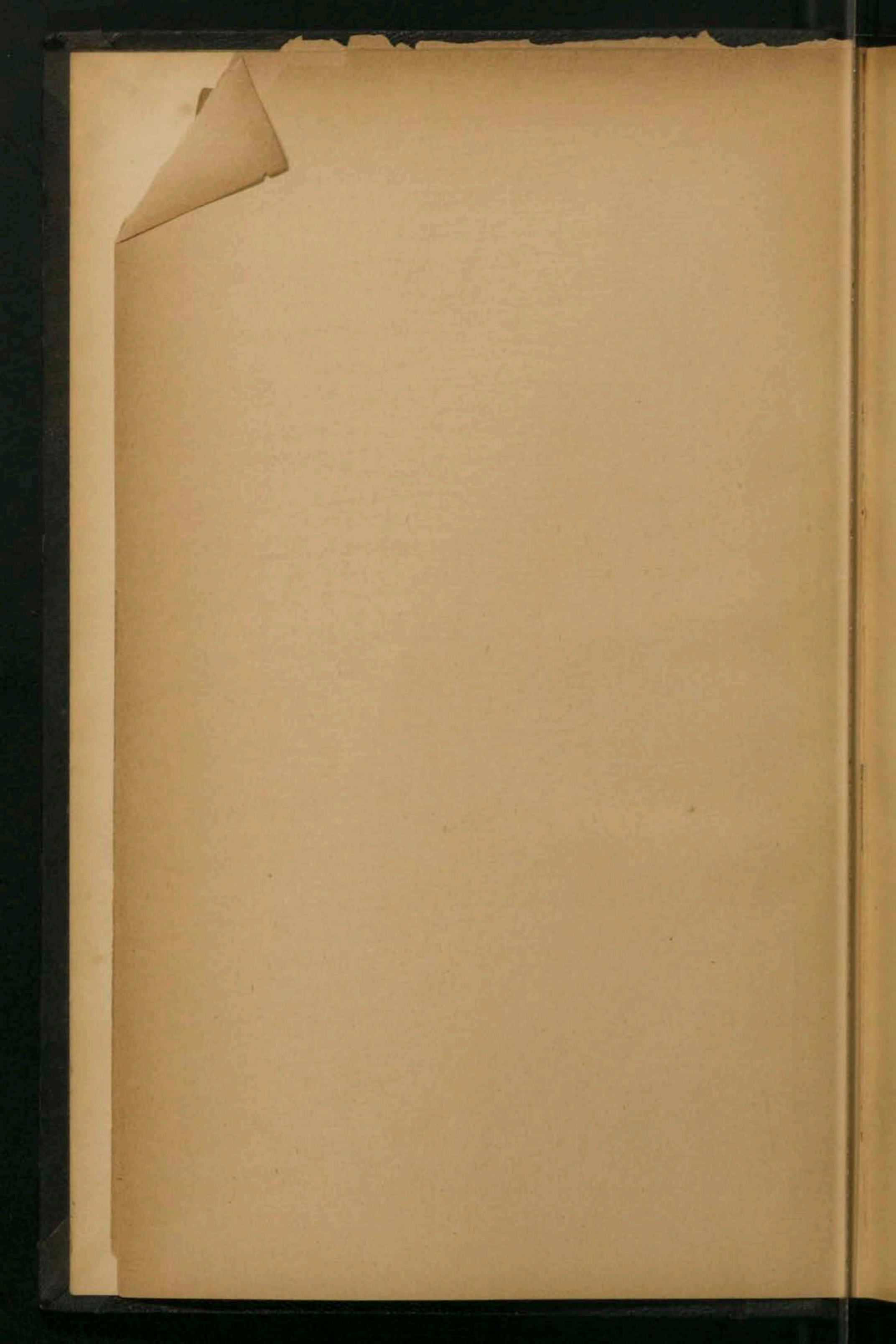
Neunter Jahrgang.
1892.

Magdeburg.
Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".
(Robert Friese, Leipzig.)
1892

Inhalt
des neunten Jahrganges.

I. Festpredigten.

II. Sabbathpredigten.



I.

„Wisse, was über Dir ist."

Predigt zum Neujahrstage.

Von Dr. S. Rascher.

Erhabener, allmächtiger Gott! Zu den Bergen erhebe ich meine Augen, und überwältigt von der Erscheinung der gewaltigen Natur kommt der schwache Sterbliche sich so klein, so winzig vor, daß er in Demuth sich fragt: Woher soll mir Hülfe kommen? Die Welt ist so mächtig, und ich bin so schwach. Doch mächtiger als die Natur ist der Geist, der mit dem himmlischen Könige der Geister innig verbunden sich fühlt. Und Gott ist „groß, größer noch als seine Welt". Gott hat Himmel und Erde geschaffen. Der Herr läßt mich nicht wanken, bewacht und beschützet mich auf Schritt und Tritt. So schütze denn Du uns, Allgütiger, Du schläfst nicht und schlummerst nicht, ein Hüter Israel's zu sein. Halte Du die Wacht in mondumglänzter Nacht, gieb Du die Macht bei sonnumstrahlter Pracht. Schütze und bewahre Du uns vor Uebermuth und Kleinmuth, vor des Lebens Ungemach. Segne Du den Ausgang und das Ziel redlicher Bestrebung, segne alle, die unserer Familie, Gemeinde und der Gesammtheit Isral's in Liebe und Treue angehören. Segne Alle, die Deinen heiligen Namen in Ehrfurcht bekennen, beim Eintritt in dieses Deiner heiligen Lehre und Andacht geweihte Heiligthum, beim Austritt in's Leben der That hinaus. Segne uns beim Austritt aus dem alten, beim Eintritt in das neue Jahr mit der Fülle der Gnade, des Heils, irdischen Glückes und himmlischer Beseligung. Amen! (Nach dem 121. Psalm.)

> „Wisse, was über Dir ist": Ein Auge, das sieht, ein Ohr, das hört, eine Hand, die Deine Thaten einschreibt in's ewige Buch." (Sprüche der Väter 2,1.)

Diese Worte, meine theueren Andächtigen, mögen den Ausgangs- und Zielpunkt der dem heiligen Tage geweihten Erörterung bilden. Denn „versammelt sind die Edlen der Völker" um Gottes erhabenen Thron. Das Widderhorn ertönt am Feste und beschwört Erinnerungen ganzer Jahrtausende in der Seele des jüdischen Volkes herauf und macht das Herz bis in die tiefsten Tiefen hinein erbeben. Das Widderhorn erinnert uns an den ergreifenden Versuch der Selbstaufopferung Isak's. Diese erschütternde That des

gottbegnadeten Anherrn bildet den ersten Ring in der Kette heldenhafter Aufopferungszüge, welche die Geschichte jener heiligen Glaubensgemeinschaft durchzieht, „die durch Ströme der Thränen war gezogen, dem Quell des Heils nachgespürt hatte, des Segens des göttlichen Führers im Leben“ (Pſ. 84,7). Feindliche Hirten und feindliche Volksheerden haben allerdings den frischen Bronnen göttlicher Gnade und Gedankenweihe unserem Volke verstopft und verschüttet, die Quelle erlösender Heilswahrheit, die aus alter Zeit und alter Lehre stammt, aber durch die Sonne des Zeitbewußtseins geklärt und verklärt wird. Aber Israel fühlte und wußte stets „was über ihm ist“ und gewann aus seinem Glauben und Wissen die Kraft, mit Liebe den Haß zu entwaffnen, die Schranken niederzureißen, welche die Angehörigen des eigenen Bekenntnisses, vermöge der Verschiedenheit der Formen und Normen des Gottesdienstes und religiösen Lebens, von einander trennen könnten, die Kluft zwischen alter und neuer Zeit zu überbrücken und einig zu sein in der Heiligung des göttlichen Namens, in der Verbreitung und Verherrlichung der ewigen Sittenwahrheiten der Gotteslehre, auf deren Höhenzügen das jüdische Volk stets gesiegt hat und siegen wird über alle seine Feinde. — Das Bewußtsein dessen „was über uns ist“ brachte jene Gottesbegeisterung hervor, welche unsere Lehr- und Andachtsstätten, die Stätten der Liebe, Milde und Barmherzigkeit weihet, tröstend und erhebend wirkt auf Alle, die gebeugten Herzens und bedrückten Geistes sind. Die Erkenntniß des gnadenreichen Waltens des himmlischen Vaters, „dessen Auge Alles sieht, dessen Ohr Alles hört, dessen Hand die Handlungen der Menschen im Buche der Gerechtigkeit verewigt“, läßt uns reinen Herzens und festen, klaren Geistes der Vergangenheit unseres Volkes gedenken, den Blick auf die Gegenwart lenken. Dort gewinnen wir die geistige Anregung, hier die gewissenhafte Selbstprüfung für die That, welche die Zukunft weihen, auf die Zukunft sittlich einwirken soll. Die Vergangenheit fordert die Rückkehr (תשובה) zu der ihr entstammten, himmlischen

Sittenweisheit und Sittenwahrheit. Die Gegenwart führt uns vor den Richterstuhl des eigenen Gewissens und bedingt die Sammlung der Seele im Gebete (תפלה). Die Frucht der Rückkehr aber zu den ruhmreichsten Epochen jüdischen Gemüths- und Geisteswaltens, der Einkehr der Seele in's Reich der Ideale, ist (צדקה), die durch die Religion geheiligte Sittenthat. So wissen wir nun, „was über uns ist." Es giebt ein Auge, das Alles sieht, jeden Zug unseres Geistes zu den erlösenden, sittlich weihenden und veredelnden Ueberlieferungen der Vorzeit, jede Bewegung und Bestrebung der Seele für die Weltgeschichte, das Weltgericht (תשובה). Es giebt ein Ohr, das Alles hört, den unvernehmbarsten Herzschlag unserer Andacht, den zartesten Wellengang unserer Empfindung, Stimmung und Gesinnung (תפלה) in der nach Heil und Erlösung ringenden Gegenwart. Und was wir wirken und leisten, und ist es noch so still und in dem kleinsten Kreis, wenn's ehrlich nur, mit Lieb und Treue und mit ganzem Herzen im Dienste gottgefälliger Menschenthat (צדקה) erstrebt wird und gethan, wird für künftige Zeiten von Gottes Hand eingetragen in's Buch der göttlichen Erinnerung.

Dies, m. th. A., wollen wir beherzigen und zur Feier der heiligen Stunde gemeinsam durchforschen. Wahrheit sei der Betrachtung Ziel, ihr Lohn der Segen des Königs aller Geister. Amen!

I.

Ein Auge, das sieht.

Das erste Moment der Weihe unseres Festes ist die Einkehr der Seele in sich selbst. Gar oft schweift der Blick nach Außen, die Innerlichkeit des Menschen aber wird dabei verkümmert. Man erwägt nicht, daß nur von Innen heraus die Kraft gewonnen werden kann, das Leben sittlich zu genießen. Mit innerlichem, seelischem Auge betrachtet, zerfließet und verrinnt gar oft die Aeußerlichkeit, die Außenseite des Lebens, soferne sie der idealen Weihe, des moralischen Inhalts und Gehalts ermangelt. Prüfen wir daher, m. A., die Welt der Erscheinungen mit dem Auge der Seele, mit

der Kraft unseres Geistes. Erheben wir uns zu den Höhen des Ideals, welches die Wüste in einen Garten, die Steppe des Daseins in ein Blumengefilde des Herren verwandelt, (Jesajah 51, 3), Trost, Erhebung, Erfrischung und Erquickung uns bietet, in der Armuth Fülle, in der Entsagung Seligkeit uns finden läßt.

Die Religion kennet ja doch keinen höheren und edleren Zweck, als die Erlösung des Menschen von wechselvollen äußerlichen Verhältnissen, deren Schein mehr blendet als befriedigt, zu wahrem, alle Schwankungen und Wandlungen des Geschickes überdauerndem, innerlichem Glücke reiner, ächter Seelenruhe und beseligenden Friedens. Diesem Frieden unserer Seele bringen wir gerne Opfer. Der Friede kommt ja von Gott. Im Lichte des Gottesgedankens aber betrachtet, zerfließt der hohle Glanz, der uns für Augenblicke bestrickt, der äußerliche Schein, von dem, zum Nachtheile der Wahrheit, wir uns abhängig fühlen. Die Macht, die im Bewußtsein dessen liegt, „was über uns ist," löst die Fesseln, welche an das irdische, vergängliche Dasein uns ketten, erhebt uns zu jener Menschenwürde, welche den Inhalt des geistigen, der Ewigkeit geweihten Lebens ausmacht. Und dieser Gedanke des Aufschwunges des Geistes, der Rückkehr der Seele (תשובה) zum lebendigen Urquell, entzündet sich an den heiligen Opferflammen der Liebe, welche Abraham hat angeflammt am Altare vorzeitlicher Geschichte. Dort hat Isak's Auge, wie's die Weisen uns erzählen, das göttliche Ideal erschaut und ward berührt vom Thränenkusse himmlischer Gewalten in der Stunde der Gefahr für's theuere Leben. (Jalkut Schimoni Genes. Absch. 114). Der Gedanke ה' יראה „Gott sieht" (Genes. 22, 14) bildet den Grundstein zu Isak's gottgeweihter Opferstätte, welche zugleich die Stätte für das Heiligthum Israel's, den Tempel Salomo's, gewesen ist. Von Moria's Höhe tönt das Wort: „Es giebt ein Auge, welches sieht", das aus dem Widderhorn mächtig wiederhallt, dessen Klang zu Sinai's Gipfel das Volk getragen hat, auf dem die Sonne des Ideals lichthell hat geflammt, das Herz der

Menschheit für ewige Wahrheit zu zünden und zu wecken. — „Gott sieht", das ist der Schlüssel zur Einkehr der Seele in sich selbst, der reuigen Wiederkehr zu Gott (תשובה).

II.

Ein Ohr, das hört.

Das zweite Moment unserer Festesweihe ist das Gebet. Im Gebete (תפלה) bekennen wir uns zu dem ewigen Richter, vor den wir hintreten, um gereinigt und befreit zu sein von Schuld, geläutert zur Wahrheit vor dem Richterstuhle des Gewissens. Das Wort ist die Hülle, die Andacht die Seele des Gebetes. Redlichkeit der Gesinnung und Gesittung ist ebenso Voraussetzung, wie Folge des ächten und rechten Gebetes. „Dann wirst Du rufen und Gott wird Dir antworten, wird der Schmerzensschrei Deinem Herzen sich entringen, und der Herr wird sprechen: הנני „Hier bin Ich", wenn Du aus dem Innern bannst die Arglist, nicht ausstreckest die Hand zum Bösen, nicht Sündhaftes redest gegen Deine Mitmenschen"; wenn Gedanke, Wort und That geweihet sind dem Herrn (Jesaj. II. 58,9). Das Gedenken dessen „was über Dir ist" macht das Gebet wie zur That des Wortes, so zum Wort der That. Abraham's Gebet offenbarte sich in heiligster That höchster Opferbereitschaft. Der Himmel hat gesprochen, und Abraham gethan. Vom Himmel tönt der Ruf an Abraham, und in den Himmel dringt aus andachtsvoller That heraus der Ruf: הנני „Hier bin ich." (Genes. 23, 1): „Mögen sie mich hassen, wenn ich liebe, ich bete" ואני תפלה (Psalm 109, 4). Das ganze Leben meines Ich's klingt im Gebete aus: אחת שאלתי מאת ה׳ אותה אבקש שבתי בבית ה׳ כל ימי חיי „Ich wünsche, ersehne nur Eines, daß ich im Gotteshause weile alle Tage meines Lebens —" (Psalm 27,4), mein Leben weihe zur Gottesstätte für edle That des Menschenthums. Und wie Hannah, die Mutter des Propheten Samuel, im freudenvollen Momente das Herz himmelhoch aufjauchzen läßt, so läßt sie im leidenvollen Augenblick das Herz still sich

versenken in's heilige Gebet (Samuel I. 1, 13). Sie war sich dessen bewußt: „Es giebt ein Ohr, das hört. „Der Herr ist Allen nahe, die Ihn in Wahrheit anrufen" (Psalm 145, 18), sofern der volle Einklang, die volle Uebereinstimmung waltet zwischen Gedanken und Wort, Andacht und Thatkraft, Innerlichkeit und Weise und Weihe der Aeußerung. „Es giebt ein Ohr, das hört." Denn als Hagar ihren Sohn Ismael vor Durst verschmachten sah und ihn mit dem Ausrufe: אל אראה במות הילד (Genes. 21, 16) „ich möchte nicht das Kind sterben sehen" unter den Dornen beobachtete, in welche die Mutter ihr eigenes Kind geworfen hatte: שיחים ששם השיחו עמה מלאכי השרת „da hatten die Engel Gottes den Seufzer erlauscht, der dem Mutterherzen sich entwunden hatte" (Jalkut Genesis Absch. 94). Am Dornenbusch der Leiden, beim Schmerz des Mutterherzens offenbarte sich die Liebe der himmlischen Mächte. Aus des Daseins dornenvoller Verschlingung hat der Allerbarmer die Stimme des verstoßenen, verlassenen, verwaisten, verröchelnden Kindes gehört. „Es giebt ein Ohr, welches hört." כי שמע אלהים אל קול הנער „Gott hat gehört die Stimme des Knaben." (Genes. 21. 17).

Merk Dir's, mein Israel, und wahre Deine Gotteskindschaft. Diese giebt Deinem Herzen Reinheit, Deiner Andacht Schwung, Deinem Gebete die Kraft, in die Himmel zu steigen, in welchen ein König, ein Vater thront, dessen Ohr alles hört.

III.

Eine Hand, die schreibt.

Meine theueren Andächtigen! Wenn wir schon zu Gott zurückgekehrt sind mit ganzem Herzen und ganzer Seele; wenn, wie aus des Widderhornes Höhlung aus der Tiefe der Brust das Gebet, dem Adlersfluge gleich, zur himmlischen Höhe sich geschwungen, wie's der Prophet verkündet: אל חכך שופר כנשר „auf Deinen Lippen schwebt der Posaunenklang, wie in den Lüften der Fittig des Aars" (Hosea 8,1): צדקתך צדק לעולם ותורתך אמת „so wird nur, wenn die That der Gerechtigkeit erzielt ist für immer, Deine Lehre zur Wahrheit,

Herr!" (Ps. 119, 142); dann besiegelt sich die Weihe des Festes, die Lehre, die der Feier entströmt, mit der ächten, rechten Sittenthat (צדקה), deren beseligender Inhalt die Gerechtigkeit gegen uns selbst, unsere Mitmenschen und den König des Weltalls ist. Die sittliche That ist die höchste Blüthe der religiösen Wissenschaft, die Krone unserer festlichen Gedanken und Gebetesweihe. Zittern und zagen wir aber vor der That, welche die höchste Selbstverleugnung, die größte Aufopferung erheischt, fürchten wir, daß die That des Hochgefühls und der edlen Gesittung in des Daseins schwerem Kampfe, des Lebens unheilvoller Zerklüftung nicht wird zum Ausdruck, zur Geltung gelangen können; fürchten wir, daß der Tekiah-Ton, der gerade schlichte Ton der Wahrheit, spurlos verhallen, die Redlichkeit an der steilen Felsenwand des Schicksals scheitern und in שברים „Trümmer" zerfallen wird; fürchten wir des Geschickes und der Menschen feindliche Gewalten: ותקעתם בחצצרת ונזכרתם לפני ה׳ אלהיכם ונושעתם מאויביכם „so, sagt die heilige Schrift, blaset in die Posaunen, seid eingedenk Eures Gottes, und Ihr werdet gerettet sein von Euerem Feinde" (Num. 10,9); so lassen wir nun die Trommeten schallen, die Fahne des göttlichen Gedankens wallen, und wir finden vor den Feinden Schutz und Rettung in dem Herrn. „Nicht sieht der Herr das Unglück in Jakob, nicht das Elend in Israel, Gott ist mit seinem Volke, und der Posaunenschall des Königs ist bei ihm." ותרועת מלך בו (Num. 23,21). Das Gottesgnadenthum des himmlischen Königs lebt in der Seele des Volkes, soferne der Majestät göttliche Lust melodisch hallt und schallt in des jüdischen Volkes Brust. Mit dem Posaunenruf der Pflicht, dem Teruah-Ton der Begeisterung wollen wir daher, m. A., uns begeben ins Reich der That, beleben das errettete Bewußtsein, aufrichten die gebeugte Kraft, hoch tragen das Panier der Gotteslehre und der Volksehre. Verkennet uns auch die Welt, erkennet doch der Allgütige die sittliche Thathandlung. Denn eine innere Stimme spricht zu uns: Wisse was über Dir ist. Es giebt ein Auge, das sieht deine aufrichtige Reue,

ein Ohr, das hört dein innig empfundenes Gebet, eine Hand, die in das Buch ewiger Erinnerung einzeichnet die dem Einzel- und Gesammtleben geweihte Sittenthat. Dieser Gedanke tröstet und beglückt den Geist, wenn er tief gebeugt ist von des Schicksals und der Menschen Ungunst, schwer verdüstert von der Finsterniß, die über Stellung und Verhältnissen des Lebens ausgebreitet liegt. Vom Strahl der göttlichen Liebe erleuchtet, vom Hochgefühl der Gottesgemeinschaft beseligt, hebt das Herz sich zum Himmel. Und Heil und Segen bringt der Himmel, der niedersteigt in des Menschen Brust. „Das Werk der Sittenthat ist der Friede, die Ruhe, das sichere Glück immerdar und ewig.“ (Jesaja 32,17.)

Ja, Du heiliger König und Vater im Himmel! Wenn unser Inneres erfüllt ist von der Sehnsucht nach Deiner Gnade, der Seligkeit, die das Bewußtsein erschließet, Dir mit ganzem Herzen und ganzer Seele anzugehören; wenn die reinsten und edelsten Blüthen unserer Empfindung und unserer Gedanken wir in Demuth niederlegen auf die Stufen Deines Thrones: dann beten wir: אבינו מלכנו החזירנו בתשובה שלמה לפניך „Unser Vater und König, laß uns in aufrichtiger Reue zu Dir wiederkehren“. Sei unser Vater, wir wollen Deine treuen Kinder sein. — Wenn aus den Tiefen des Herzens, dem die finsteren, feindlichen Gewalten des Schicksals tiefe Wunden schlugen zu Dir aufsteigt des Schmerzens Klage; wenn heiße Thränen perlen im Blüthenkelch der Andacht; wenn aus dem Innern unserer Seele wir beten für Alle, die uns in Liebe angehören in der Familie und Gemeinde: barmherziger Vater und König שמע קולנו חוס ורחם עלינו „höre Du unsere Stimme, sei voll Liebe und Milde, voll Gnade und Erbarmen für uns, öffne Du die Pforten himmlischer Huld den Ergüssen unserer Andacht“. — Wenn unser Muth ermattet, unsere Kraft versagt, unser Wille zu schwach ist im Kampfgewühl des Daseins; wenn das Bleigewicht der Sorge und des Kummers zur Erde herabzieht die Schwingen des Geistes und der Begeisterung; wenn wir nach gottgefälligen und menschenwürdigen Thaten ringen, nach Verwirklichung des beglückenden und beseligenden Ideals der Sitte und der Tugend: Vater und König זכור כי עפר אנחנו „denke, daß Staubgeborene wir sind“. Laß Deine Anmuth niederstrahlen auf Erden, daß Sittenthat, des Geistes edles Werk, gedeihe. Du aber, Vater und König, Du bist über uns, Du siehst uns, du hörst uns, wenn Niemand uns sieht und hört, zeichne unsere Thaten ein in's Buch des Gedächtnisses und die Getreuen Deines Wortes, Deines Dienstes und der Liebesthat ins Buch des Lebens. Amen!

II.

Predigt am zweiten Tage Rosch haschanah.

Von Rabbiner Dr. Maybaum.

הושע ה׳ את עמך את שארית ישראל

„Hilf, o Ewiger, Deinem Volke, dem Ueberreste Israels!“ Von jener nächtlichen Stunde an, da der Stammvater mit höheren Mächten gerungen und obgesiegt bis auf den heutigen Tag, wo Israel sich um Dich, den Herrn der Zeiten, schaaret, ist Dein Name verflochten mit demjenigen unseres Stammes. Aber auch das Schicksal Deines Heilswortes ist unauflöslich verknüpft mit dem Geschicke Deiner Bekennergemeinde. So thue es um Deines Namens und Deines Wortes willen! Laß uns Theil haben an den Segnungen Deines Wortes, laß uns schauen die Erfüllung Deines Heiles. Laß das neue Jahr für Israel ein Jahr der Gnade werden, daß sein Muth in ihm wachse und seine Kraft sich erhöhe, Dir zu dienen in Freiheit und in Freudigkeit!

Amen!

Andächtige Gottesgemeinde! Die prophetischen Stücke, mit denen wir am gestrigen und heutigen Tage des Festes die gottesdienstliche Vorlesung geschlossen haben; der Jubelgesang Hanna's und Jirmija's glückselige Verheißung, kennzeichnen in zutreffender Weise den erhebenden Charakter des Neujahrsfestes und die gottesfreudige Stimmung, die es in uns wecken soll.

Wohl kann der Tag, der uns als יום הזכרון, als ein „Tag der Erinnerung“, mit den Erlebnissen des vergangenen Jahres auch unsere Fehler und Thorheiten vor die Seele führt und zudem an die Hinfälligkeit unserer Stützen und an die Vergänglichkeit unserer Freuden uns gemahnt, nicht anders denn mit heiligem Ernste begrüßt werden. Aber allmählich gewinnt in uns das Vertrauen die Oberhand, und wie der Spätsommertag um so klarer und erquickender ist, je länger die Morgensonne gegen Nebel und Gewölk anzukämpfen hatte, so ist auch unsere heutige Zuversicht nur noch reiner und gefestigter, weil sie sich durch den sinnenden Ernst hindurchgerungen.

Wie der einzelne Israelit durch den Jubelgesang Hannas's, so wird die Gesammtheit Israels durch den trostreichen Zuspruch Jeremia's aufgerichtet. Ließ uns jener gestern den Jubel eines Menschenherzens vernehmen, das seinen Kummer vor dem Ewigen ausgeschüttet, und das sodann zu seiner Erhebung erfahren durfte, ואין צור כאלהינו „daß es keinen Hort giebt, denn unsern Gott“, so kündet uns heute dieser das beseeligende Wort, das einst der Prophet der Volksmutter Rachel zugerufen, als er im Geiste sie über den Niedergang Israels weinen hörte: מנעי קולך מבכי ועיניך מדמעה „Halte zurück Deine Stimme vom Weinen und Deine Augen vom Thränen, כי יש שכר לפעולתך נאם ה׳ ושבו מארץ אויב, denn ein Lohn ist für Dein Wirken, spricht der Ewige, und sie kehren heim aus dem Lande des Feindes; ויש תקוה לאחריתך נאם ה׳ ושבו בנים לגבולם und Hoffnung ist für Deine Zukunft, spricht der Ewige, und es kehren zurück die Kinder in ihr Gebiet!“

M. A.! Wie das geborstene Erdreich nach langer Dürre gierig aufsaugt die erquickende Himmelsfluth, so labt sich heute die Stammesseele Israels an diesem Prophetenworte, das sie aus ihrer Gebeugtheit wieder aufrichtet. Denn wie niederbeugend auch der Rückblick auf das vergangene Jahr ist, wie groß auch die Zahl jener Gleichgiltigen, die sich längst von unserem Bekenntniß innerlich losgelöst haben und sich nur noch durch ihre Abstammung zu ihrem Mißvergnügen als die Unseren fühlen — wir vernehmen den Gnadenruf des Ewigen durch den Mund des Propheten: „Es ist ein Lohn für Dein Wirken und sie kehren heim aus dem Lande des Feuers; es ist eine Hoffnung für deine Zukunft, und die Kinder kehren zurück in ihr Gebiet“ — siehe, da belebt uns die frohe Kunde:

I. Israel geht nicht unter zum Lohne für sein Wirken,

II. Israel blüht eine Zukunft in der Rückkehr seiner Kinder.

I.

Israel, Du gehst nicht unter, „denn es ist ein Lohn für Dein Wirken, spricht der Ewige“.

Dieses Wirken, m. A.!, es überstrahlt durch seinen Glanz die größten Leistungen der Völker, es überholt durch seine Tragweite die bedeutsamsten Schöpfungen der Nationen. Dieses Wirken Israels, es kann nicht mehr geleugnet werden, und es wird dereinst noch in seiner vollen Tragweite und Bedeutung anerkannt werden müssen. Israel ist der Begründer aller wahren Gotteserkenntniß und aller rechten Gottesanbetung auf Erden. Israel verkündete zuerst den geistigen Schöpfer des Himmels und der Erde, den liebenden Vater, der die Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen: nicht sollte Gott fürder vermenschlicht werden, sondern der Mensch sollte sich zu dem Urbilde göttlicher Heiligkeit hinaufläutern. In seinem Zehnworte stellte es sodann das Grundgesetz auf für alle religiöse, sittliche und staatliche Ordnung, und in der Thora Mose's erschloß es den ewig strömenden Born menschenwürdiger Erbauung und Erhebung. In Israels Propheten erstanden hierauf jene Gottesmänner, welche mit nie erreichtem Freimuthe für Menschenliebe und Menschenrecht das Wort führten und den Glauben an die Vervollkommnung der Menschheit und an die Gottesherrschaft auf Erden mit glühendster Begeisterung verkündeten. Die israelitischen Psalmendichter aber gaben den Menschen erst die Sprache des Gebetes, sie schufen den Ausdruck für die leid- oder freudvoll bewegte Seele, und wo seither ein Menschenherz in Andacht sich zu Gott erheben mag, kleidet es seine Klage wie seinen Jubel in die Worte der Psalmisten.

Allein so menschenbeglückend, ja so welterlösend dieses Wirken auch war, Israel hätte sich dadurch wohl ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte erworben, ja man hätte es vielleicht als das erste und vornehmste unter den Völkern bezeichnet, welche zur Veredelung der Menschheit mitgewirkt haben: aber ein עם עולם, ein „Stamm der Ewigkeit“ wäre es dadurch allein noch nicht geworden, die bloße Schöpfung

der Lehre hätte der Bekennergemeinde die ewige Dauer im Lande der Lebenden nicht gesichert.

Israel war nicht blos der Schöpfer, es war auch zugleich der Erhalter und der Sendbote seiner Lehre. Und als auch andere Kreise sich seines köstlichen Erbgutes bemächtigten und als Träger des Heils hinauszogen in alle Lande, da erachtete Israel seine Arbeit nicht als vollendet, sondern widmete sich ihr erst recht mit der ganzen Gluth altprophetischer Begeisterung. Ueberall, wo es die Spuren des Heils unter den Völkern gewahrte, da zog es hin, um die Entwicklung seiner Lehre zu überwachen, um sie vor jeder Trübung und Entstellung zu bewahren und gegen fremde Beimischung Einspruch zu erheben. Israel veranschaulichte da überall durch Bekenntniß und Leben den ursprünglichen Lehrgehalt der Heilsoffenbarung, es bezeugte unter tausend Schmerzen die Treue gegen Adonai, den Einig-Einzigen, und es lehrte, unbeirrt von Druck und Verfolgung, die uneingeschränkte Menschenliebe und die jenseitige Seligkeit aller Frommen auf Erden.

Was wäre wohl aus der Heilslehre Israels unter den Völkern geworden, wenn unser Stamm entweder durch eigene Treulosigkeit oder durch des Geschickes Fügung untergegangen wäre? Die Gotteserkenntniß und Nächstenliebe wären — ihrer eigenen Entwickelung unter den Völkern überlassen — in die altheidnische Beschränktheit und Engherzigkeit zurückgesunken. Der Bestand der Heilslehre erforderte darum die Ewigkeit ihres ursprünglichen Trägers, und das Gottesreich auf Erden, das die Völker nunmehr mit uns herbeisehnen, es ist nicht denkbar, ohne Gottes erstgebornen Sohn, ohne Israel.

M. A.! Als Abraham seine Hand bereits ausgestreckt hatte, um seinen Sohn, seinen einzigen, den er liebte, auf Befehl Gottes zu opfern, da — so erzählt die alte Legende — bestürmten die Engelschaaren den Weltenkönig mit der Frage: מי יאמר לפניך על הים זה אלי אנוהו. „Wer, wenn nicht die Nachkommen Isak's, soll am rothen Meere von

Dir rühmen: „Dieser ist mein Gott, ich will ihn verherrlichen.“ Worauf sofort der Gnadenruf an Abraham erging: אל תשלח ידך אל הנער ואל תעש לו מאומה „Lege nicht Hand an den Knaben und thue ihm nicht das Geringste!“ Ohne Israel, das ist die hier ausgesprochene Meinung unserer Alten, gab es keine wahre Gotteserkenntniß auf Erden, weshalb es in vergangenen Tagen aus allen Fährden und Nöthen errettet werden mußte: wohlan, ohne Israel kann auch das Ziel der Heilsoffenbarung nicht erreicht werden, darum bauen wir auch für die Zukunft auf das Prophetenwort: ויש שכר לפעולתך „Es giebt einen Lohn für Dein Wirken.“

Warum es aber die Vorsehung gleichwohl geschehen läßt, daß der Abfall von Zeit zu Zeit um sich greift, und daß der wachsende Druck von Außen und die zunehmende Schwäche im Innern jetzt wiederum zahlreiche Opfer von uns fordern? Wer vermöchte hier die Lösung zu finden, ja wer dürfte sich erkühnen, an das Geheimniß des göttlichen Heilplanes auch nur zu rühren! הנסתרות לה׳ אלהינו „Das Verborgene ist des Ewigen unseres Gottes.“ Wir wollen nicht forschen und nicht fragen, denn himmelweit verschieden sind die Wege und Gedanken Gottes von unseren Wegen und Gedanken. Das aber ist gewiß: so wenig der wiederholte und nicht minder schmerzliche Abfall früherer Zeiten die Sendung Israels zu hemmen vermochte, so wenig wird die Abtrünnigkeit unserer Tage die Zukunft unseres Bekenntnisses vernichten. Israel bleibt für ewig im Mittelpunkte des Heils, es vertraut der prophetischen Verheißung und harret gläubig der Zeit: ושבו מארץ אויב, wo Alle, die sich von ihm entfernt haben, zu ihm zurückkehren, ja den Feind selbst ihm zuführen werden zu ewiger Versöhnung und Verbrüderung.

II.

Dürfen wir uns aber auch nicht vermessen, der göttlichen Weisheit die Wege des Heils nachzurechnen: was Menschenantheil an dem Erlösungs- und Versöhnungswerke

ist, das dürfen, das sollen wir erwägen, um es selbstthätig zu vollbringen. Bezieht sich ja hierauf die gnadenreiche Verheißung des Propheten an Israel: ויש תקוה לאחריתך נאם ה׳ ושבו בנים לגבולם „es ist eine Hoffnung für Deine Zukunft, spricht der Ewige, es werden zurückkehren die Kinder in ihr Gebiet."

Dieses Gebiet, ob es auch dem Propheten noch das heilige Land der Väter war, daraus die Kinder gewaltsam fortgeführt worden waren, wir deuten es auf das Gebiet, das Israel nimmer entrissen werden kann, wenn es sich nicht selber daraus verbannt, auf unsere geistige Heimath, welche die Edelsten und Besten unseres Stammes urbar gemacht und zu herrlicher Blüthe gebracht, auf das Heiligthum des Ewigen, dem die Lebens- und Erhaltungskraft Israels entströmt, dem es seinen Ruhm und seine Weisheit und Einsicht vor den Augen der Völker zu danken hat. In dieses Gebiet werden die Kinder zurückkehren, sie werden sich wiederum vertiefen in die heiligen Urkunden ihrer Religion, werden Herz und Geist sich erfrischen an den Errungenschaften ihrer mehrtausendjährigen Geschichte und sich durchdringen lassen von dem Hochgefühl, an der heiligen Aufgabe ihres gotterkorenen Stammes in Treue zu arbeiten.

Ja, es werden die Kinder zurückkehren in ihr Gebiet! Wir bauen diese unsere Hoffnung auf die wiedererwachende wahre Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Denn eine unnatürliche Erscheinung ist es, daß Eltern freiwillig auf den Seelenbund verzichten, der sonst die Kinder mit den Eltern auf das Innigste vereinet, indem sie selber durch die Erziehung die spätere Abtrünnigkeit ihrer Kinder vorbereiten, oder indem sie gar — Vorsehung spielend — die Unmündigen sogleich aus den Reihen Israels entfernen, um von ihnen spätere Kämpfe und Prüfungen abzuwenden. Das ist eine falsche und unnatürliche Liebe! Wir wenigstens vermögen nicht zu begreifen, wie Eltern zwischen sich und ihren Kindern eine Kluft aufthun können, wie sie breiter und tiefer nicht gedacht werden kann, und dennoch an ihren

Kindern Freuden erleben wollen. Sind denn unsere Kinder nur Fleisch von unserem Fleische und nicht auch Geist von unserem Geiste? Können Eltern Befriedigung empfinden bei dem Gedanken, daß ihre Nachkommen dereinst einem fremden Kreise angehören und jede Erinnerung an ihre Abstammung aus ihrem Gedächtnisse getilgt haben werden? Nein, meine Theuren, solche Elterliebe ist trotz der scheinbaren Selbstlosigkeit, mit der sie sich umgiebt, eine falsche und niedrige: sie opfert die Seele, um das Fleisch zu retten.

O wie ganz anders bethätigte sich einst in Israel die Liebe de Eltern zu ihren Kindern! Abraham will eigenhändig seinen Sohn, den einzigen, den er liebt, dahingeben, um seinem Gotte den Gehorsam nicht zu verweigern. Und was bei dem Stammvater durch die Gnade Gottes nur eine Willenskundgebung geblieben, das haben seine Nachkommen in leidvollen Zeiten tausendfach vollzogen. Sie liebten Adonai, den Einigeinzigen, mehr als ihre Kinder, oder besser: sie konnten den Gedanken nicht ertragen, sich von den Lieblingen ihrer Seele durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt zu sehen.

Wohlan, noch ist diese wahre Liebe aus unserer Mitte nicht geschwunden, jene Liebe zu den Kindern, die in der Liebe zu Gott ihre starken Wurzeln hat, und die den Nachkommen die verheißungsvolle Zukunft nicht abschneiden will. Wir glauben uns nicht zu täuschen mit der Meinung, daß die Folgen der religiösen Gleichgültigkeit in immer weiteren Kreisen schmerzlich empfunden werden Es mehren sich die Anzeichen, daß die Liebe zu dem heiligen Erbgut der Väter in ihrer alten Kraft und Frische wieder erwachet und sich anschickt, die Schäden der jüngsten Zeit zu heilen. Immer zahlreicher werden die Veranstaltungen zur Kräftigung des jüngeren Geschlechtes in Gottesfurcht und in der Liebe zu den Heiligthümern der Vorfahren, in immer weiteren Kreisen erwacht der Trieb nach Erforschung unserer großen Vergangenheit, — und sehen wir an unserem Feste, wie die

Beter in dichtgedrängten Schaaren vor den Altären des Ewigen sich versammeln, da ist es uns, als erfüllte sich bereits die Verheißung des Propheten: ושבו בנים לגבולם „die Kinder kehren zurück in ihr Gebiet".

Israeliten, Nachkommen des Propheten! Einst am Tage der Offenbarung, weihtet Ihr zwei Kelche dem Ewigen, mit dem einen gelobtet Ihr treue Pflichterfüllung (נעשה) mit dem anderen williges Gehör dem Gottesworte (נשמע), nun denn: שברתם נעשה, הזהרו בנשמע „die Treue gegen die Pflicht habt Ihr oft genug gebrochen, so erhaltet Euch ein allzeit williges Gehör," eine warmherzige Empfänglichkeit für das Gotteswort, — es wird Euch zu treuer Pflichterfüllung wieder anleiten. Achtet auf die heiligen Regungen, welche die Festzeiten in Euch wachrufen, sie führen Euch in Euer glorreiches Gebiet; sie wecken in Euch die Sehnsucht nach der Umkehr und festigen den Glauben an das Wort, das der Ewige heute durch den Mund des Propheten Israel zugerufen: „Ist mir doch Ephraim ein theurer Sohn, ein Kind der Herzenswonne; rede ich von ihm, so haftet all mein Denken an ihm, und all meine Liebe bebt ihm entgegen, — רחם ארחמנו נאם ה׳ erbarmen, ja erbarmen will ich mich sein, ist der Spruch des Ewigen!"

Amen!

III.

Zum Kampf und Sieg!

Predigt am Vorabend des Versöhnungstages.

שובו אלי ואשובה אליכם „Kehret zu mir zurück, so will ich zu Euch zurückkehren“, — und mich Euch in Gnaden zuwenden! — Also tönt es hernieder aus dem Munde des Allbarmherzigen, also ruft die Stimme des Herrn, die als קול דממה דקה leise flüsternd unser Herz bewegt, also ladet der alliebende Vater seine staubgeborenen sündigen Kinder vor sich, um ihnen die Hand zu reichen zur Versöhnung!

Nicht ein Ruf an Israel allein, sondern ein Ruf an die Menschheit ist dieser Tag der Versöhnung, seine Botschaft ist ein so trautes Liebeswort, daß man meinen sollte, kein Herz sei so verschlossen, daß es sich diesem Rufe nicht öffnete, kein Sinn so hart, daß das Zauberwort „Versöhnung“ ihn nicht erweiche, kein Menschenkind so baar der Sehnsucht nach Gott, daß es nicht nach Gottes Vaterherzen sich sehnte. Alle sind geladen, Keiner ist ausgeschlossen. Wen das Gewissen anklagt vom Wege des Rechts und der Tugend abgewichen zu sein, wem ein schweres Geschick wie ein eisernes Joch auf den Schultern lastet, wer von Schuld und wer von Leid bedrückt ist, wer Weh gethan und wer Weh gelitten, sie alle sind gerufen nach Gottes Vaterhause, sie alle sind geladen an die Tafel des Herrn, um zu schlürfen aus seinem Gnadenbecher, um zu laben und zu erquicken das schmachtende Herz, um Versöhnung zu erlangen und Versöhnung zu gewähren. Aber diese Mahnung, ob sie auch schon seit Jahrtausenden verkündet ist, sie wird von den Völkern der Erde nicht vernommen, sie meinen diese Botschaft, die sich alljährlich erneut, sei nicht auch an sie gerichtet. Manche Feste, in denen der religiöse Gedanke des Judenthums nur knospenhaft hervorschimmert, wurde in anderen Kreisen uns nachgeahmt, und gerade an dem Feste, an dem sich die erhabenste Idee des Judenthums

zur vollsten Blüthe entfaltet, wo alles Nationale abgestreift ist und das Reinmenschliche zur Geltung kommt, ist man achtlos vorübergegangen. — O, daß der Tag der Versöhnung seine Schwingen über die ganze Erde ausbreitete und Versöhnung brächte allen Menschenkindern!

Nur Israel, dieses kleine, über den ganze Erdboden zerstreute Völkchen, hält ohne äußeren Zwang, aus freien Stücken mit Inbrunst fest an dem Versöhnungstage, schaart sich um seinen Gott, weiht sich seinem Dienste. Wahrlich es ist ein tröstender Anblick dieses Haus voll andächtiger Beter, Greise, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen — und noch erhebender ist der Gedanke, daß ein Gleiches aller Orten auf dem Erdenrunde der Fall ist, und angesichts dieser Thatsache schwindet die bange Furcht, als ob jemals Israels Heilslehre ganz in Vergessenheit gerathen könnte. Wenn auch bei dem Einen oder Andern die Liebe zu seiner angestammten väterlichen Religion sich schwach äußert, sie wurzelt doch tief im Herzen, sie wird am Jom kippur lebendig und sprengt die Bande der Selbstsucht und nöthigt uns zu dem Ausruf: ומי כעמך ישראל גוי אחד בארץ „Wahrlich, wo giebts auf Erden ein so einziges Volk, wie Israel!"

Wenn ich nun ausschaue nach einem geeigneten Texte, an den ich die religiösen Gedanken, die diese erste Stunde des Versöhnungstages in uns anregt, knüpfe, so will mir als ein geeignetes Bild dasjenige erscheinen, das sich im 5. B. Cap. 20, 2—10 findet. Da wird uns erzählt, daß ehedem, da Israel noch in seinem Lande unter seinen Königen wohnte, wenn es in die Nothwendigkeit kam, zur Vertheidigung seines Gebietes in den Krieg zu ziehen, והיה כקרבכם אל המלחמה ונגש הכהן ודבר אל העם „da, kurz bevor es sich dem Kampfplatze näherte, trat der Priester vor das versammelte Volk und hielt folgende Ansprache:

שמע ישראל, אתם קרבים היום למלחמה על אויבכם, אל ירך לבבכם אל תראו ואל תחפזו ואל תערצו מפניהם, כי י״י אלהיכם ההולך להלחם לכם עם אויביכם להושיע אתכם:

„Höre, Israel! Ihr nähert Euch heute dem Kriege gegen eure Feinde, nicht zage euer Herz, fürchtet euch nicht, es sei euch nicht bange und ängstigt euch nicht vor ihnen, denn der Ewige euer Gott zieht mit euch, für euch zu kämpfen mit euren Feinden, euch zu helfen.“ Auf deine Hilfe, Ewiger, hoffen wir allezeit. Amen.

I.

Auch wir, m. A., haben am Jom kippur einen großen Kampf auszukämpfen. Die Wahlstatt ist unser eigenes Innere; da stehen sie ein ganzes Jahr kampfgerüstet einander gegenüber der Jezer tow und Jezer hora, das Streben nach Höherem und der Hang nach Niederem, die Sucht nach Irdischem und das Sehnen nach Himmlischem, das Trachten und Jagen nach Sinnlichem und das Verlangen nach Geistigem. Heute, am Jomkippur, soll die Entscheidung fallen, welche Macht die stärkere in uns ist, ob wir zu jenen Helden gehören, von denen der Weise spricht: „Wer ist in Wahrheit ein Held? הכובש את יצרו, Derjenige, der seinen Jezer hora, den Trieb zum Bösen, niederkämpft“. Da ist es denn des Priesters Aufgabe, vorzutreten und die aufmunternde Ansprache zu halten:

„Höre Israel! Ihr nähert Euch heute dem Kampfe!“ Schon die ersten beiden Worte müssen zündend wirken: שמע ישראל! — Kennt ihr diese Losung? Euere Mutter hat sie als erstes Gebetchen Euch in den Mund gelegt, Euer Vater hat sie als letzten Seufzer Euch zugehaucht, da er sterbend von Euch Abschied nahm. שמע ישראל das ist die Aufschrift auf der Fahne, die Euch zum Siege führen soll. Höre Israel! הנה שמוע מזבח טוב „Siehe, hören ist besser denn opfern“. Israel höre und vernehme das Wort seines Gottes, dann wird Euer Herz nicht verzagen und Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, noch zu ängstigen, denn es ist der Ewige, Euer Gott, mit Euch, er will für Euch streiten, um Euch zu helfen. Er will Euch behülflich sein in Eurem Kampfe mit der Sünde, er will gern Verzeihung gewähren.

Hört Ihr nicht seine liebevolle Stimme, die Euch zuruft: „Kehret zu mir zurück, so will ich mich gern Euch zuwenden; denn ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er aufgebe seinen bösen Wandel und zu mir zurückkehre — dann soll er leben!“ Israel höre, wie der Gott der Liebe spricht: „Ich, ja ich will deine Fehler tilgen um meinetwillen und deiner Sünden will ich nicht gedenken.“ Wie tief du auch durch deine Sünden gesunken sein mögest, ich erhebe dich aus dem Sündenpfuhl und ziehe dich an mein Vaterherz, wenn du als reuiges Kind zu mir zurückkehrst und mich wieder bekennest: שמע ישראל, אפילו אין בכם זכות אלא קריאת שמע בלבד כדאי אתם שיושיע אתכם „Wenn du auch kein anderes Verdienst hast als das **Sch'ma Jissroël**, es genügt dich meiner Hilfe werth und würdig zu machen.“ Bekenne mich mit der ganzen Hingebung deines Herzens, erkenne mich als den Einig-Einzigen, der dir zu helfen vermag. Dieses Bewußtsein wird dir im Kampfe mit der Sünde beistehen, du fühlst dich stark durch Gott und er wird dir helfen. היום אם בקולו תשמעו „Heute, jetzt wenn du hörst auf seine Stimme'“ Darum שמע ישראל, höre dies, o Israel!

II.

Hören wir weiter die Anrede des Priesters. Er wendet sich an drei besondere Klassen:

1.

מי האיש אשר בנה בית חדש ולא חנכו ילך וישוב לביתו

„Wer ein Haus gebaut und es nicht geweiht hat, der kehre um und gehe nach Haus —“ Wer ist darunter verstanden? Der Priester wendet sich doch nicht blos an den Hausbesitzer, der ein neues Haus gebaut und es nicht durch einen besonderen religiösen Akt eingeweiht hat, sondern vielmehr an einen Jeden, der ein Haus begründet hat in Israel und daraus verbannt hat jede religiöse Weihe, der kehre um und gehe heute in sich! Ein neues Haus — o, ich erinnere Euch an das alte Haus, an das Elternhaus, in dem Ihr Euere Jugend verlebt, wo ist die alte religiöse

Innigkeit, die bewährte israel. Häuslichkeit hingekommen? M. L., gedenkt Ihr noch der Fest- und Freitagabende im Elternhause, da Ihr aus dem Gotteshause eintratet in die hellerleuchtete Wohnstube, wo Alles Euch in Reinlichkeit und Ordnung entgegenblinzte, wo der Vater segnend seine Hände auf Euer Haupt legte und das schöne Lied zum Lob der Hausfrau anstimmte und Kiddusch machte und nach Eueren geistigen Fortschritten sich erkundigte und im trauten Famlienkreise die Beseeligung des Festes genoß.

Ach, erloschen sind jetzt die heiligen Sabbathkerzen, verstummt die herrlichen Psalmenlieder, geschwunden die beseeligende Festesfeier. Man arbeitet mehr denn je, um ein neues Haus sich zu errichten, aber in dem neuen Hause fehlt die alte Häuslichkeit, man vergnügt sich lieber außerhalb des Hauses, läßt Frau und Kind vereinsamt daheim.

Wer so ein Haus führt, ילך וישוב לביתו der kehre um, gehe in sich, frage sich, ob er sich jetzt wirklich glücklicher fühlt als ehedem, wo nicht, bete er: חדש ימינו כקדם „Herr, erneue unsere Tage wie ehedem". Die Poesie des alten jüdischen Familienlebens nehmet in Euere neuen Häuser mit, laßt sie Euch nicht abhanden kommen.

2.

מי האיש אשר נטע כרם ולא חללו ילך וישוב לביתו

„Wer einen Weinberg gepflanzt und ihn nicht nicht ausgelöst, er kehre um und gehe in sein Haus". — Die Frucht war ehemals nur dann zum Genuß gestattet, wenn der Besitzer Hebe und Zehnten davon gegeben, und so das Heilige darin durch wohlthätige Verwendung gleichsam ausgelöst hatte. Wer eine Pflanzstätte sich gegründet, eine Erwerbsquelle gewonnen, wer Vermögen sich erworben, hat er auch daran gedacht, die Frucht erst dann zu genießen, wenn er sie ausgelöst, d. h. Gott das Seinige davon gegeben. Und kannst du's Gott selbst nicht geben, — denn er bedarf Deiner Gaben nicht — so gieb es seinen bedürftigen Kindern, den Wittwen, Waisen. „Dem Ewigen leiht, wer den Armen giebt." עשר בשביל שתתעשר „Reiche, so wirst du reich, verzehnte so verzehnfachst

du!“ Und der Versöhnungstag fügt ergänzend hinzu: Verzeihe und dir wird verziehen, spende Trost, und du findest Trost, lindere Noth und deine Noth wird gelindert.

Ein Reicher beklagte sich, daß er so oft in Anspruch genommen werde, er gleiche einem geschorenen Lamme, an dem keine Wolle sei. Nun wohl, fiel ihm ein vernünftiger Mann in die Rede, denke dir: Zwei Lämmer, das eine geschoren, das andere voll Wolle, müßten durch einen tiefen Fluß waten, da dürfte wohl das Wolltragende, von der schweren Wasserlast niedergezogen, rasch untersinken, das geschorene aber leicht an's jenseitige Ufer gelangen. So wird auch einst bei der Ueberfahrt in die Ewigkeit der geizige Reiche, der viel Schätze angesammelt, von ihnen in die Tiefe gezogen werden, während derjenige, der sie mit den Dürftigen getheilt hat, sich leichter hinüberrettet zur ewigen Seligkeit.

3.

מי האיש אשר ארש אשה ולא לקחה ילך וישוב לביתו.

„Wem eine Frau angetraut ist, er hat sie aber nicht heimgeführt, der kehre um!“ — Wem die Gattin nicht eine treue Lebensgefährtin ist, wer nicht in Liebe und treuer Hingebung mit ihr durchs Leben wandelt, wer die Reinheit des Ehe-Altars befleckt, der hat den heiligen Bund der Ehe entweiht, dem ist eine Gattin angetraut, aber er hat sie nicht heimgeführt, er hat ihr kein trauliches Heim bereitet, er hat sie mit Sklavenfesseln und nicht mit dem Liebesband umgeben; er hat durch seine Lieblosigkeit veranlaßt, daß der Altar der Ehe mit Thränen der tief gekränkten und in ihren Hoffnungen betrogenen Gattin bedeckt wird.

Höret Ihr Gatten! Wem es heute schwer auf's Herz fällt, daß er ein Haustyrann gewesen, statt eines liebevollen Gatten und Beschützers — ילך וישוב לביתו „der gehe in sich und kehre um und wende sich seinem Hause d. i seinem trauten Weibe — ביתו זו אשתו — in Liebe wieder zu.“

Und auch, Ihr Gattinnen, fraget Euch heute, ob Ihr stets treue Gehülfinnen Euerer Gatten gewesen, ob Ihr durch sparsame wirthschaftliche Hand ihm in der Erfüllung seiner

Lebensaufgabe, das Haus in Ehren zu führen, hilfreich zur Seite gestanden, oder ob Ihr durch Leichtsinn seine Sorgen vermehrt habet. Gehet hin und machet Euerem Ehrennamen „Hausfrauen" Ehre!

Ihr Väter und Mütter, fraget Euch, ob Ihr stets würdige Vorbilder des Rechts, der Wahrheit, der Tugend Euren Kindern gewesen!

Und Ihr Söhne und Töchter, prüfet Euch, ob Ihr der Eltern Mühe und Sorgfalt stets gelohnt, Verdruß und Kummer von ihnen fern gehalten. Geht allesammt in Euch, ein Jeder, dessen Herz verzagt ob seiner Sünden*), bereue es heute und gelobe Besserung; dann ist er ausgerüstet und gewappnet zum Kampfe gegen die Feinde des Lebens!

III.

Und des Kampfes Lohn ist der schöne Sieg, daß Ihr Euch selbst besiegt, Eure Sinnlichkeit, Eure Leidenschaft, Eure Selbstsucht, — und der Sieger Abzeichen ist die Palme des Friedens, die Euch Herzensruhe und innere Beseeligung zufächelt. Wenn Ihr erkennet Eure Fehler und Schwächen, wenn Ihr bekennet Eure Sünden, wenn Ihr unter einander Euch aussöhnt, dann werdet Ihr es empfinden, wie die Engel des Friedens einziehen in Euer Inneres und daß der Jomkippur sein hohes Priesteramt wirksam an Euch zur Geltung gebracht. Er hat Euch zugerufen: „Höre Israel!" und Ihr habt nun seine Stimme gehört. Darum fürchtet Euch nicht, und Euer Herz verzage nicht. Der hohe Priester hat die reinigende Flamme heiliger Andacht auf dem Altare Eueres Herzens entzündet, lasset in Demuth und Bußfertigkeit Euere Gebete aufsteigen zum versöhnenden Allvater, der sie in Liebe und Gnade aufnehmen wird, denn „ein reumüthig zerknirschtes Herz ist dem Herrn das liebste Opfer." (Ps. 51,19.)

So wird der Jomkippur zur Jakobsleiter, auf der wir aus der Niederung des Irdischen aufsteigen zum Himmel, von wo die Engel des Friedens herniedersteigen in unser

*) מי האיש הירא ורך הלבב, משום עבירות שבידו.

Herz, und aus unserm Herzen steigen empor die Gefühle der Reue und inbrünstige Bußgebete zum Herrn, mit dessen Hilfe wir kämpfen und siegen wollen.

M. A.! Wir haben die Ansprache des Hohenpriesters, die Botschaft des Jomkippur vernommen, wir sind gerüstet zum Kampfe und wollen die Bedingungen des Sieges erfüllen, damit wir am morgigen Abend sieggekrönt heimziehen mit der Palme des Friedens.

Zu diesem Siege, dem schwersten und edelsten, dem Siege über uns selbst, wollest Du uns verhelfen, o Gott, wie Du verheißen: „denn ich bin mit Euch, um Euch beizustehen im Kampfe gegen die Feinde in Eurer Brust, Euch zum Siege und zum Frieden zu führen!

י״י עז לעמו יתן י״י יברך את עמו בשלום

„Der Herr verleihe seinem Volke Sieg, der Herr segne sein Volk mit Frieden.“ Amen!

IV.

Die Predigt des Friedhofs.

Zur Todtenfeier am Versöhnungtage.

M. A.! Der Tod ist der eindringlichste, der wirksamste Lehrer des Lebens; von der Noth des Menschen und von dem, was ihm noth thut, von seiner Schwäche und seinem Berufe zur Ewigkeit, von seiner Macht und seiner Ohnmacht reden die stummen Steine des Friedhofes so ergreifend und erschütternd zu ihm, daß sein Herz sich ihrer Rede nicht verschließen kann, daß er es weit öffnen muß, und hinein ziehen die frommen Gefühle, die reinen Gottesgedanken, und es entweichen der Hochmuth und der Stolz und das ganze Heer thörichter und böser Triebe, die sich, so lange wir im Lärm des Lebens standen, so bequem bei uns einnisten konnten.

Wohl dem, dem diese Stätte vertraut ist; er kennt die Brücke, welche die Welt des Scheins mit der Ewigkeit verbindet; er wird dereinst nicht wie ein Irrender und Schiffbrüchiger an das Gestade des Jenseits geworfen werden, sondern sichern Schrittes hinübergehen in das Reich des Heils. Weil er sich auf Erden nie sicher wähnt, deshalb ist er sicher der Gnade Gottes und der Seligkeit vor seinem Angesichte. Die Andern alle zagen und bangen vor dem Tode und nennen ihn den Verderber. Wer aber oft da draußen weilt auf dem Orte des Friedens im Geist, vereint mit den Lieben, deren sterbliche Reste in jenem Raum sind versenkt worden, den überkommt es zuweilen wie eine glühende Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden der Dahingeschiedenen, fast widerwillig wendet er sich zurück zu dem wirren und verwirrenden Treiben der Menschen, und den Tod nennt er einen Befreier und Erlöser, der die Fessel von uns nimmt, der uns aus der Fremde in die Heimath führt, der uns mit denen vereint deren Tod uns selbst zum Tode verwundet hat. Auch der Schmerz um diejenigen, die wir verloren haben, ist nimmer so wild und wüst für den, der oft hinauswallt in das Thal

der Todten; die Thräne, die aus dem Auge quillt, sie löst den Schmerz und wandelt ihn in milde wehmüthige Trauer: getröstet und getrost ziehen wir von dannen, denn wir wissen, daß wir durch feste unzerreißbare Fäden verknüpft sind, mit Gott und unseren Lieben, daß die, welche wir verloren haben, uns dennoch geblieben sind, "גם כי אלך וכו'" „Auch wenn ich wandle durch das Thal des Todes, ich fürchte nichts Arges, denn du, o Gott, bist bei mir; dein Stab, deine Stütze, deine Strafe, dein Heil, beide trösten mich." Einsam und verödet und todesmüde fühlen die, durch deren Herz das Unglück seine tiefsten Furchen gezogen hat, sich draußen im Leben unter denen, die glücklich sind, unter denen, die sich glücklich glauben; den Frohen stimmt der Verkehr mit den Freudigen zu erhöhter Fröhlichkeit; aber dem Trüben mehrt er die Trauer wie das Düstere schärfer hervortritt, wenn es neben Licht und Glanz gestellt wird. Dem Trüben und Traurigen giebt es oft keine liebere Gesellschaft, keine trauteren Freunde als Grab und Leichenstein; hier darf er der Trauer und dem Schmerze ungestört sich hingeben, hier darf die Thräne ungehemmt fließen, während er sonst so oft gezwungen ist, sich fröhlich zu zeigen, wenn das Herz weint, zu lächeln, wenn er die Thräne kaum zurückhalten kann. Wie der Thau nicht nur zur Morgenzeit zur Erde fällt, wo er die Blüthen erfrischt und zugleich wie mit Demant überschüttet, wie er auch zur Abendzeit glanzlos, unvermerkt die Fluren tränkt, daß sie in der Nacht nicht Schaden nehmen und dahinwelken, so fehlt auch der Seele nimmer der Thau, der sie erfrischt und vor dem Welken wahrt zur Abendzeit, wenn die Schatten der Nacht sich über sie ausbreiten und sie in Dunkel gehüllt ist. Den Morgenthau der Seele nennen wir Freude, ihr Abendthau ist die Wehmuth. Der Schmerz ist das starre Eis, und in frostigen Schauern erzittert das Herz, wenn er sich auf dasselbe legt; die Wehmuth ist die milde Fluth, die das vom Leide welke Herz wieder aufleben läßt. Diesen Thau aber spendet uns der Himmel an den Gräbern derer, welche wir lieben. Den Glücklichen dürfen wir freilich von alledem

nicht viel erzählen; sie verstehen nicht die Sprache der Gebeugten, die Sprache derer, welche unter dem Joche der Noth und schwerer Schmerzen seufzen; und wer der Sterblichen lernt sie verstehen, wenn nicht das Unglück selbst ihn in die harte Schule nimmt?

Trefflich vergleichen schon die Alten das Herz des Menschen mit der Frucht des Oelbaumes. Diese Beeren haben ein frisches Aussehen, aber ihr Geschmack ist bitter, und sodann geben sie süßes Oel, wenn sie gepreßt werden. So ist auch der Mensch, der das Leid nicht kennt, der nicht so zu sagen vom Schicksal gedrückt und gepreßt wird, frisch und üppig, aber das, was er denkt und fühlt, ist nicht selten roh und ungenießbar. Er ist unerfahren, denn er weiß nichts von dem Tode, und von dem Leid, das er uns bringt, wenn sein scharfer Pfeil unsere Lieben trifft. Er wandelt auf Erden und hat noch das Wichtigste nicht erlebt, nämlich den Tod. Wohl kaum möchte einer das Rechte erkennen und das Rechte üben, wenn nicht ein großer Schmerz sein Inneres wandelt und seinen Geist öffnet; aber wider wen das Schicksal stürmt, daß sein Halt auf Erden wanket, daß er gleichet קיר נטוי, גדר הדחויה „einer fallenden Mauer, einem zusammenbrechenden Zaun“, dem wird es klar, wie unser ganzes Dasein nur ein Schatten und ein Traum sei, und wovon wir gewöhnlich wie von einem Reich der Schatten reden, da, merken wir, beginnt die Wirklichkeit. Diese Stätte der Todten hat eine wunderbare Kraft. Wer stark hineinkommt, der geht erschüttert von dannen; wer aber schwach und haltlos hier eintritt, der scheidet von ihr gestärkt und gehalten.

Wir sprachen bisher von der Erschütterung und der Tröstung, welche die Grabesstätte spendet; aber das trifft nur unser Gemüth. Indeß die Stimmung unseres Gemüthes hat nur in sofern Werth, als sie uns zu bestimmten Handlungen anregt. Wäre unser Sinn noch so rein und edel und es fehlte uns die Thatkraft, diesen reinen und hehren Empfindungen einen Ausdruck in unserm Handeln zu geben, es fehlte uns

gleichsam der Hebel, mit dem wir das Gold aus den Tiefen der Seele an's Tageslicht ziehen. Die Schätze blieben ewig in den Tiefen, Keiner erführe etwas von ihrem Dasein, Keinem wären sie nütz. Der Demant, der nicht an's Licht der Sonne kommt, ist nichts Anderes als Kohle. Es mag sein, daß es weiche Herzen giebt, die den Schmerz ihrer Umgebung mitfühlen, mittragen, die offen und empfänglich für die Eindrücke der Außenwelt mitleiden unter den Schlägen, von denen ihre Nebenmenschen betroffen werden; sie standen dabei und hätten den Schlag wehren und abwenden können, aber als sei keine Verbindung mit dem Nerv, welcher ihr Herz und dem Nerv, welcher ihre Hand bewegt, ließen sie alles geschehen; vielleicht, daß sie ihr Herzblut dabei verloren, aber was frommte das dem Leidenden, der weniger Mitleid als Hilfe begehrte. Beklagenwerth sind Leute dieser Art, die wir nicht Menschen, sondern menschliche Ruinen nennen möchten. Wie vom Starrkrampf gefesselt sehen sie und fühlen alle Vorgänge in ihrer Nähe, aber wie entsetzlich es ihnen auch wäre, sie können es nicht ändern, denn Hand und Mund, alle Glieder sind ihnen gebunden. Es sind das gute, treue, biedere Menschen, und wer ihnen ins Herz sieht, der wird sie lieb gewinnen trotz ihrer Schwäche; aber ihnen fehlt doch der Lebensnerv, der Trieb zur That. Auch die Erregung unserer Seele auf dem Friedhof wäre nicht viel mehr als eine leere, nutzlose Wallung des Blutes, wenn sie nicht zu Thaten uns triebe, die unseren Empfindungen entsprechen. Die Lehre, die uns der Friedhof für's Leben giebt, heißt kurz: Wohlthun. Wie oft, wenn wir an Gräbern stehen, beschleicht uns ein brennendes Gefühl der Reue, daß wir denen, an welchen unsere Seele hing, dennoch so manche trübe Stunde, manch ernsten Kummer bereitet haben, und wir müssen bekennen: ich habe dich geliebt mit jeder Faser meines Herzens, und dennoch dir weh gethan, ich hätte dir getrost mein Leben zum Opfer gebracht, aber wie oft habe ich meinen Eigensinn dir nicht geopfert, du warst mein Kleinod und ich habe dich dennoch gekränkt, und nun bist du hinübergegangen, und jedes

lieblose Wort steht wie ein Ankläger vor mir und fordert Rechenschaft für jeden trüben Augenblick, den ich mir und dir dadurch bereitet habe. Wie oft sehnen wir uns nach einem einzigen treuen Worte, nach einem einzigen, herzigen Druck der Hand, und als uns Beides noch willig gespendet wurde, da haben wir es wenn auch nicht gering so doch geringer geschätzt. Wir sprechen die zärtlichsten Worte, aber vergebens warten wir auf Antwort, wir strecken verlangend die Hand aus, aber der Raum ist leer, die Hand, die sich so freudig in die unsere fügte, sie modert in der dunklen Erde. Wie viel Liebes hätten wir unsern Heimgegangenen erweisen können, aber da dachten wir, das Leben ist lang und wir kargten auch mit unserer Liebe. Die Selbstsucht kleidet sich oft in verschiedene Formen, und wer frei genug ist, daß er nicht am Gelde und irdischem Gute allzu innig hängt, der ist selbstsüchtig in seinen Meinungen, der läßt nichts Anderes gelten, als was ihm gut dünkt und nennt zudem noch seine Laune seine Ueberzeugung. Und plötzlich reißt uns der Tod die Lieben vom Herzen, und wir können nimmer nachholen, was wir versäumt haben. Darum lehrt uns die ewige Ruhestätte: Thue Gutes, erweise Liebe, so lange du kannst; kaum daß du dich dessen versiehst, bist du selbst dahingesunken, oder, was oft noch trauriger ist, diejenigen sind dahingesunken, denen Liebe zu erweisen Pflicht und Neigung in gleicher Weise dich trieb. „Wohlthun ist Anfang und Ende der heiligen Schrift", sie heißt תורת חסד „die Lehre der Liebe", weil in diesem einen kurzen Wort Alles enthalten ist, was die Schrift erstrebt.

Aber wenn auch die Liebe zu dem engen Kreis der Familie die wichtigste ist, sie ist nicht die einzige; vielmehr ist es das Ziel aller Religion, daß sich alle Menschen als Glieder einer großen Familie betrachten und sich wie Brüder stützen und fördern; unsere Liebe soll jedem Dürftigen nahe sein, und an dieser heilgen Stätte zumal sollen wir es lernen, uns die himmlischen Güter zu erwerben.

Ein römischer Tyrann fragte einst den R. Akiba: „Wenn Gott die Armen lieb hat, nun warum ernährt er sie nicht?" — „Damit,

so antwortete R. Akiba, wir alle Antheil gewinnen an dem Heile der Seligen, der Arme dadurch, daß er die Noth leidet, der Reiche dadurch, daß er sie lindert. „O, so widersprach der Römer, durch Eure Unterstützung müßt ihr Euch gerade den Zorn Gottes zuziehen. Denkt euch einen König, der über seinen Diener zürnt, ihn ins Gefängniß wirft und ihm Speise und Trank versagt, und nun gäbe ein Anderer ihm zu essen und zu trinken, möchte da der König nicht dem Unberufenen zürnen, der seinen Befehlen zuwiderhandelt?“ Da sagte R. A.: „Daß ihr doch, wenn ihr Irdisches und Göttliches vergleichet, so oft von Königen und Knechten redet. Denke dir einen König, der seinem Sohne zürnt und ihn in den Kerker wirft und hart behandelt. Aber ein Freund des Königs nimmt sich des Fürstensohnes an und pflegt ihn. Möchte der König, wenn die Wallung des Zornes vorüber ist, nicht dem Freunde Dank wissen, daß er nicht, wie sonst wohl die Menschen pflegen, sich vom Sohne abgewandt hat, da ihm die Gnade des königlichen Vaters fehlte.“

Liebe und Milde, wenn diese guten Engel bei uns bleiben und uns auf unsern Lebensweg begleiten, dann sind wir geborgen. Selbst dem Traurigen bereiten sie Stunden der Freude, und den letzten Moment seines Daseins verklären sie durch die Erinnerung an Thränen, deren Lauf er gehemmt hat durch die guten Werke, welche als so viele gute Engel vor seine Seele treten und sagen, daß sie ihn begleiten wollen vor den Thron Gottes. In diesem heiligen Raum, wo wir so oft daran gemahnt werden, wie viel Liebe wir unwiderbringlich versäumt haben, sollte die Mahnung um so fruchtbarer sein, daß wir nicht säumig sind in der Liebe, die wir noch wirken können. Die Seligen aber, die von uns gegangen sind, was könnte sie mehr erfreuen, als daß der Gedanke an sie uns getröstet, erhoben und zu guten Werken begeistert hat. So möge denn die Erinnerung an die Todten gesegnet sein an den Hinterbliebenen, daß diese die Spanne Zeit, die ihnen gemessen ist, nutzen für die Ewigkeit, daß sie selbst im größten Leid nur eine Prüfung erkennen, die uns erhebt

indem sie uns beugt und die unser Ohr und unser Herz öffnet der göttlichen Mahnung nach dem Worte Elihu's יחלץ עני בעניו ויגל בלחץ אונם „Er rettet durch das Elend den Elenden und öffnet ihm durch den Drang das Ohr.“ Amen!

„Ewiger Gott! Du hast uns Hartes schauen lassen, du ließest uns trinken vom Kelch, der uns betäubte; „du nahmst unseres Lebens Zier und schicktest Winterfrost über die Frühlingsblüthen. Du gabst uns Fröhlichkeit über Gebühr, und hast uns Schmerz gesendet nach dem Maaße unserer Sünde. Du ließest über uns die Sonne deiner Gnade aufgehen in hellem Glanze und hast sie jäh und unversehens wieder untergehen lassen. Wir danken für die Sonnenblicke deiner Liebe und beten, daß du uns führest durch die Nacht der Noth. „Du gabst deinen Frommen ein Banner, daß sie sich erheben um der Wahrheit willen.“ Heil dem, der ständig fürchtet, der es weiß, daß unser irdisch Sein einem Bote gleicht auf stürmischer See. Aber deine Wahrheit ist die Leuchte, die uns zur Heimath führt. „Ewiger Gott, du führst die Einsamen zur Heimath, du bringst Gefesselte zur Seligkeit. Nur die Verstockten bleiben in der Oede. Du bist mein Hort, ich suche dich, nach dir sehnt sich mein Geist, nach dir lechze ich in diesem dürren, öden, wasserlosen Lande.“ „Deine Liebe ist besser denn das Leben; meine Lippen wollen dich rühmen auch in Engniß und Drang, und geduldig tragen, was dein Zorn über uns verhängt hat, dein Zorn, der nur „die Trauer ist, daß du uns nicht beglücken kannst.“ Wir seufzen, aber wir murren nicht, wir klagen, aber wir beklagen uns nicht. Dein Wille geschieht und wir sagen demutsvoll: Dein Wille geschehe. Furchtlos ist, wer dich fürchtet, und das stärkste Herz ist ein gebrochenes. Richte auf, wer sich vor dir beugt und gieb Frieden den Todten und den Lebenden. Amen.

Herr und Vater, wir sind schwache Sterbliche, unsere körperliche Hülle sinkt dereinst auch zusammen und wird zu Staub, wir kennen den ewigen, unabänderlichen Gang der Natur.

Noch weilen wir hienieden, allgnädiger Gott, aber wissen wir's, wie lange noch? — ob nicht deine Weisheit vielleicht schon das verhängnißvolle Urtheil gefällt hat über den Einen oder den Anderen von uns oder von den Unsrigen? Barmherziger Vater! geschieht's der Sünden wegen, o so vergieb, so verzeih', so versöhne, heute am Versöhnungstage, „du willst ja nicht den Tod des Sünders, sondern nur seine Besserung" — rufst du uns durch den Mund deines Propheten zu. O schneide unseren Lebensfaden nicht zu früh ab, laß uns bestellen unser Werk auf Erden, Dir zur Ehre, uns zum Heile! Nimm uns nicht von hinnen, ehe die Kraft uns ist verblüht, ehe das Streben in uns ist ermattet! אל תעלני בחצי ימי אלי „O Gott, nimm uns nicht von hinnen in unseres Lebens Kraft und Fülle!" Laß uns mit freudigem Muthe, mit ungetrübter Lebenslust wirken und schaffen, Jeden in seinem Kreise, bis daß der Abend unseres hiniedigen Lebens hereinbricht und wir vom Morgenstrahl der Ewigkeit geküßt, sanft eingehen zu Dir, ewiger Urquell des Lebens:

„O, gedenke unser zum Leben,
Herr, der Du Wohlgefallen hast am Leben;
Schreib' uns ein in das Buch des Lebens —
Um Deinetwillen, Gott des Lebens!"

Amen! Amen!

V.

Zum Hüttenfest.

Eine religiöse Betrachtung.

Von Rabbiner Dr. Rothschild.

M. A.! Der Ursprung unserer religiösen Feste liegt in der Vergangenheit, und doch gehören sie der Gegenwart an Die Bibel führt den Entstehungsgrund auf Thaten zurück die göttlich waren und auch heute noch sind. Die Gnadenbezeugungen Gottes sind nicht nur der Vorzeit kundgegeben worden, sondern haben sich alle Zeiten hindurch fortgesetzt und werden heute noch tagtäglich und alljährlich erneuert. Die Feste erinnern darum nicht nur an die Gnadenthaten Gottes in der Vorzeit, sondern feiern auch deren Erneuerung in der Gegenwart. Die alljährliche Erinnerung daran und die erneuerte Huldigung dafür will und soll eben die religiöse Festes- und Dankfeier bezwecken

Peßach zur Erinnerung an die Erlösung Israels in Aegypten, Schabuoth zur Erinnerung an die Offenbarung Gottes am Sinai und Sukkoth zur Erinnerung an die Führung Israels durch das Wüstenleben wie seine Erhaltung in zerbrechlichen Hütten allen Gefahren zum Trotz, — ja, dies sind Ereignisse, welche längst hinter uns liegen, aber sie haben nicht nur Beziehungen zur Geschichte und Vergangenheit, sondern auch zur Gegenwart und zum Leben. Es liegt eine große Weisheit in der religiösen Einrichtung, Vorkommnisse des Lebens zur Hinweisung auf Gott, zur Stärkung des religiösen Bewußtseins, zur Anregung von Gottesfurcht, zur Erkenntniß der Lenkung unserer Geschicke durch Gottes Hand zu benutzen. Die Menschen täuschen sich, welche glauben, daß ausschließlich und selbstständig die sichtbare Natur walte, weil wir die unsichtbar waltende Hand Gottes nicht sehen. Wenn wissenschaftliche Forschung anscheinend zu einer solchen Meinung führt, so ist dies noch begreiflich; unverzeihlich aber ist es, wenn die große Menge,

welche nicht forscht und nur den Schein einer Gelehrten-bildung annimmt, aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit, aus Erwerb- und Genußsucht, aus Gewohnheit und Nachahmungssucht solches nachspricht. Bei der großen Menge, und dazu gehört die Mehrheit der sogenannten Scheingebildeten, dient diese blinde Nachahmungssucht nur dazu, um das erwachende Gewissen einzuschläfern, wenn sie nach Laune und Willkür der Lust und Sünde leben, und wird Unglaube und Gottesleugnung nur dazu benutzt, um keinen Gesetzgeber und Richter über sich zu haben, um für ihre Denk- und Handlungsweise nur sich fragen zu müssen, um selbst sich Gesetze für Rechtlichkeit und Sittlichkeit machen zu können und nach eigener, falscher und sündhafter Erkenntniß zu entscheiden über das, was gut und böse sei. Das religiöse Bewußtsein wäre nicht so schnell und tief gesunken und nicht so allgemein geschwunden, wenn Unterricht und Haus die Ereignisse des Lebens und die Erfahrungen der eigenen und anderer Personen und Familien benutzten, um auf Gott und seine Waltung hinzuweisen. Wir sehen Gott und seine Mitwirkung in jedem Grashalm, in jeder Naturerscheinung, man geht nur gleichgültig daran vorüber. Regen und Sonnenschein, Regenbogen und Gewitter wissenschaftlich zu erklären, ist zu rechtfertigen, aber davon ist nicht auszuschließen, daß dabei auf Gottes schöpferische Allmacht, auf die Notwendigkeit von Gottes gnädigem Schutze allen naturwissenschaftlichen Erfindungen und eigenmächtigen Vorsichtsmaßregeln zu Trotz hingewiesen werde. Wenn dies geschähe, würden religiöse Gläubigkeit und religiöses Leben wieder zu gewinnen sein.

Auch die Erziehung unserer Kinder macht eine solche Umkehr nothwendig. Daß diese für Eltern und Lehrer so sehr erschwert ist, liegt zum großen Theil darin, daß der Gottesglaube und die Religion, die Hinweisung auf Gottesfurcht und die Befolgung von Gottes Gebot nicht zu Hülfe genommen wird. Menschliche Autorität ist nicht immer stark genug, um den erforderlichen Gehorsam zu erzielen,

wenn die eigene Erkenntniß von Recht und Unrecht nicht ausreicht; und sie reicht bei Kindern und der Menge in den seltensten Fällen aus. Warum vermeidet man die Hinweisung auf Gottes Auge und Wachsamkeit, auf seine Hand und Strafgerechtigkeit, und zieht lieber Stock und Züchtigung, elterliche und richterliche Strafe und Zurechtweisung vor? Wenn der Glaube und das Bewußtsein geweckt und gestärkt würde: Gott sieht alles und läßt nichts ungestraft, was böses du thust; und wenn wir Eltern und Richter es auch nicht sehen und bestrafen, Gott sieht und bestraft es; ja selbst wenn wir nachsichtig es auch verzeihen, es bleibt ungewiß, ob Gott es verzeiht, es ist vielmehr gewiß, daß Gott über alles hier oder dort, im Leben oder Tode den Menschen zur Rechenschaft zieht, — solche Erwägungen, solche Grundsätze würden die Erziehung erleichtern, und um Sittlichkeit und Rechtlichkeit, um Moralität und Humanität des Lebens stände es besser. Ihr Eltern stehet euren Kindern doch nicht zu jeder Zeit und alle Zeit nahe, um sie zu ermahnen und zu bewachen; ihr gebet eure Kinder sogar einmal von euch in die Fremde und Ferne, wo ihr sie nicht bewachen könnet, übergebet eure Kinder sich selbst und der eigenen Selbstständigkeit, wo ihr sie nicht mehr bewachen dürfet, der Tod schließt endlich euer Auge vollständig vor ihnen: welche Sicherheit und Beruhigung habet ihr dann, daß sie vor Bösem bewahrt und zum Guten geneigt bleiben, wenn nicht den Glauben an Gott, das Bewußtsein von ihm, die Furcht vor ihm und die Hoffnung auf ihn?

Die Momente des Lebens müssen besprochen und in den Kreis des religiösen Denkens und Glaubens gezogen werden, und nichts tritt uns dafür häufiger, allgemeiner und eindringlicher entgegen, als der Ackerbau, als die Ereignisse von Saat und Ernte, wie die damit zusammenhängenden und sie bedingenden Zufälligkeiten des Alltaglebens, der Wechsel des Wetters, die Beständigkeit oder Abänderung von Wind und Regen, Kälte und Wärme, Frost und Hitze, Gewölk und Sonnenschein. Dem Städter

ist die Bedeutung hiervon meistens entschwunden, und er spricht nur gelegentlich darüber aus Langeweile oder Verlegenheit. Aber daß das Wetter so häufig die Unterhaltung einleitet oder lediglich ausfüllt, liegt nicht darin, daß der Stand des Wetters den Städter am Aus- und Spazierengehen hindert oder dazu einladet, sondern ist eine Folge unbewußter Gewohnheit und Ueberlieferung, weil für das Ackerbauleben, welches früher die fast allgemeine Beschäftigung des Menschen war, der Einfluß des Wetters von so allgemeiner und einschneidender Bedeutung ist.

Der Ausfall der Ernte ist für jedermann von Bedeutung, denn des Brodes wie aller Früchte des Feldes bedarf jeder; der Ertrag des Feldes aber liegt lediglich in Gottes Hand. Ackerern und Matrosen, Land- und Seeleuten wird darum eine besondere Religiosität und Gottesgläubigkeit nachgerühmt, weil sie sich dessen bewußt sind, daß sie mit ihrem Dasein und Leben, mit ihrem Vorhaben und Unternehmen, mit ihren Befürchtungen und Erwartungen in ganz besonderer Abhängigkeit von Gott stehen. Kein Leben ist von solchen Gefahren umgeben, wie das des Seemanns; nur Gottes Allmacht kann ihnen wehren. Die Hoffnungen keines Menschen sind so von Gottes Gnade bedingt, wie diejenigen des Landmannes. Er legt das Saatkorn nicht nur in den Schooß der Erde, sondern geradezu in Gottes Hand, denn von ihm hängt das Gedeihen der Saat, das Keimen, Wachsen, Reifen und Heimsen der Ernte ab.

Seit langer Zeit traten uns diese Verhältnisse nicht so deutlich vor die Augen und wurden uns diese Gedanken nicht so lebhaft vor die Seele geführt wie in diesem Jahre. Ueberall ist Mißwachs eingetreten, sind Noth und Theuerung allgemein geworden; es mangelt am Nothwendigsten und Gewöhnlichsten, an Brod. Man vertraute schon der Macht und Geschicklichkeit der Menschen, den Erfindungen ihres eigenen Geistes, um Mißernten auszugleichen und Hungersnoth unmöglich machen zu können — durch Aushülfe und

Zufuhren aus fremden und fernen Ländern. Der Mensch hatte vergessen, daß die Macht über den Einfluß des Himmels auf die Erde, daß die Regelung von Regen und Sonnenschein, wodurch der Ausfall einer reichlichen Ernte bedingt wird, allein in Gottes Hand liegt. „Gott giebt den Regen zu seiner Zeit, daß du einsammelst dein Getreide, deinen Most und dein Oel; er giebt Gras deinem Vieh und auch dir Nahrung zur Sättigung. Aber Gott verschließt auch den Himmel und hält Regen zurück, daß die Erde keinen Ertrag gebe, und du darbest und verderbest trotz des Reichthums, den dir Gott gegeben hat.“ Wie haben wir demnach Gott zu danken für jeden Bissen, den wir zum Munde führen, für jede Mahlzeit, welche wir genießen! Gott ist es, der sie uns giebt. Seiner Gnade haben wir Alles zu danken, was wir haben, zu ihr zu beten, daß es uns erhalten bleibe. Darin liegt die Rechtfertigung und Bedeutung eines Erntedankfestes, welches wir alljährlich feiern, und welches die Väter im heiligen Lande dreimal im Jahr gefeiert haben, im Frühjahr am Peßach bei der Gerstenernte, im Sommer am Schabuot bei der Weizenernte und im Herbst am Hüttenfest bei der Obst- und Weinlese. Da erscheinen wir heute noch vor Gott mit dem Erntestrauß in der Hand, gewunden aus den Symbolen aller Arten des Pflanzenreichs, die Gottes Natur uns gegeben hat: hohe Bäume (Palme), niedrige Sträucher (Weide), schattige Bäume (Myrthe) und eßbare Früchte (Esrog), Gott dankend und zu ihm betend: „Preiset Gott, denn er ist gütig, ewig währt seine Gnade; Gott, hilf uns ferner noch, laß Alles weiter gelingen!“ Solche Anweisungen giebt uns Gott und Religion, Glaube und Religiösität zu lehren und zu stärken, Gottesbewußtsein und Gottesfurcht zu wecken und zu erhalten, Rechtlichkeit und Sittlichkeit zu mehren aus dem Leben für das Leben. Wir beten darum, wie in der Vorzeit, auch heute noch: „Gott, gieb Du Deinen Segen, daß wir satt werden und nicht darben, daß wir leben und nicht sterben.“

Amen!

VI.

Mose und Salomo.

Predigt am Schlußfeste.

Von Rabbiner Dr. Rippner.

M. A! Wie ein Vater, wenn er seine Söhne für einen bestimmten Zeitraum sich zu Gaste ladet, am Schluß dieser Tage wohl das Verlangen äußert: bleibet noch eine Weile bei mir, nehmet nicht so jäh Abschied; diese aber fügen sich willig und freudig dem väterlichen Wunsche, denn auch ihnen wird die Trennung schwer, — so spricht der Herr, nachdem so viele Feste an uns vorüber gezogen sind, Tage der Buße, der Versöh'nung und der Freude, und jetzt der Moment da ist, wo wir in die schlichte Zeit der Arbeit treten: verweilet noch ein wenig, auf daß die festliche Zeit sicherer nachwirke, und ihr Licht klarer und reiner werfe in den rauen Winter, auf daß die fest'lose Zeit keine freudenlose werde. Mit diesem Gleichniß erläutern die Alten den Namen des heutigen Festes „Azereth“; עצרת heißt Verweilen, Festhalten; die heiligen Gedanken, die uns in diesen Wochen beschäftigt haben, sie wollen uns nicht loslassen, wir aber lassen uns gern laden zu der Abschiedsfeier und ihrer freudig-wehmüthigen Bewegung und sagen: wir möchten nicht von Dir gehen, es sei denn, daß Du mit Deinem Segen uns geleitest. Wie das Abendroth zur Herbsteszeit durch die röthlichen Wipfel fließt und wir der enteilenden Sonne nachschauen, dankbar für jeden Strahl und klagend, daß er so rasch, so bald uns entflieht, so mischt sich die Weihe und das Weh heute in unserem Gemüthe; ist doch dieses Fest gewissermaßen das Abendroth der Festessonne, welche in diesen Wochen über uns aufgegangen war und die jetzt im Niedergang

unseren Lebens- und Gedankenkreis mit sanftem farbigen Lichte säumt und mit ihrem zarten rosigen Hauche unser Herz verklärt.

Keiner von uns sei so hart gegen sich, um zu behaupten, alle diese Feste seien spurlos an ihm vorübergegangen. Wie viele sind zum Feste in's Elternhaus eingekehrt und werden nunmehr von dannen ziehen, sie werden ihre Lieben nicht mehr bei sich sehen und wieder allein stehen in dem Kampfe des Lebens; für das Auge sind sie allein, getrennt von den Ihren; aber war es wirklich ohne Werth, daß der Bund der Seelen wieder erneut worden ist? Wird der Sohn nicht um so viel ernster und eifriger schaffen, wenn er sieht, wie freudig das Auge der Mutter leuchtet, wie inniges Glück das Gesicht des Vaters verklärt, sobald ihr Kind rüstig fortschreitet? Oft verliert der fern weilende Jüngling die Ziele seines Strebens: aber er kehrt zur Heimath und sieht die in allem Jubel des Wiedersehens dennoch vom Kummer beschattete Mienen der Seinen. Keiner sagt es ihm, sie wollen dem Liebling die Festesfreude im Vaterhaus nicht stören, ihm die Heimath nicht verleiden; er aber fühlt dennoch den Kummer und die Sorge, die er bereitet, und wenn er Abschied nimmt und in das bange, gefaltete Antlitz schaut, und die Mutter sagt ihm, er möge brav bleiben und sie lieb behalten und seine Pflicht thun, sollte das sich nicht einprägen dem leichten, aber kindlich treuen Sinne des Jünglings?

Wie aber jedes Wiedersehen unter denen, die zu einander gehören, die Liebe weckt und steigert, so auch das Wiedersehen mit der Gottheit zur festlichen Zeit, und der Abschied ist dann nicht der kalte, sondern der kühlende Thau, der unser heißes Herz erfrischt. Eine Stunde, die wir, ganz in Gott versenkt, verlebt haben, sie ist für das ganze Leben unverloren. Jeder kann es bei ernster Prüfung an sich wahnehmen: wer in diese heilige Zeit eintrat, Zorn und Groll im Gemüthe, daß sein Herzblut aufgesogen wurde von diesen wilden Schlingpflanzen, daß seine Kraft verlohte in diesem verzehrenden Brande, und wer dann redlich gerungen hat in

diesen geweihten Stunden, der darf heute beim Abschiedstage von sich sagen: ich habe diese Unholde aus meiner Seele gebannt und bin selbst mit denen geeinigt, die mir wehgethon; wer mit überströmender Lust, mit zügelloser Fröhlichkeit das Dasein genoß und der Arbeit vergaß, dem haben diese Tage die Lust gedämpft und den Frohsinn gemildert.

Was aber sind sie für ein herrliches Gottesgeschenk denen, die von Schmerz und Trauer heimgesucht sind; da sah es wild und wirr aus in ihrer Seele; es herrschte Fehde mit Gott und der Welt, und die Menschen gefielen sich darin, sich selbst zu zerfleischen und ihre Kräfte aufzureiben im thörichten Toben wider unabänderlichen Schicksalsspruch; da kam das Fest und machte der Thorheit ein Ende und ordnete das Gefüge der Seele und stiftete Frieden und Tröstung. Wohl mag diese Wandlung nicht die Bürgschaft unbedingter Dauer in sich tragen, und alle die widerstrebenden Stimmungen mögen wohl hin und wieder noch einmal zur Macht gelangen; aber sie werden nicht mehr so verheerend auftreten, da wir sie einmal besiegt haben.

So wird uns freilich der Abschied schwer wie vom Vaterhause; jemehr wir beseligt waren, desto lieber möchten wir bleiben; dem Sohne, der Schmerz wird ihm gelindert, und die Freude gemehrt, wenn er sie mit den Eltern theilt, uns allen erging es nicht anders im Gotteshause, wo die Ahnungen einer höheren Welt wie Engelschaaren durch unser Inneres zogen, wie lieb und wie leid ist uns da das Abschiedsfest, lieb als der krönende Schluß einer freudenreichen Zeit, leid als die harte Mahnung zur Trennung.

Dies Schlußfest ist ohne besonderes Symbol und Zeichen gestern haben wir das Festgewinde aus der Hand gelegt, haben wir die Hütten verlassen; kein neues Sinnbild ist an die Stelle getreten, und die Alten legen Gewicht darauf, daß der achte Tag ein „besonderes Fest“ sei; und dort der Reichthum, hier der Mangel an Symbolen hat seinen trefflichen Grund. Jedes Sinnbild, und sei es noch so vieldeutig, kann nur einzelne Seiten unseres Empfindens bildlich darstellen

Die mannigfachen Blumen z. B. sind Zeichen verschiedener Tugenden, die eine das der Treue, die andere das der Bescheidenheit u. s. w., keine kann Zeichen der Tugend überhaupt sein; will nun die Religion, daß an bestimmten Tagen irgend ein Gedanke oder eine Reihe von Gedanken in uns erweckt werde, so wählt sie hierfür passende Symbole; was aber thun an einem Abschiedstage, wo die mannigfachen Gedanken und Empfindungen zusammenfließen, giebt es ein Symbol umfassend genug für die Religion überhaupt? Das ist unmöglich, das widerspräche dem Begriffe desselben, es kann nur einen Gedanken konkret darstellen, gleichsam mit einem Körper ihn bekleiden; darum muß das Schlußfest des Sinnbildes entbehren

Aber durch die Schriftabschnitte, die an diesen Tagen verlesen werden, gewährt es uns einen weiten Ausblick in die Welt und das Leben, denn zwei der größten Männer, welche das Judenthum hervorgebracht hat, zwei, deren Namen sprüchwörtlich geworden sind für Propheten-Kraft und Weisheit, Moseh und Salomo, treten uns da entgegen und zwar in dem Lebensalter, wo die Menschen am lehrreichsten sind, sei es, daß wir von ihren Worten oder von ihren Schicksalen lernen wollen, nämlich als Greise.

I.

Salomo — keinen Sterblichen hat das Schicksal von Jugend an so begünstigt, als ihn. Der Lieblingssohn eines Mannes, der den zarten Sinn des Sängers mit dem kühnen Muth des Helden in sich vereinigte, der in einem bewegten Leben reiche Erfahrung und Einsicht gesammelt hatte, wurde er auferzogen in Weisheit und Gottesfurcht, wurde sein Geist geweckt und sein Herz gebildet, und empfänglich wurde der Jüngling für alles Große und Gute. Er bestieg einen Thron den sein Vater gefestet hatte in langjährigen Kämpfen, der sicher ruhte auf dem festen Grunde der Liebe eines treuen Volkes, kein Feind bedrohte sein Land, Friede umhegte seine Grenzen, Friede waltete im Innern, hoffnungsvoll begrüßte

das Volk den Sohn des edlen Königs David, der bis auf den heutigen Tag in Israel als das Ideal eines Fürsten gilt, daß der Messias ein Sproß vom Stamme David, ein Erbe seines Geistes genannt wird. Und wie trefflich geeignet erschien er, diese Vorzüge zu nutzen im Dienste seines Volkes. Als der Herr ihm im Traum erschien und den Glücklichen fragte, was er begehre, da war die Antwort: „gieb Deinem Knechte ein kundig Herz, Dein Volk zu richten, zu scheiden zwischen dem Guten und Bösen.“ Die Weisen beleuchten diese Antwort mit einem lieblichen Gleichniß: Ein König, sagen sie, hatte einen Freund, der ihm vor Andern lieb war, und rief ihn in sein Haus und zeigte ihm alle Schätze und Kleinodien, daß das Auge fast geblendet wurde von dem Glanz und dem Golde. Den König aber begleitete bei dieser Umschau seine einzige Tochter, die Erbin all dieses Reichthums. Und der König, hingerissen von seiner Neigung, sagte zum Freunde: Wähle Dir das schönste Kleinod aus diesem Hause, ich gebe es Dir gern hin als Denkmal der Liebe. Da erwog der Andere: Hier ist Alles schön und begehrenswerth; was dieser Palast birgt, wer möchte es nicht sein eigen nennen? Wohlan denn, ich will um des Königs Tochter bitten; mit ihr empfange ich diese ganze blendende Herlichkeit; — so bat Salomo um die Weisheit, die hehre Himmelstochter, und da sie ihm gewährt ward, hatte er Reichthum und Ehre und Macht, und was Gott an Gütern dem Sterblichen verleihen konnte, das besaß der kluge König. — Wurde er darum glücklich?

Das Buch Kohelet giebt darauf eine Antwort, wie sie härter noch nicht ausgesprochen worden ist. Wir schauen in einen Abgrund von unendlicher Tiefe, da wirft der alte Salomo seine Weisheit, sein Glück, seine Liebe hinein, aber die unersättliche Tiefe verschlingt Alles, und die Oede bleibt und die markerschütternde Klage des wankenden greisen Königs: Eitel ist Alles, eitel über die Maßen! Entsetzt sehen wir diesen Untergang des Glückes; aber unser besseres Gefühl warnt uns davor, das Urtheil des Fürsten für allgemein

gültig zu halten. Wir sagen: Die Aufschrift: „Alles ist eitel“, sie mag wohl für den Inhalt dieses Fürstendaseins passen; wir glauben dieser Seele, daß sie krank und elend war, aber wir sträuben uns gegen die Zumuthung, wenn der Kranke nun auch dem Gesunden sein Siechthum einreden will. Wie jedoch ist es gekommen, daß der Sohn der Morgenröthe in die mächtige Tiefe fiel, daß die Weisheit sein Elend nur gemehrt hat, daß das Jünglingsalter Salomo's von seinem Greisenthum geschändet worden ist?

Die Weisen deuten ihre Meinung hierüber mit dem früher erwähnten Gleichniß an. Oberflächlich betrachtet enthält es nichts Anderes, als die Umschreibung einer Schriftstelle, und es scheint, als hätten sie in leerem Spiele für Gott, „König“, für Weisheit „einzige Tochter des Königs“ gesetzt. Aber sie hatten am Spiele kein Ergötzen, sie wollten lehren und erklären und thaten es auch mit diesem Gleichniß: Warum hat denn der Freund des Fürsten die Tochter gefreit? Nicht aus inniger Neigung, nicht dem Zuge des Herzens folgend, nicht von jener heiligen Liebe entflammt, wie sie Salomo so herrlich im hohen Liede besungen hat, sondern in schlauer Erwägung, daß er dadurch all' die Schätze des Palastes gewinnen würde, nach denen sein Verlangen stand. Nun, wohl gerade so — darauf zielt das Gleichniß — war die Begierde Salomo's nach der Weisheit, der Tochter Gottes. Nicht in reiner unbedingter Hingebung strebte er nach ihr, sondern sie war ihm nur ein Mittel, um die Güter der Erde zu gewinnen; sie war ihm ein Schaustück, ein Diadem, mit dem er vor den Menschen prunkte; da wurde die Welt voll seiner Weisheit, und sein Herz blieb leer, da hieß man ihn die Leuchte seiner Zeit, sein Inneres war aber finster, da zählte er zu den Höchsten, und seine Seele war ein Abgrund, eine Zeitlang hielt er vor, der elende Ersatz für wahres Glück, das ist Ruhm und Genuß, die falschen Sonnen und die falschen Blumen, die den Andern blenden und täuschen; dann aber schwand der nichtige Schein, und die Wüste blieb — das arme, alte, elende, wüste Herz, und der

Greis klagte verzweifelnd über die Nichtigkeit des Irdischen, ein grauses Beispiel des prophetischen Satzes: „Wer dem Nichtigen nachgeht, wird selbst zu nichte“ Furchtbar rächte sich der Frevel, daß er die heilige Tochter Gottes zu niederm Dienst entweiht hatte; ein trüber Lebenslauf, wo der Geist gleich dem Strom in der Wüste versandet and verloren geht.

II.

Soviel von Salomo, der am ersten Tage des Festes uns entgegentritt; und am zweiten Tage ist es der sterbende Moseh. Wahrlich ein wunderliches Volk dies Israel; an dem Tage, wo alle ihre Gebete voll sind vom Tode ihres größten Propheten, wo aus der Schrift von seinem Hinscheiden verlesen wird, da sind sie lustig und guter Dinge und feiern **Simchath Thora** die „Freude der Lehre“; ein wunderliches Volk, wenn man sich darüber wundern will, daß Israel Ernst macht mit der Lehre von der Unsterblichkeit, von der Hoheit des Menschen. ולא ידע איש את קברתו עד היום הזה „Keiner weiß, daß Moseh begraben ist, bis auf den heutigen Tag“, jeder sieht diesen Riesengeist fortleben in einem regen, hochstrebenden Volke, da freuen wir uns, daß er lebt, da nehmen wir aus seinem Dasein die erhabene Lehre, daß auch die Todten leben.

Moses ganzer Lebenslauf, welch ein Gegensatz zu dem des Salomo! An seiner Wiege schon stand die Gefahr, seine Jugend war allen Verlockungen des Heidenthums preisgegeben; als er zum ersten Mal, ein wilder, aufbrausender Jüngling, zu seinem Volke trat und sich desselben annahm, lohnte ihn schnöder Undank, und er mußte flüchten, weil der Verrath auf ihn lauerte in den Reihen der Brüder. Aber der Herr erschien ihm aus dem Dornbusch, — aus einem dornenvollen Dasein heraus erkannte er die göttliche Waltung und weihte sich seinem Volke. Auf eine Jugend voll Gefahr folgte ein Mannesalter, ein Greisenthum voll Enttäuschung; sein Volk in stetem Schwanken zwischen Abfall und Reue, zwischen dem Gotte des Sinai und den Götzen Aegyptens, zudem sah er

in seinen Söhnen nicht die Erben seines Geistes, seines hohen Amtes in Israel — da hatte er noch ein letztes Hoffen, daß er sein Volk in's Land der Verheißung bringen, daß er dort die weisen Gesetze in's Leben führen werde. Nicht Neugier und Lust am Wechsel erzeugten das heiße Verlangen in ihm hinüberzuziehen in das Land der Väter, sondern der berechtigte Wunsch, zu sehen, wie dort sein Volk sich zurecht finde in der neuen Aufgabe, wie es das Ideal der Thora verwirkliche; auch dieser letzte Wunsch ward ihm versagt; nach einem langen Leben voll Gefahr und Entsagung stand er in seiner Todesstunde — nach dem Ermessen niedrer Seelen — gerade an der Schwelle seines irdischen Glückes. Hätte Moseh nur in der Gegenwart, nur für sich gelebt, er hätte wohl recht gehabt zu dem Ausrufe: Eitel ist Alles, eitel über die Maßen; aber er dachte anders von der Hoheit der Menschen und seiner Würde. Unsere Weisen sagen: Als der Todesengel zu Moseh herantrat, sprach er Gebete, um ihn zu scheuchen; „ich kann nicht sterben, so rief er, sondern ich muß leben und künden die Werke des Herrn." Da sagte der Engel: „Dazu bedarf es Deiner nicht, heißt es doch: die Himmel künden die Ehre Gottes, und kann Dein Geist Höheres zum Preise des Schöpfers ersinnen, denn diese unendlichen Welten?" Aber Moseh sagte: „Nimmer gleicht der stumme Gehorsam dieser Sonnen und Sterne der freien Gabe des Menschen, darum heißt es האזינו השמים ואדברה Horchet ihr Himmel, wenn der Sterbliche redet." Nicht zu einem: Alles ist eitel!, einem Worte, das grausamer klingt als ein Fluch, öffnete er seinen Mund in der letzten Stunde, sondern zu einem Segensspruche für's Volk; er glaubte an die Hoheit der Seele, daß ihre freie That mehr für Gottes Größe zeuge, denn alle Welten und Sterne; er wußte, daß kein redlich Werk zu Grunde gehe, sondern daß es weiter wirke; er war ein Bürger der Zukunft, er lebte in der Unendlichkeit. Nicht in die Unterwelt hinab ging der göttliche Mann; ויעל משה מערבות מואב אל הר נבו „Moseh stieg von den Gefilden Moabs auf den Berg Nebo", sein Tod

war ein Steigen, war ein Aufwärtsstreben; hart und herb war das letzte Wort des Herrn an ihn, ein Wort der Versagung, es lautet: „ich habe dieses Land deinen Augen gezeigt, aber du wirst nicht hinüberschreiten;" dennoch starb er als עבד ה' als „Knecht Gottes", er folgte ohne Murren, als der Herr ihn rief.

Diese zwei Lebensbilder, die das scheidende Fest uns vorführt, sie deuten und lehren wohl mehr als jegliches Sinnbild. Das letzte Wort des sterbenden Propheten an sein Volk, es sei auch uns für diesmal das Abschiedswort des Festes für die Tage der Arbeit: אשריך ישראל מי כמוך עם נושע בה" מגן עזרך ואשר חרב גאותך ויכחשו איביך לך ואתה על במתמו תדרך: „Heil dir, Israel; wer gleichet dir, Volk, dem der Herr zur Hilfe ist: er ist Schild deines Heilt, auch wenn er das Schwert deines Stolzes ist, auch wenn er deinen Hochmuth schneidet und vernichtet. Dir beugen sich, dir schmeicheln deine Feinde; du aber schreitest siegend auf ihre Höhen."

O, daß dies Wort wahr werde am Stamme und an seinen Zweigen, im Leben des Volkes, im Leben jedes einzelnen treuen Israeliten! Amen.

VII.

Betrachtung zum Suckotfeste.

בסוכות תשבו שבעת ימים כל האזרח בישראל ישבו בסוכות. So ist's uns eben aus der Thora vorgelesen worden, als Mahnung an ein Gebot, daß schon von Alters her öfter vernachlässigt in den letzten Jahren immer weniger beachtet und befolgt wird, selbst von solchen, die sonst noch treu an Israels Lehre hängen — so daß fast die Zeit zu nahen scheint, wo nur wenige סוכות zu finden sind. Und doch haben unsere Weisen nicht umsonst gesagt אל תהי מצות סוכה בעיניך קלה „Nicht sei das Gebot der סוכה in deinen Augen gering, denn alle Gebote der Lehre wiegen ihre Vorschriften auf.“ Sie alle wollen ja nichts Anderes, als den Menschen auf Erden an seinen himmlischen Ursprung erinnern und in der Dunkelheit des irdischen Treibens auf das ewige Licht hinweisen, daß in Gottes Liebe und Vorsehung alle Finsterniß erleuchtet und jeden Irrweg vermeiden lehrt. Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung, wie könnte das aber eindringlicher gepredigt werden, als durch das Weilen in der gebrechlichen Laubhütte! Zunächst ist's schon die geschichtliche Bedeutung, die darauf hinweist.

„Wissen sollen es alle Geschlechter Israels auf ewige Zeiten, daß Gott ihre Väter in Hütten hat weilen lassen, damals als aus Aegypten er sie führte.“ In der Wüste, fern von aller Menschen Hilfe, war Gottes Hilfe ihnen nah — wo ihre Kraft und ihre Einsicht nutzlos und eitel, da bewährte sich seine Wunderkraft — wo kein Obdach und keine Lagerstätte, da ward sein Schirm und sein Schutz ihnen zur Hütte!

So zogen sie 40 Jahre lang durch die Wüste, immer schutzlos und immer geborgen, immer obdachlos und immer in den Hütten weilend, die Gott ihnen bereitete, immer hoffnungslos und immer hoffend, bis sie endlich zu dem Ziele, zum Lande der Verheißung gelangten, wo sie die sichere Heimath fanden, nicht Hütten mehr, sondern בתים מלאים כל טוב „Häuser voll alles Guten“, die sie nicht erbaut, sondern

die Gottes Gnade ihnen gewährt. Und wie die 40 Jahre in der Wüste, so wandert Israel 40 Jahrhunderte fast durch die Welt, die ihm zur Wüste geworden. — המדבר הגדול והנורא מקום נחש ושרף ועקרב „eine große furchtbare Wüste, wo Schlangenlist mit dem Worte der Liebe im Munde, wo glühender Glaubenshaß und heimlich stechender Neid ihm auflauert“, eine Wüste, wo nirgends ein Labetrunk dem Durstigen gereicht wurde, wo man ihm den Zugang zu allen Brunnen der Leibes- wie der Geistesnahrung versagte. Und siehe auch in dieser 000jährigen Wanderschaft hat Gott unsere Väter in Hütten weilen lassen, sein Schutz und sein Schirm, seine mächtige Hand und sein ausgestreckter Arm hat die Wehrlosen erhalten; המוציא לך מים מצור „er hat aus dem harten Felsen ihnen immer von Neuem den frischen Trunk der Liebe gespendet“, ihnen Leibesnahrung gewährt, daß sie nicht verschmachtet und durch den lebendigen Born der Lehre sie geistig belebt, daß sie nicht untergegangen, nicht verkommen und nicht entartet sind im Elend. Ja endlich hat er selbst den harten Felsen der Menschenbrust gesprengt und aus demselben den lebendigen Quell der Liebe und des Rechtes entspringen lassen, nicht überall, aber doch an vielen Stellen; nicht in reichen Strömen, aber doch genügend den ersten Durst zu stillen; die Hoffnung auf immer reicheren Erguß zu wecken und die Ueberzeugung zu gewähren, daß der Zukunft und dem Ziel immer näher die Menschheit kommt und Israel in ihrer Mitte.

Daran will die einfache schlichte Laubhütte uns mahnen zeigen, daß die Hülfe des Herrn zu jeder Zeit nah war ושוא תשועת אדם „wenn alle menschliche Hülfe vergeblich schien,“ daß er in der Hütte sein Volk geborgen durch alle Zeit hindurch! Darum mag immer fröhlicher das Fest in unserer Mitte begangen, immer ernster der Ruf beherzigt werden: אל תהא מצות סוכה בעינך קלה „Nicht leicht mag das Suckahgebot in deinen Augen scheinen!“ Amen!

I.

Frühling und Freiheit.

Predigt zum Passafeste.

סמכוני באשישות - בשתי אשות
„Sie haben mich gestärkt mit doppeltem Feuer.“ (Hohes Lied.)

M. A.! Frühling und Freiheit, ist die Verwandtschaft des Klanges der Anlaß, daß diese Worte so oft zusammengenannt werden, oder waltet hier eine Verwandtschaft des Begriffes und des Wesens? Was können diese beiden Begriffe Gemeinsames haben, da doch der Frühling auf Vorgänge in der Natur Bezug hat, in welcher die strenge Nothwendigkeit herrscht, während die Freiheit einzig das Erbe der Menschen ist, des einzigen Wesens, das im Gegensatz zur übrigen Natur sittlich und bewußt und sonach frei zu handeln vermag.

Es ist wahr, die Natur trotz alles ihres Glanzes und Reichthums, sie ist wie eine Maschine, die ihr Werk verrichtet, unbekümmert, ob sie zerstört, ob sie erzeugt, ob sie aufbaut, ob sie vernichtet. Es geht den Baum nichts an, ob er blüht oder welkt, ob er mit Laub und Frucht sich deckt, oder kahl und erstorben dasteht. Empfindet der Fluß es schmerzlich, wenn er in Eis erstarrt, oder ist er etwa erfreut, wenn die wärmere Sonne ihm die harte Decke abstreift, daß er frei zum Meere strömt? Nimmermehr, denn empfindungslos ist dieses unendliche Werk der Gottesschöpfung für seine eigene Größe und Schöne. Der Mensch allein empfindet, für ihn allein wirkt mannigfach anregend der Wechsel der Erscheinungen, für ihn allein ist die Natur schön.

Einstmals haben dies die Menschen so ausgedrückt, daß sie jeden Baum, jeden Bach von einer Gottheit beherrscht sich dachten; damals in diesem Kindeszeitalter gestalteten sie ihre Empfindung, und das was sie beim Anblick des Baumes fühlten, nannten sie den Gott, gleichsam die Seele des Baumes; so bevölkerte ihre Einbildung die Natur mit einer unzähligen Schaar von Geistern, und wenn der Bach austrat und der Sterblichen Hütte und Aussaat vernichtete, so hieß es, der Flußgott sei erzürnt, und wenn er auf seiner spiegelklaren Fläche den Nachen sanft dahintrug, so priesen sie die Freundlichkeit des Stromgottes; heute wissen wir es deutlicher, daß die Natur nur im Menschen zum Bewußtsein ihrer selbst kommt, daß all die Herrlichkeit so zu sagen ein Schauspiel ist, dessen einzige Zuschauer die Menschen sind; es ist kein Stolz, keine Ueberhebung, sondern die einfache Wahrheit, wenn wir sagen, daß nur für uns die Welt existirt.

Es wird viel geredet von der Schwäche und Kleinheit des Sterblichen gegenüber der Dauer und der Gewalt vieler anderer Naturerscheinungen; das Meer ist unstreitig gewaltiger als der armselige Fischer, der ein Spielball der Wellen, mit Mühe aus ihm sich den Bedarf des Lebens holt; dennoch ist dieser Fischer größer als der unendliche Ocean; denn dieser Ocean weiß nichts von sich und eines schwachen Wesens kluges Thun kann dem Gewaltigen Beute entreißen. Ein Bau, und trotzte er den Jahrhunderten, und ragte er noch so herrlich empor, ist für den da, der ihn bewohnt, allenfalls für den, der ihn bewundert: — er ist zwecklos, wenn er einsam dasteht; so wäre die Welt das zweckloseste Ding ohne den Menschen, der von ihrem Ertrage sich erhält, an ihrer Schönheit sich ergötzt, an ihrer Größe sich erbaut; er ist nicht nur die Krone, er ist auch der Zweck der Schöpfung.

Bekannt ist das tiefe Wort Rabbi Akiba's: חביב אדם שנברא בצלם, חבה יתירה נודעת לו שנברא בצלם אלהים „Ein Liebling Gottes war der Mensch, daß er erschaffen wurde im Ebenbilde der Gottheit; und besonders groß war

diese Liebe, daß es ihm kundgethan wurde, daß er ein Ebenbild der Gottheit sei"; all jene Naturerscheinungen, vor denen wir staunend stehen, unsere Ohnmacht an ihrer Uebermacht messend, sind dennoch nur Werke des Höchsten, kein Hauch eines gottverwandten Geistes webt in ihnen; aber der Mensch ist nicht nur gottverwandt, er weiß es auch: denn er kann in gesundem Zustande nichts thun oder leiden, ohne daß sein Bewußtsein wie eine Fackel ihm sein Dasein beleuchtet. Gottesebenbild sein und dies wissen, das hängt innig zusammen, und darum bringt Rabbi Akiba, als er seinen Lehrsatz aus der heiligen Schrift erhärten will, nur eine Beweisstelle dafür, daß Gott den Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen hatte, nicht aber für das zweite, daß dieser Vorzug ihm kundgethan wurde; denn es kann wohl einer ein Königssohn sein, ohne davon zu wissen; aber es kann keiner ein Ebenbild Gottes sein, ohne daß er mit größerer oder geringer Deutlichkeit je nach der Klarheit, mit welcher das Göttliche in ihm sich wiederspiegelt, es ahnen müßte, daß er von der ganzen übrigen Natur sich unterscheide, daß er durch unsichtbare Fäden mit einer höheren Welt verwoben sei

Man hat die menschliche Seele den Mikrokosmos die „kleine Welt" genannt, und das mit gutem Grunde; denn die Welt, die wir schauen mit allen ihren Reizen und Herrlichkeiten, sie ist eine Nachschöpfung des Gotteswerkes, in unserer Seele; lebte die Harmonie nicht in unserer Seele, wir würden sie in der Welt nicht suchen und nicht finden; hätte nicht Gott ein Urbild von Schönheit in unser Gemüth eingepflanzt, niemals würden wir das selige Entzücken empfinden, welche das Ebenmaß der Formen in uns hervorruft; einer der tiefsten Denker hat es gelehrt, die Urbilder aller Dinge, gleichsam das Modell einer vollkommenen Welt, lebt in unserem Geiste, nach ihm messen wir die unsichtbaren Dinge; aus uns heraus holen wir alle die Hoheit und Herrlichkeit, und auch all die Härte und Trübung, die wir in der Natur finden.

Nur dem empfindenden Sinn des Menschen ist der Frühling schön; im großen Haushalt der Natur wechseln Welken und Blühen, Herbst und Frühling; sie weiß davon so wenig wie die Maschine, zu der materialistisches Denken freilich so gern auch den Menschen erniedrigen möchte; uns aber ist der Frühling der liebliche Bote; wir sind entzückt, wenn die starre Decke von dem Strome genommen wird und die fessellose Fluth zum Meere hineilt, nach dem sie sich zu sehnen scheint, wenn der Keim den harten Boden sprengt und zur Sonne emporstrebt, deren Strahl ihn so lange vergebens suchte, wenn die Herden wieder hinausziehen auf die grünenden Triften und frei sich regen auf weitem Gefilde. Der Frühling, den wir erleben, durch den wir aufleben, er ist uns nur verständlich im Bilde der Freiheit. Wir sehen die Natur unter dem Gleichniß eines Riesen, der so lange Fesseln getragen hatte und fast erstarrt war unter ihrem Drucke; aber plötzlich regt er seine Glieder, mit mächtigem, tosendem Andrang bricht er das Erz und schaffensfreudig erhebt er sich zu fördernder That. Nicht der Frühling als Naturvorgang, sondern der Frühling, den unsere Seele bildet und empfindet, ist der Freiheit innig verwandt.

Darum betont es die Schrift, wenn sie vom Auszug der Juden aus Aegypten redet: „Heute ziehet Ihr hinaus im Frühlingsmonde", wo die Stimme der Natur sich vereint mit der Gottesstimme, die aus dem Walten der Geschichte spricht, um uns die Seligkeit der Freiheit voll empfinden zu lassen. Der Mensch entlehnt der Natur die Bilder, um die Bewegungen seiner Seele sich anschaulich zu machen, und mit dem Odem seines Gemüthes durchweht er die Natur, um sie zu beleben und zu beseelen; der Frühling ist die Verkörperung der Freiheit und die Freiheit ist die Vergeistigung des Frühlings. Mit dem Worte spielend aber im Gedanken tief sagen die Alten, einen Vers des Hohen Liedes deutend, סמכוני באשישות, בשתי אשות באש של מטה ובאש של מעלה „Sie haben mich gestärkt

mit dem doppelten Feuer“, dem Feuer von oben, das in unserer Seele lodert, und mit dem Feuer von unten, das aus der Gottesschöpfung uns entgegenflammt; aber dieses letztere muß von uns selbst entzündet werden.

Darum hat die Betrachtung des Frühlings etwas so ungemein Tröstendes und Belebendes. Der Leidende sieht in dem Thautropfen, der von der Sonne beleuchtet und sodann von ihr aufgesogen wird, ein Gleichniß, wie seine Thräne zuerst vom Strahl der Liebe verklärt und sodann ganz von ihm getrocknet wird. Der Frühling, der nichts spendet als die Knospen, giebt Allen Muth, denn die Knospe ist die Hoffnung; sie richtet auf, sie ermuthigt, und angesichts der Frühlingssonne vergißt man es eine Weil, daß so oft Hoffnungen und Knospen vorzeitig gebrochen werden. Mit einem unübersetzbaren Wortspiele sagt der Midrasch הנצנים נראו בארץ הנוצחים נראו בארץ „Die Knospen werden sichtbar auf dem Boden, d. i. die Sieger werden sichtbar;“ hat der zarte Keim den Winter überwunden und sich als Sieger erwiesen und sich zur Sonne aufgerungen, die aus millionenweiter Ferne ihr Licht ihm sendet, warum sollte der Mensch verzagen, warum sollte er nicht hoffen, daß der Strahl von den Höhen auch sein armes Herz finden und erwärmen werde; Furcht und Muthlosigkeit sind die schlimmste Fessel, welche die Menschen tragen, wer fürchtet, ist fast verloren; wer feig der Gefahr ausweicht, der wird fast immer von ihr erreicht; da lehrt uns die Natur, daß wir auch vor Stürmen nicht bangen dürfen; wie sollte denn die harte Kruste, die der Winter um Feld und Fluth gelegt hat, weichen, wenn nicht der Sturm an ihr rüttelt, sie erschüttert, sie zerreißt. Verzaget nicht und verzweifelt nicht, wenn es stürmt, es sind die Stürme, die den Frühling bringen.

Auch unter den Völkern herrscht Bangen und Sorge; die freudige Zuversicht auf den Sieg der Freiheit ist erschüttert, nun auch die liedgekrönte Frühlingszeit hat nicht selten kalte Tage, die uns in die Starrheit und Oede des Winters wieder zurückzuwerfen scheinen; es sind nur vorübergehende

Schauer, die vielleicht manche Knospe, die sich vorzeitig hinausgewagt hat, tödten; aber „der Winter ist vorüber", er trifft wohl noch scheidend mit seiner Schleuder das Gefilde, das sich allzu früh seines Weggangs freute, aber seine Herrschaft ist gebrochen; der wärmere Strahl jagt ihn trotz alles Sträubens von der Erde; unserm Erdtheil und unserm Vaterlande sind vielleicht einige kalte Maientage beschieden: aber der Winter kommt nicht wieder.

Auch über den jüdischen Stamm sind Gefahren hinaufgezogen! Treffen sie uns unverschuldet? Zwei Gleichnisse sollen uns antworten, eins der Geschichte, eins der Natur entlehnt: die vorletzte Plage, die über Aegypten kam, war eine Finsterniß, die drei Tage dauerte; in dieser Zeit, so wird erzählt, wurden viele sündhafte Leute aus Israel hinweggerafft, die für die Freiheit unreif waren, die nicht aus Aegypten ziehen sollten: unter dem Drucke Aegyptens konnten sie leben, die Schlechten und die Gerechten; aber die Freiheit ertrug die unsaubern Gesellen nicht, welche dem israelitischen Namen zur Schande gereichten, welche ihm wie wilde Schößlinge ein frühzeitiges Welken würden bereitet haben; sie wurden abgeschnitten in den drei Tagen der Finsterniß, so daß die Aegypter es nicht merkten. Und das zweite Gleichniß: unter der Erde zur Winterzeit keimt das Unkraut, die Giftpflanze, und die nahrungsspendende Saat; aber wenn der Frühling sie auf die Oberfläche ruft, so wird der vorsichtige Landmann das Unkraut ausjäten, damit die gute Saat Raum gewinne: so mochte im langen Winter, der über unser Volk verhängt war, es fast unvermeidlich gewesen sein, daß auch manch schlimmes Gewächs, manch häßliche und unwürdige Leidenschaft fortkeimte; aber es ist Frühling geworden; wir sind Bürger mit Rechten, mit Pflichten an's Vaterland; jetzt muß das Unkraut vertilgt werden. Zuzugeben ist, wir sind gewiß nicht schlechter als die Andern; aber eine Minorität, auf die Aller Augen gerichtet sind, muß schärfer sichten, muß sich verpflichtet fühlen, das Böse ganz aus ihrer Mitte zu tilgen. Wir sind nicht nur die

Hüter des jüdischen Rechtes in unserem Lande, wir sind die Anwälte von Millionen Genossen, die unter uncivilisirten Völkern in Unterdrückung leben, der leiseste Rückschlag nicht nur des öffentlichen Rechtes, sondern schon des öffentlichen Urtheils über die Juden unter den civilisirten Nationen würde alle Hoffnungen, daß auch die Barbaren, ob auch widerwillig unsern Glaubensgenossen Menschenrechte einräumen, völlig zertrümmern.

Gestern lasen wir es in der Hagadah: In jedem Geschlecht ist der Israelit verpflichtet, sich selbst anzusehen als einen, der aus Aegypten gezogen ist. Keinem Geschlecht seit den Tagen Mizraims ist die Erfüllung dieser Pflicht leichter geworden als dem unsrigen. Die meisten unter uns kannten die Noth der Unterdrückten, und dürfen sich laben am Hauche der Freiheit Aber wir sollen uns nicht nur wie Freie, sondern auch als Befreite fühlen, wir sollen nicht vergessen, aus welchem Zustand uns die Gnade Gottes herausgeführt hat, wir sollen, wenn es sein muß, den Fleischtöpfen Aegyptens die einfache Kost der Freiheit vorziehen. Im Lichte des Frühlings, im Lichte der Freiheit darf das Unkraut nicht aufblühen neben den Aehren. Wir müssen uns losreißen von den Fehlern, die man dem Sklaven verzeiht, und die den Freien schänden; wir müssen unsern Feinden jede Handhabe entwinden, uns zu schaden.

Frühling und Freiheit, gegenseitig deuten und erklären sie sich, darum ist es schön, daß das gleiche Fest sie beide feiert, daß an diesem Tage שתי אשות „ein doppeltes Feuer“ uns entflammt, der Strahl der Frühlingssonne und der Strahl jener Feuersäule, welche den aus Aegypten Befreiten voranzog.

Frühling und Freiheit sei auch unser Gebet in dieser festlichen Stunde! Wie mancher hat den Frühling ersehnt als den freundlichen Boten der Genesung; laß Allgütiger seine Hoffnung nicht zu Schanden werden; möge der wonnige Hauch neues Leben wehen durch die müden Glieder, und sie

erfrischen und aufrichten; manche Hand, die gern sich geregt hätte um Brod zu gewinnen, mußte rasten in dem öden Winter; o, es ist die schlimmste Fessel, wenn die Hand sich nicht rühren kann aus Mangel an Arbeit; möge der Frühling ihnen das Heil verkünden, und wie in der Natur alles wirkt und webt, so möge auch nützliche Menschenkraft nicht ferner feiern. Befreit fühle sich, wer von der Trauer beengt, vom Schmerze gefesselt ist und werde empfänglich für die Botschaft des Frühlings. Auch unserm Vaterlande erblühe Freiheit und Frühling, Hoffnung und Zuversicht ziehe ein in die Gemüther, im edlen Wettkampf erstarke der Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und erwachse Heil und Gedeihen allen Genossen dieses großen Gemeinwesens; schütze, o Gott, die jungen Saaten, daß die Felder durch reichen Ertrag dem Landmann seine Mühe lohnen; schütze die jungen Saaten im Hause, daß den Eltern Freude erblühe an ihren Kindern. Erhöre unser Gebet und träufe den Thau von den Höhen auf die Fluren und auf die Seelen!

Amen!

II.

Der Heroldruf des Peßach-Festes.

Predigt zum ersten Peßach-Tage.

Von Rabbiner Dr. Rosenberg-Brandenburg.

הא לחמא עניא „Dies ist das Brod des Elends, daß unsere Väter in Egypten einst gegessen. Jeder Hungrige komme herein und esse mit. Jeder Dürftige feiere mit uns das Peßachfest. Dieses Jahr hier, im künftigen Jahre im Lande Israel, dieses Jahr Knechte, das nächste freie Leute".

Denkt Ihr, meine Lieben, bei diesen Worten, mit denen unser Fest am gestrigen Abend seinen Einzug hielt, nicht der einstigen Stunden, die Ihr als Kinder an dem Elterntische saßet und voll freudiger Erwartung den Worten Eures Vaters lauschtet, wenn er mit einem heiligen Segenspruch das Peßachfest als teueren Gast empfing? Denkt Ihr nicht jener weihevollen Augenblicke, da auf dem Festtisch viele ungewohnte Dinge waren ausgebreitet, die Eure kindliche Aufmerksamkeit in so hohem Grade rege machten, daß in dem Innern unwillkürlich jene Frage reifte: „Warum ist ausgezeichnet diese Nacht vor allen anderen Nächten?" Denkt Ihr nicht des wunderbaren Gottesfriedens, der das Festgemach erfüllte, in überirdischem Glanze es erstrahlen ließ, als alle Hausgenossen bei dem Festmahl sich versammelten und von ihren Lippen innige Gebete strömten; als Ihr Kinder aufmerksam den vorgetragenen Worten lauschtet und heitere Freude ob der Rettungsthaten Gottes Euch die Seele schwellte; als Euch der Glaube an den Vater im Himmel das kostbarste der Erdengüter schien und im stillen Herzenskämmerlein

der Vorsatz sproßte, auch im späteren Leben Euch ihm treu zu weihen.

O, Ihr kennt dies Bild, tragt die Erinnerung an dasselbe in Eurem Herzen, und in trüben Stunden winkte es wohl Euch in seiner Innigkeit, in seiner beseligenden Kraft sehnsuchterweckend aus der Jugendzeit. Ihr fühlet es, daß unser Glaube, und daß seine heiligen Bräuche, wenn mit Verständniß und Hingebung geübt, des Eindrucks auf das Menschenherz nicht ermangeln und auf unseren Geist veredelnd wirken.

Ihr kennt und wißt dies Alles! Doch wird einst ein Prediger in späteren Jahren auch noch so sprechen dürfen? Wird man bei dem kommenden Geschlechte noch die Erinnerung in die Seele rufen können, die die Frömmigkeit im Elternhause als entwicklungsfähigen Keim ins Kinderherz gepflegt? Selten nur, leider selten finden wir noch jenes liebliche Gemälde, das des Sederabends Feier in dem jüdischen Hause bot, mehr und mehr verdorrt das duftige Blumenfeld des religiös-jüdischen Familienlebens und in vornehmer Erhabenheit denkt man gering von jenen sinnigen Bräuchen, ohne nur nach ihrem inneren Werth zu fragen, ohne ihrem warmen Sonnenstrahl des Herzens Pforten zu erschließen.

Und nicht nur für das Kind, auch für den Jüngling, für den Mann und für den Greis bietet der Sederabend liebliche Geistesgaben in seinen Bräuchen und seinen Lehren. Betrachten wir gleich den ersten Abschnitt der Hagadah, der einem Heroldrufe unseres Festes gleicht. Er wird uns seine Zeichen deuten und uns lehren, daß den Bräuchen an dem Sederabend eine erhabene Seele innewohnt, die nur verstanden und begriffen sein will, wenn sie sich in ihrer vollen Schönheit zeigen soll.

I.

Ihr kennt, m. A., wohl jene schöne Erzählung von dem Hirtenknaben, der in seinen späteren Lebensjahren zu einer hohen Stellung am Königshofe gelangte und der sich seinen einfachen und reinen Sinn dadurch zu bewahren wußte, daß er seinen Hirtenstab und seine Hirtenkleider treulich aufbewahrte, alltäglich in seinen Mußestunden auf seiner Hirtenflöte die Weisen seiner Jugend blies und in jedem Jahre an dem Tage, an welchem er einst die Flur verlassen hatte, hinaus ins Freie zog und nach Art der Hirten lebte. Alle Verlockungen und Versuchungen, die in seinem hohen Amte in den verschiedensten Gestalten an ihn herantraten, scheiterten an der stets aufgefrischten Erinnerung seiner einstigen niederen Stellung. Der Vergleich seiner ehemaligen dürftigen Lage mit seinem späteren glücklichen Sein machten sein Herz empfänglich für fremdes Leid und bewahrten seinen Sinn vor Ueberhebung.

Wir finden diese Erzählung oft in den ersten Schulbüchern unserer Kinder und sie eignet sich auch deshalb gar wohl für das Kindesalter, weil man schon als Kind empfindet, welch' hoher Seelenadel, welch' erhabene Gesinnung aus demjenigen spricht, der in seinem Glücke sich einstiger trüber Tage gern erinnert, um aus ihnen die Kraft zu schöpfen, den Versuchungen des Glücks zu widerstehen. Andrerseits empfinden wir unwillkürlich eine gewisse Scheu, die fast an Verachtung grenzt, vor demjenigen, der sich seiner einstigen niederen Stellung schämt und durch Stolz, Hochmuth und Ueberhebung seine Herkunft gern vergessen machen möchte. Deshalb ist es auch keine bloße Redensart, daß man den Menschen danach beurtheilen müsse, wie er sein Glück ertrage, und ein Volk daran erkennen könne, wie es seine Feste feiere. Im Glück und in der Freude offenbart sich erst des Menschen ureigene Natur, seine auf dem Seelengrunde schlummernden Triebe und

Leidenschaften werden erst im Sonnenstrahl der Freude und unter dem befruchtenden Thau des Glücks, des Wachsthums, der Entwicklung fähig, während des Unglücks düsteres Leichentuch in gleicher Weise alle Seelen deckt und in einförmiger Gleichartigkeit die Töne auf den Saiten des Herzens erklingen läßt. —

Doch wie beginnt nun Israel, wie soll Israel beginnen das schönste seiner Feste, das Fest seiner einstigen Befreiung und Erlösung, das Fest, das erhabener als alle anderen Feste und diese erst entstehen ließ und möglich machte? Mit den Worten: הא לחמא עניא „Dies ist das elende Brod, das unsere Väter in Egypten einst gegessen". — Im Glück, im Sonnenglanz der Freude nach des Unglücks düsteren Schatten hinsehen, im hellen Schein der Freiheitsstunden der düsteren Tage in dem Elend sich erinnern — und ganz von selbst zieht Mitgefühl mit anderen Dürftigen in die Brust uns ein, wir legen ab die schweren Fesseln, die Uebermuth und Selbstsucht auferlegen, die eisige Rinde der Hartherzigkeit zerschmilzt vor der Wärme edler Menschenliebe, und dann entquillt dem Herzen und entströmt den Lippen jener Ruf: כל דכפין ייתי ויכול כל דצריך יתי ויפסח „Jeder Hungrige komme herein und esse mit, jeder Dürftige feiere mit uns das Peßachfest".

Ja, m. A., wenn wir die Bräuche unseres Glaubens gedankenlos verrichten, dann sind sie allerdings nur leere Form und wirkungslos verhallt ihr Ruf. Doch suchen wir sie mit unserem Herzen zu erfassen, dann sprossen edle Saaten, duftige Blumen auf aus ihrem Boden, verschönern unser Seelenfeld und bringen Anderen Genuß und reiche Ernte.

„Jeder Hungrige komme herein und esse mit, jeder dürftige feiere mit uns das Peßachfest". Dies ist der Wiederhall des einstigen Elends in Egypten, das ist die Frucht des göttlichen Gebotes וזכרת כי עבד היית בארץ מצרים „Du sollst daran denken, daß Du ein Knecht warst in Egypten".

Beim täglichen Gebete, nach fast jeglichem Genusse sollen wir gleich jenem Hirtenknaben unseres Ursprunges, der Knecht-

schaft in Egypten uns erinnern: und an dem Tage, an welchem unsere Väter das Land ihrer Erniedrigung und Schmach verließen, da soll das ungesäuerte Brot, da sollen die bitteren Kräuter uns veranschaulichen und versinnbildlichen, in welch' dürftiger Lage sich Israel damals hat befunden.

Nicht in rauschendem, brausendem Freiheitstaumel beginnt darum die Feier unseres Festes, sondern in wehmüthiger Betrachtung des einstigen Elends, nicht in stolz prunkender Hinweisung auf die jetzige glückliche Lage und den angebrochenen hellen Freiheitsmorgen, sondern mit der Rückversetzung in die Zeit der ehemaligen Knechtschaft, damit dem Herzen jenes Gefühl entspringe, das uns der Armen und Dürftigen gedenken läßt, uns für sein Leid empfänglich macht, so daß wir auch durch Thaten es beweisen, daß wir des Gebotes eingedenk sind: „Erinnere Dich, daß Du ein Knecht warst Aegypten."

Diese Erinnerung soll unser Fest verklären, diese Erinnerung soll veredelnd auf uns einwirken, sie soll uns liebevoll dem Nebenmenschen nähern und uns vertrauensvoll zum Schöpfer blicken lassen.

II.

M. A.! In die Vergangenheit schweift zuvörderst unser Blick am Sederabend angesichts der mannigfachen Symbole, die die Zeit der Knechtschaft in Aegypten uns vergegenwärtigen, mit dankesfreudigem Aufblick zu dem Ewigen. Und wenn unser Geist sich im Strome der Jahrtausende hat eingetaucht und aus seiner Tiefe köstliche Perlen für die Mitwelt hat emporgeholt, dann zieht unser Fest auch die Decke vor der Zukunft fort und läßt sie uns im Lichte der Vergangenheit verklärt erschauen.

השתא הכא לשנה הבאה בארע' דישראל „Dieses Jahr noch hier, im nächsten Jahr im Lande Israel, dieses Jahr Knechte, im nächsten Jahre freie Leute", tönt der Heroldsruf des Peßachfestes weiter.

Doch ist denn dies in unserer Zeit nicht eine leere Formel, ohne jegliche Bedeutung? Sind wir denn noch Knechte, daß wir für unsere Befreiung beten müssen? Tragen wir denn jetzt noch Sclavenfesseln, und sehnt sich wohl das heutige Israel noch wie seine Ahnen nach dem Lande seiner Väter hin, so daß jener Ruf noch zeitgemäß wäre?

Aber mag auch die Sehnsucht, die Israel nach dem Lande seiner Väter inmitten des heftigen Druckes einst empfunden, heute mehr als je geschwunden sein, die *Ideale*, deren Verwirklichung wir an den Besitz des heiligen Landes knüpften, sie schweben nicht nur uns als holde Zukunftsbilder vor, sondern die Besten und Edelsten aller Völker erstreben sie mit aller Kraft der Seele, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten,. daß mit ihrer Verwirklichung das Glück und Wohlergehen der Menschheit eng verbunden ist. Wir brauchen nur das in unserem Festabschnitt enthaltene Gebot: תורה אחת יהיה לכם ולגר „Ein Gesetz bestehe für Euch und für den Fremdling, der in Eurer Mitte weilt" mit den bekannten traurigen Bestrebungen in unserem deutschen Vaterlande zu vergleichen, und wir werden es inne werden, welche Hoffnungen nicht für sich sondern für die gesammte Menschheit Israel mit dem Gedanken an das heilige Land verknüpft.

Nur insofern Palästina dazu angethan, die Ideale des göttlichen Gesetzes zu verwirklichen, nur insofern auf seinem Boden all die holden Blumen sprossen können, deren Samen das Gesetz enthält, insofern wir im heiligen Land den Ort erblicken, an den jene Zeit geknüpft ist, in welcher die Menschheit die höchste Stufe der Vervollkommnung erreicht, in welcher alle Triebe, alle Leidenschaften in dem Dienst des Guten stehen und alle Menschen als Brüder sich begrüßen, insofern nur ist es das Land der Sehnsucht Israels. Wenn wir zum Schluß des Seders mit erhobenen Becher begeistert ausrufen: לשנה הבאה בירושלים „im nächsten Jahre in *Jerusalem*!" so denken wir an die von den Propheten verheißene Zeit, da die Völker alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und sprechen werden: „Ja, von *Zijon* ging aus die

Thora, das Grundgesetz der göttlichen Religion und der echten Gesittung, und das Wort Gottes von Jerusalem. Und sie werden einander nichts Böses zufügen und nichts verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, denn voll wird sein die Erde von Gotteserkenntniß, wie die Wasser den Meeresgrund decken!"

Wahrlich, in diesem Sinne ist es keine leere Formel, wenn wir am Sederabend ausrufen: „Dieses Jahr noch hier, im nächsten Jahr im Lande Israel", denn wer wahrhaft jene selige Zeit herbeiwünscht, der wird auch wahrhaft streben, durch Selbstveredlung und Förderung des Guten, Edlen und Schönen ihr Herannahen zu beschleunigen.

Und nicht minder bedeutungsvoll ist der zweite Wunsch: השתא עבדי לשנה הבאה בני חורין „Dieses Jahr noch Knechte, das nächste Jahr freie Leute". Oder sind wir heute gar schon völlig frei? Ich meine nicht die staatliche und politische Freiheit, obwohl auch diese noch nicht in vollem Maße uns geworden ist; denn nicht im Gotteshause ist die Stätte, wo sie erkämpft, erstritten werden soll. Aber ich meine die innere Freiheit, die den Menschen erst zum Menschen macht und ihn über das Tier emporhebt! Es ist dies die geistige Selbstbestimmung nach sittlichen und moralischen Grundsätzen, es ist dies die Selbstbeschränkung des eigenen Willens, so wie Glaube und Religion es fordern!

Und welches sind die Schranken, die hier fallen müssen? Es ist die Zweifelsucht, es ist der Unglaube und die Selbstüberschätzung, es ist der Mangel an Vertrauen auf Gott und die pietätlose Betrachtung mehrtausendjähriger, bewährter Satzungen, es ist die scrupel- und gewissenlose Hintansetzung der idealsten menschlichen Güter. „Wer ist ein Held?" fragen unsere Weisen. „Wer seine Begierden bezwingt", und nur ein solcher Held vermag die wahre Freiheit zu erlangen.

In der Erinnerung an die einstige leibliche Sclaverei, im Schein der uns gewordenen politischen Freiheit, ersehnt Israel die geistige Freiheit, welche die schönste Krone edlen Menschentums ist. Und ein Volk, das am Beginne seines

Freiheitsfestes sich nicht nur der ihm schon gewordenen Güter freut, sondern sich ein hohes Ziel auch für die Zukunft steckt, es wird streben, ringen, an sich bessern und sich läutern, seine Beziehungen zu dem Nebenmenschen, sein Verhältniß zu dem Schöpfer so zu gestalten suchen, daß sich bei ihm die höchste Freiheit offenbart. Es wird streben auf dem Wege des Glaubens, auf dem Pfade der Religion voranzuschreiten, sich in allen Lagen des Lebens, sei es in der höchsten Freude, sei es im tiefsten Kummer, sei es in Schmerz und Bangen, sei es im Glück und Wohlbehagen die weise Beschränkung aufzulegen, die uns unsere Menschenwürde zum Bewußtsein bringt und uns den Schöpfer stets vor Augen haben läßt.

Nicht etwa leeres Formenwesen, nicht geistlose Ueberreste aus früheren Jahrhunderten, nicht inhaltloses Thun und Gebahren tritt somit in den Bräuchen an dem Sederabend uns entgegen, sondern hehrer und erhabener Sinn ruht in der äußeren Hülle, süßer Kern steckt in der Schale. Suchet nur die Seele dieses scheinbar todten Körpers auf, fraget nur nach dem Geist, der den Gebeinen inne wohnt und die Bedeutung unserer Glaubenssatzungen tritt vor Euch hin in ihrer Reinheit, in ihrer Erhabenheit und wird Euch und Euren Kindern sein ein Himmelsmannah, das das Herz erquickt und die Seele labt.

Amen!

X

III.

Israels Verfolger und Vertheidiger.

Predigt für den 7. Tag des Peßachfestes.

Von Dr. Rosenberg, Brandenburg.

Wenn uns ein Blick in die Natur belehrt, daß Alles, wie es in der Schöpfung webt und lebt, unter einem ewigen Gesetze steht, demzufolge die Vorgänge in dem weiten Weltall und die Veränderungen auf unserer kleinen Erdkugel in bestimmten Bahnen und Geleisen sich vollziehen und in regelmäßiger Folge wiederkehren, so ist man wohl zu dem Schluß berechtigt, daß auch in der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechtes, in seiner Wandlung durch die verschlungenen Pfade der Geschichte eine gewisse Gesetzmäßigkeit vorwalte, die es von einer Stufe zu der anderen seinem Ziele zuführt und unter verschiedenen Erscheinungen dieselben Ideen wiederholt gestaltend wirken läßt.

Ganz besonders legt die mehr als viertausendjährige Geschichte Israels, die zugleich einen großen Theil der Geschichte aller Erdenvölker in sich schließt, Zeugniß davon ab, daß, wenn auch immer in anderer Gestalt und anderem Gewand, Erscheinungen im Lauf der Zeiten wiederkehren, die in einem früheren Geschehniß ihr Vorbild finden können. Schon unsere alten Weisen machten diese Beobachtung, indem sie den bekannten Satz aufstellten: „Das Schicksal der Väter ist ein Wahrzeichen für die Kinder". Daher ist es auch keine seltene Erscheinung, daß man einen Gedanken, der zur Schilderung einer früheren Zeit einst ausgesprochen wurde, auf eine ganze Reihe späterer Ereignisse zu beziehen vermag, und dies um so mehr, wenn beide Zeitepochen schon durch äußere Merkmale in's Auge fallen. Darum, m. A., wird es auch nicht unzutreffend sein, einen Vergleich aufzustellen zwischen der einstigen Befreiung Israels aus der Knechtschaft

in Egypten und der Befreiung, die ihm im Laufe unseres Jahrhunderts ward. Schon die äußere Aehnlichkeit muß uns hierbei ins Auge fallen. Dort an der Grenze des Egypterlandes lagert Israel. Die Sclavenketten sind gebrochen und als freies Volk folgt es der Wolken- und Feuersäule, die ihm den Pfad der Wanderung bezeichnen. Durch eine höhere Macht bezwungen, hat der egyptische Pharao endlich eingewilligt, das Volk aus seinem Dienste zu entlassen, und doch faßt er schon wieder den Plan, demselben aufs Neue Sclavenfesseln anzulegen.

In unserer Zeit ist Israel auch erst seit Kurzem frei, und kaum hat es begonnen, sich am Glanz der Freiheitsonne zu erfreuen und ihrem warmen Strahl das Herz zu öffnen, da zieht auch schon ein Pharao hinter ihm her in Gestalt des Völker- und des Glaubenshasses, um es abermals an die Sclavenkette anzuschmieden.

נבוכים הם בארץ סגר עליהם המדבר „Sie sind verirrt im Lande, es hält die Wüste sie umschlossen“, ruft der Egypterkönig seinem Volke zu, um es zur Verfolgung anzustacheln. „Israel ist verirrt im Lande“, ist auch der Schlachtruf unserer heutigen Verfolger, mit dem sie blindwüthig sich auf unsere Reihen stürzen.

Wir sehen also, m. A., hier dieselben äußeren Umstände wie dort am rothen Meere; bei unseren heutigen Gegnern dieselben Redensarten, dieselben Vorwände, dieselben Schlagworte wie im Munde der Egypter. Ja es will uns fast bedünken, als habe die heutige Zeit jenen Verfolgern es geradezu abgelauscht, wie sie sich gegen Israel feindlich zu gestalten habe.

So laßt uns denn diese beiden Zeitepochen einer näheren Betrachtung unterziehen. Lasset uns im Heere unserer Verfolger einmal Umschau halten und ihre Kampfesweise näher kennen lernen, um dann, nachdem wir einen Blick in's Lager Israels am rothen Meere geworfen, die Vertheidigungsmaßregeln des heutigen Israel zu besprechen.

I.

Wenn wir die Handlungsweise Pharao's nach dem Auszuge Israels ins Auge fassen, so muß es uns auffallen, daß die Beweggründe seines Handelns jetzt eine ganz andere Quelle haben als in früherer Zeit, da Mose zum ersten Male vor ihn hintrat, um die Befreiung Israels zu fordern. Damals leugnete er schlechtweg das Dasein Gottes! מי ה׳ אשר אשמע בקולו „Wer ist der Gott, dessen Stimme ich gehorchen soll", ruft er trotzig aus, und selbst dann, als die ersten Strafgerichte Gottes mit furchtbarer Gewalt sein Haupt umtosen, beugt er nur widerwillig seinen Nacken. Endlich kommt er zur Erkenntniß. Die Allmacht Gottes hat ihn zum Glauben an sein ewiges Walten überführt und mit reuigem Gemüthe ruft er aus: חטאתי הפעם ה׳ הצדיק ואני ועמי הרשעים „Dieses Mal habe ich gesündigt, Gott ist gerecht, ich aber und mein Volk sind Frevler". Ja, er erstrebt zuletzt gar noch den Segen Gottes und bittet Israel, für ihn zu Gott zu beten. Nicht kann es darum Pharao fortan wagen, mit dem Hinweis auf die Nichtigkeit des Gottes Israels sein Volk zur Verfolgung anzurufen, denn dessen Walten war in aller Augen offenbar worden. Aber im Verhalten Israels glaubt er eine Handhabe für seine tyrannischen, menschenfeindlichen Gelüste aufzufinden und sein Volk für dessen abermalige Knechtschaft zu gewinnen. נבוכים הם בארץ „Israel ist verirrt im Lande" — es hat die ihm gewordene Freiheit nicht zu benutzen gewußt, es hat sie mißbraucht", ruft er den Egyptern zu, und so jagt er ihm nach mit Roß und Wagen und Reitern, während Israel auf göttliches Geheiß sich nach der Wüste wendet.

Und ist in unsererer Zeit es anders? Giebt nicht auch unseren Widersachern die vermeintliche Verirrung Israels Veranlassung zur Verfolgung? Man wollte ja zu allen Zeiten und will ja auch heute nur Israel aus der Irre

herausführen auf den Pfad des Heils. Man will es nicht in der Dürre verschmachten und hinsiechen lassen, darum nur die Verfolgung, darum allein der Glaubenshaß!

Und weshalb nennt man uns in scheinbar liebevoller Theilnahme eine „verirrte“ Herde, die von ihrem Führer sich entfernte? Aus demselben nichtigen Grund, aus welchem einst Pharao von Israel am rothen Meere sagte: נבוכים הם בארץ „Sie sind verirrt im Lande“. Nur allein deshalb, weil Gott Israel zu seiner Verherrlichung und Ehre von dem Besitze seiner Väter hat vertrieben, es auf der Geschichte mannigfachen Wandelgängen bald an פי החרות „an dem Thor der Freiheit“, bald gegenüber בעל צפן „dem Herrn der Finsterniß“ seiner Wanderung Halt gebot, bald zwischen Migdal und dem Meere, zwischen engen Thürmen und abgeschlossenen Ghetto's eine Wohnung bot. Der Verirrung Israels, nicht den Grundsätzen seines Gottesglaubens soll jener Schlachtruf gelten! Denn wollte diesen man begeifern, wollte man versuchen, unsere Glaubenssatzungen anzuzweifeln, wollte man die Offenbarung auf dem Sinai leugnen, unsere Propheten der Lüge zeihen, unsere heiligen Schriften durch falsche Auslegung verzerren, abermals würde die Befürchtung laut: הטרם תדע כי אבדה מצרים. Der ganze Bau der Tochterreligion des Judenthums würde hierdurch gefährdet und in seinen Grundfesten erschüttert werden.

Darum lautet der Kriegsruf gegen Israel nicht mehr מי י״י „Der Gott der Juden ist ein falscher Gott“‘ sondern נבוכים הם „Israel hat sich von seinem Gotte losgelöst, auf seine Stimme nicht gehört, und so ist es verirrt im Lande und wird von einer Wüste eingeschlossen“, die es am Weiterschreiten hindert. Deshalb jagt man uns mit Roß und Wagen nach gleich Pharao, hält uns die höchsten Ehrenstellen vor, so wir nur Verrath am Heiligsten begehen wollten, und scheut sich nicht, um unsere idealsten Güter, für deren Erhaltung und Bewahrung wir Jahrtausende hindurch gelitten, mit schnödem Tagelohn zu feilschen.

Doch Israel wird wie seine Väter eher auf die äußere Anerkennung verzichten, als dem Erbe seiner Ahnen um nichtigen, gleißnerischen Schein entsagen und sich hierdurch selbst vernichten. ובני ישראל יוצאים ביד רמה „Mit erhobener Hand" weist Israel die verlockende Versuchung von sich.

Denn wie Mose die Wandelzüge an dem rothen Meere im Voraus in ihren Zwecken, ihren Zielen verkündet waren: daß sie zur Ehre Gottes werden sollten, so haben unsere Propheten uns vorausgesagt, daß das Verharren Israels in seinem Glauben eine Verherrlichung des Ewigen werde. Aber ebenso haben sie uns kundgethan, daß sich einst das Meer des Hasses und der Unduldsamkeit vor unseren Augen spalten würde, und daß dann am Morgen der allgemeinen Gottverehrung und siegreich waltenden Menschenliebe die Wagen der Verfolger ihre Räder verlieren werden und sie selbst mit dem Rufe in die Tiefe sinken: אנוסה מפני בני ישראל כי י"י נלחם להם „Ich will fliehen vor den Kindern Israel, denn Gott hat den Streit für sie begonnen".

II.

Eben so wenig wie Pharao die höheren Pläne Gottes begriff, als er das Volk sich nach der Wüste wenden sah, ebenso wenig ahnte auch Israel in seiner großen Masse den höheren Zweck, den Gott durch diesen Zug für es erstrebte, und deshalb mußte das Erscheinen der Verfolger eine ganze Fluth von wirren, aufgeregten Erfindungen in ihm erstehen lassen. Vier Parteien, sagen unsere Weisen, stritten damals im Lager Israels um die Herrschaft. Die Einen riethen: Wir wollen uns freiwillig den Egyptern unterwerfen; כי טוב לנו עבוד את מצרים „denn es ist besser für uns den Egyptern zu dienen, als in der Wüste umzukommen." Ihnen rief Mose die Worte zu: לא תוסיפו לראותם „Wie Ihr heute die Egypter sehet, so werdet Ihr sie fortan nimmer wieder sehn". Die zweite Partei verzweifelte an jeder Rettung

und wollte sich schon in das Meer hineinstürzen, als ihr Mose zurief: התיצבו וראו את ישועת ה' „Seid standhaft und sehet die Hilfe Gottes.“ Die dritte Partei wollte ein Kriegsgeschrei erheben und hierdurch die Egypter schrecken, die vierte gar sich todesmuthig in das Kampfgetümmel stürzen, doch sie beschwichtigte Mose mit der Mahnung: ה' ילחם לכם ואתם תחרישון „Gott wird für Euch streiten und Ihr sollt schweigen.“

Wenn wir nun, m. A., heute im Lager Israels Umschau halten, so werden wir gar bald diese Parteien wiederfinden. Doch mit den beiden letzten, die im Kämpfen und Ringen, im Waffentanz und unter Kriegsgeschrei sich mit dem Feinde messen wollen, brauchen wir uns nicht weiter zu befassen, denn wer kämpfen will, kann wohl besiegt, aber nimmer unterworfen werden.

Unsere Betrachtung gilt zuvörderst denen, die unserem Glauben jede Zukunft aberkennen und sich darob in das Meer, das sie beengt, versenken, in den Völkerstrom aufgehen möchten, die ihrer Stammeseigenthümlichkeit und vor Allem ihres Glaubens sich entledigen wollen, damit die Verfolgungswuth kein Ziel mehr finde, auf das sie ihr Geschoß hinrichten könnte. Ein solches Streben könnten wir dem Thun des Landmannes vergleichen, der seine Bäume und Getreidefelder selbst zerstört, damit nicht Unwetter und Gewittersturm hier oder dort einen Baum zersplittern und ein Saatfeld schädigen könne.

Aber haben denn deshalb unsere Väter Jahrtausende hindurch geblutet, haben sie sich deshalb zu Tausenden und Abertausenden um ihres Glaubens willen hinmorden und niedermetzeln lassen, damit ihn ihre Enkel gleich bei dem ersten Ansturm als ein überflüssiges Gut hingeben? Haben sie deshalb inmitten einer Welt des Hasses und des Hohnes auf alles äußere Erdenglück verzichtet, damit ihre Nachkommen aus kleinlichen Interessen ihrem Ideal den Rücken kehren? Hätte sich Israel in seinem Glauben stets den es umgebenden Völkern anpassen wollen, es hätte mit den Babyloniern die

Sterne anbeten, mit den Persern das Feuer als Gott verehren müssen. Es hätte mit den Griechen den Zeus in seinem Tempel aufgestellt und mit den Römern sich dem Mars geweiht. Es hätte sich der Tochterreligion anschließen, in Spanien vor dem Islam sie verwerfen, dann auf's Neue sie erwählen müssen, um bei den Ketzerverbrennungen, jenen schrecklichsten der Menschenopfer, in Hallelujah auszubrechen. Für die Partei, die solches anstrebt, gilt der Ausruf Mose: התיצבו וראו את ישועת ה', כי כאשר ראיתם וג' לא תוספו וכו' עד עולם, denn auch der Glaube, zu dem man uns hinführen will, hat noch nicht alle Wandlungen durchgemacht. Schon pochen eherne Fäuste an seinen Thoren und fordern gebieterisch einen neuen Geist, und in dieses Meer sollten wir uns versenken, damit man zu uns sagen könne רחץ וטהר (2. K. 5,18.) „tauche ein und werde rein?!"

Nicht schwer ist es, m. A., in einer Welt, mit einer Welt zu stehen und zu kämpfen, aber gegen eine Welt das, was man als wahr befunden, zu vertheidigen, dies fordert Muth und stählt den Willen; das Schwimmen gegen des Stromes Strudel, der uns in die Tiefe reißen möchte, heischt einen starken und wahren Mannesmuth. Darum auch nicht dienen wollen wir Egypten, wie jene andere Partei am rothen, und wie Viele unserer Zeit es wünschen, daß wir in der Gestaltung unseres Glaubens uns der herrschenden Kirche wenigstens anzupassen suchen möchten. Soll sich denn eine alt-ehrwürdige Mutter, wie unsere Religion es ist, mit den von ihr erborgten und dann launisch ausgeputzten Jugendkleidern ihrer Tochter schmücken. Nicht minder gefahrvoll wäre dies für uns wie eine völlige Entblößung. Auf dem Beete unseres Glaubens sprossen genug der duftigen Blumen, laßt uns sie nur pflegen und sie warten und dann brauchen wir nicht neue Gewächse in dasselbe zu verpflanzen. Sagt man dann zu uns, daß eine Wüste uns umschlossen halte, so wissen wir, daß es die Wüste der Verfolgungswuth und des Glaubenshasses ist, deshalb soll jedoch in unserer Mitte nimmer eine Wüste sein;

und versagen unsere Gegner uns den Beifall, der das Ohr entzückt, die Achtung vor unserem Glaubensmuth sollen sie uns nicht versagen und uns der Feigheit zeihen können. In unserer Mitte soll der Brunnen quellen, der Israel auf seiner Wüstenwanderung tränkte, und der so lange Mirjam lebte, nach dem Ausspruch unserer Weisen unerschöpflich seine Wasser spendete. Dieser Wunderbrunnen ist in unserer Zeit vornehmlich Israels Frauen übergeben. So lange sie mit seinem Wasser ihre Kinder tränken, so lange sie dieselben zu dem Gottesglauben hinführen, es bei dem bloßen Unterricht in der Schule nicht genügen lassen, sondern sie auch als Bekenner des einig-einzigen Gottes in seinen Glaubenssatzungen erziehen und ihnen durch diese religiöse Erziehung einen Schatz für's ganze Leben angedeihen lassen, so lange wird jener Glaubensborn seine erfrischenden Wasser spenden und noch in spätesten Geschlechtern wird dann in Israel der Ruf vernommen: עזי וזמרת יה. ויהי לי לישועה „Meine Macht, mein Sang ist Gott, er ward mir zur Hilfe.“ Amen!

IV.

Ansprache vor der Seelenfeier am 8. Tage des Peßachfestes.

Von Dr. Rosenberg, Brandenburg.

M. A! — Als Israel unter dem drückenden Sclavenjoche im Pharaonenlande schmachtete, und Gott ihm seinen Diener Mose sandte, damit er die verzagten Herzen in neuem Glauben festige, und auf die künftige Freiheit ihre Triebe lenke, da sollte jener ihm von den Erzvätern erzählen und durch deren hehre und erhabene Gestalt ihm Vertrauen auf die Allmacht Gottes einzuflößen suchen. Unmöglich konnte sich dies Mittel trügerisch und wirkungslos erweisen, denn das Andenken an die Thaten der Väter wurzelte in allen Zeiten so tief in den Herzen der Kinder Israel, die Erinnerung an deren Glaubens- und Vertrauensmuth beschäftigte stets so sehr ihren Geist und ihre Phantasie, daß eine Mahnung, die das Bild der Ahnen wiederspiegelt, nie wirkungslos vorüber gehen konnte.

Israel wurde erlöst! Es ward herausgeführt aus dem Lande der Knechtschaft, es stand bald als freies und befreites Volk am Ufer des Schilfmeeres und sah den Feind und Widersacher ohnmächtig und entseelt zu seinen Füßen liegen. Unendliche Freude bemächtigte sich der beglückten Herzen. Ein allgemeines Jubel- und Befreiungslied entfloß den Lippen zur Verehrung und zum Preise Gottes, זה אלי ואנוהו „Dies ist mein Gott, ihn will ich verherrlichen", tönte es aus jedem Munde, und in jeder Brust lebte der Gedanke an den großen Gott des Alls, der so gnädig sich erwiesen. Doch inmitten dieses Freiheitsrausches, inmitten dieses Freudentaumels, vergißt Israel nicht der Ueberlieferung der Väter, der Erzählungen der Ahnen. אלהי אבי וארממנהו „ihn, den Gott meiner Väter will ich erheben", klingt es freudig weiter durch

die Lüfte. „Ihm, dem die Vorfahren in der Urzeit Tagen schon gedient, sei auch unser Dienst geweiht, wie sie ihn verehrt, wollen auch wir ihm unsere Huldigung zollen.“

Aber nicht allein in jener Zeit, in welcher Israel in der Kindheit seiner Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte stand, hieß sein leitender Grundsatz stets: אלהי אבי וארממנהו „den Gott meiner Väter will ich erheben,“ auch dann noch, als es flüchtig und vertrieben aus seinem Vaterlande wandern, um in allen Zonen und Himmelsgegenden sich eine Zufluchtsstätte suchen mußte, war dies Wort der Talisman, der dem gehetzten Volke seine Nerven stählte und stete Dauer ihm verlieh.

Geschlechter gingen und Geschlechter kamen; Staaten wurden zertrümmert und hoben sich verjüngt aus ihrer Asche; Religionen wurden ins Leben gerufen und sanken in das Nichts zurück, aus dem sie einst entsprossen, doch der Glaube der Väter, er blieb ewiglich im Herzen Israel’s, in seiner Reinheit, seiner Erhabenheit und mit emsigem Fleiße spann der Sohn den Glaubensfaden weiter, wenn er den müden Händen des ersterbenden Vaters war entglitten. So entstand die eherne Kette, die heute noch die Bekenner des einigen Gottes in stets frischer Lebenskraft umgiebt. Geschlechter gingen und Geschlechter kamen! In den Enkeln erstanden die Väter wieder und in allen Zeiten wuchs das Samenkorn zum mächtigen Baume heran, der mit seinen immergrünen Zweigen den ganzen Lebenspfad umschattete. אלהי אבי וארממנהו Wahrlich, Kindesliebe und innige Pietät, die Israel gegen die dahingeschiedenen Eltern allezeit bekundete, sie ließen es sich nicht abwenden von dem Glauben der Väter, von den vorgeschriebenen Geboten Gottes.

Es ist darum, m. A., eine schöne und erhabene Sitte in Israel, am letzten Tage seiner Freudenfeste der teueren Dahingeschiedenen zu gedenken, der verklärten Angehörigen sich zu erinnern, als sollte gleichsam durch das Andenken an sie die Mahnung, die die Feste an uns richten, immer wieder eine neue Stütze erhalten und in ihrer nachhaltigen

Wirkung gefestigt und gekräftigt werden. Denn wenn alle Mittel ihren Einfluß auf das Menschenherz verlieren und der Seele Pforten jeder Warnung sich verschließen, der treuen Eltern Bild, das uns auch im Tode noch umschwebt, erweist sich stets als einflußkräftig und ermangelt nicht des Eindrucks.

Ein ansprechendes und liebliches Gemälde bietet der Midrasch, wenn er uns erzählt, daß neben der Bundeslade in der Wüste die Gebeine Josephs hergingen, die Mose dem geleisteten Schwure gemäß aus Egypten mitgenommen, damit sie Israel an seine Ahnen stets erinnern sollten. Auch vor Eurem Geiste, meine Lieben, steht jetzt wohl neben der Lade Gottes die Todtenlade Eurer Eltern und Eurer liebenden Angehörigen und erläßt an Euch die stille Mahnung, nach der Eltern Weise Gott zu dienen und nicht von ihrem Gott zu lassen. Euer Blick ist in dieser Stunde einem Prophetenblicke gleich und Ihr schaut in's ferne Jenseits. Hoch aufgerichtet ist der Gottesthron, ihn umstehen seine Engelschaaren und an seinem Glanze laben sich, die Eurer Herzen Kleinod waren. O, wie wonnereich und seelenvoll schaut Ihr Blick auf Euch hernieder! Wie breiten wiederum sich ihre Hände über Eure Häupter aus, um, wie einst auf Erden, den Segen des Himmels über Euch herabzuflehen, und in ihrem Blicke spiegelt sich die Liebe wieder, die wie ein Lebensborn Euch einst erquickte und belebte. Und Euer Herz — es weint ob des einst erlittenen Verlustes und empfindet immer wieder jenen Trennungsschmerz. Heiße, inbrünstige Sehnsucht erfaßt nach denen Eure Seele, die einst Euer Lebensglück ausmachten. Nur noch einen Blick vom theuren Mutterauge möchtet ihr erhaschen, nur noch ein Liebeswort aus des Vaters Mund vernehmen, nur noch einmal jenes engelreine Wesen schauen, das die Freude Eures Alters werden sollte und das, bevor die Lebensknospe sich entfaltet, der kalten Erde übergeben ward.

Aber soll denn Euer Sehnen ewig ungestillt verbleiben, giebt denn nie ein gütiges Geschick zurück, was nach dem

Rathschluß des Allmächtgen Euch entrissen ward? Soll denn stete Leere in dem Menschenherzen sein? Soll auf dem Beete keine Blume mehr gedeihen können, auf dem einst ein duftiger Lebensbaum emporgewachsen? O, m. A., gewiß giebt es einen Balsam für den Schmerz in Eurem Busen, es giebt ein Mittel, das die Wunde in der Brust Euch heilt: תחת אבותיך יהיו בניך „An die Stelle Eurer Väter mögen Euere Kinder treten!" Erziehet sie nach dem Willen Euerer Väter, unterweiset sie in den Lehren unseres Gottes, dann wird Euch wieder neues Heil ersprossen, und neuer Segen wird sich durch sie verbreiten. Amen!

V.

Rede am Schabuotfeste nach vorangegangener Confirmation.

„Gott hat ein Wort gegeben,
die Botinnen sind ein großes Heer." (Ps. 68,12.)

M. A! Wenn einem Künstler ein herrliches Bild gelungen ist, wenn ihm sein eigenes Bewußtsein sagt, er könne mit seinem Werke zufrieden sein, darf er dann aus der eigenen Erkenntniß des hohen Werthes seiner Schöpfung den Schluß ziehen, daß er rasch den allgemeinen Beifall gewinnen werde? wenn er diesen übereilten Schluß zieht, dann kennt er wol die Kunst, aber nicht die Menschen. Gerade das Echte und Edle gewinnt nicht im Sturme die Seelen; er würde bitter enttäuscht werden, wenn er auch nur von einer kleinen Schaar die volle Nachempfindung der Vorzüge erwartete, die ihm, dem Schöpfer, sehr deutlich sind; dagegen ist es nicht unmöglich, daß ein feinfühliger Mann glänzende Eigenthümlichkeiten entdeckt, die dem Künstler selbst entgangen sind; denn dem wahren Künstler ist das Schönheitsgefühl so eingewurzelt, daß er gleichsam instinktiv das Richtige trifft, daß er bei den einzelnen Zügen sich der Gesetze nicht völlig bewußt ist, denen er folgt und durch die er die glänzenden Wirkungen erzielt. Es ist keine Uebertreibung, zu behaupten, daß ein Kenner den Künstler über dessen eigenes Werk unterrichten kann.

Und sodann, wenn es durchdringt, wenn die Menschen heranstürmen, es zu bewundern, so wäre es weit gefehlt, in jedem Bewunderer die gleiche Fähigkeit zu vermuthen, um das Schöne zu würdigen; mancher Mensch, wenn ihm der Künstler oder der Dichter oder der Meister der Töne das Außerordentliche bieten, nimmt nur den Eindruck mit fort, daß etwas Großes an seinen Geist herangetreten sei.

Sich diese Wirkung zu zergliedern, sich sie zum Bewußtsein zu bringen, sich vielleicht gar über den Künstler zu erheben, zu begreifen, wo ihn seine Kunst im Stiche gelassen habe, dies Alles liege gänzlich außerhalb des Bereiches seiner Kraft.

Es kann vorkommen, daß Jemand einen großen Redner hört und begeistert davonschreitet, und doch, wenn er Rechenschaft ablegen soll, was denn der Redner vorgetragen, so bekennt er, daß er ihn garnicht verstanden habe. War nun die Begeisterung erlogen und erheuchelt? Es ist wenigstens nicht unbedingt nöthig dies anzunehmen, sondern der Zuhörer ist nicht über ein unbestimmtes Gefühl, über ein dunkles Ahnen hinausgekommen; oder es bewundert einer ein Bild, und weiß nicht, was es vorstellt und hat sich überhaupt keine Vorstellung gemacht; er ist nicht entwickelt genug, um die Schönheit im Einzelnen durchzukosten, aber er ist nicht so stumpf, um ganz unberührt von ihr zu bleiben. Welcher weite Weg ist noch von diesen Anfangsgründen des Verständnisses bis zu jenen Höhen der Einsicht, wo der Schauende dem Schaffenden fast noch überlegen ist in dem Urtheil über das fertige Werk.

Was vom Kunstwerk gilt, das gilt auch von der Religion. Es ist nicht richtig, daß die religiöse Wahrheit, die am Sinai gelehrt worden ist, darum nun auch die gleiche sei für alle, die sich zu ihr bekennen. Hier hat uns schon der heilige Sänger den rechten Weg gewiesen mit dem Spruche: ה׳ יתן אמר המבשרות צבא רב „Gott hat uns ein Wort gegeben, die Botinnen sind ein großes Heer."

Bleiben wir bei dem Nächsten. Spricht nicht die Gottheit zu den jungen Seelen derer, die heut begleitet von ihren Lieben in das heilige Haus getreten sind und angesichts der Gemeinde von den Grundgedanken unserer Religion geredet haben, spricht nicht die Gottheit zu diesen noch inniger, noch herzlicher als zu uns anderen Allen? Es ist dieselbe Tora, es ist dasselbe Haus, in das sie früher vielleicht hin und wieder ohne die rechte Weihe gekommen sind, heute aber durch-

strömt es wie ein heiliges Feuer ihre Herzen und verzehrt alle eitlen Gedanken und läßt mit seiner Wärme aufblühen jeden guten Plan, jede fromme Regung. So zeigt uns schon diese Feier, welche die Weihe des Festes für die ganze Gemeinde noch vermehrt, erhöht, dasselbe Gotteswort mannigfaltig auf uns wirkt; in dem Hochgefühl dieser Stunde verstehen die jungen Seelen den ganzen Inhalt des ihnen längst bekannten Schriftwortes: „Du sollst lieben den Ewigen deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deiner ganzen Kraft", während ihnen sonst vielleicht dieser Satz nicht vielmehr als ein leerer Schall gewesen ist.

Aber dieser Satz des Sängers: „Gott hat ein Wort gegeben, die Botinnen sind ein großes Heer", kann noch tiefer und allgemeiner gefaßt werden. Unsere Alten sagen: die Tora kann in neunundvierzig verschiedenen Weisen erklärt werden. Wie ist das zu verstehen? Kann denn nicht nur eine Erklärung die richtige sein? O nein, die religiöse Wahrheit ist nicht wie ein Rechenexempel, für das es nur eine Lösung giebt; sondern jeder erklärt sie sich je nach seinem persönlichen Bedürfniß, je nach seiner persönlichen Fassungskraft, je nach dem Zeitalter, in dem er lebt, dem Bildungsgrad, den er sich erworben hat; so er nur der Pflicht sich bewußt ist, Stellung zu gewinnen zu diesen höchsten Lebensfragen, so er die Religion nicht verleugnet, haben wir kein Recht seinem Geiste gleichsam den Weg vorzuschreiben.

Freilich kommt es vor, daß sogar mancher Einsichtige behauptet, man könne ganz ohne Religion durchs Leben schreiten, man könne ein sittlicher Mensch sein ohne darum ein religiöser zu sein; sie kümmern sich nicht um das Wort, das Gott gegeben. Giebt es nun wirklich eine Sittlichkeit ohne Religion? Schauen wir den Thatsachen in's Gesicht: unleugbar giebt es tugendhafte Menschen, die zur Religion keine Beziehung haben. Dennoch behaupten wir, die Religion sei eine unentbehrliche Vorbedingung aller Tugend.

Vielleicht kann uns ein Gleichniß im Verständniß dieser schwierigen Frage fördern. Wir treten zur Winterzeit in einen Raum, der von einer behaglichen, wohlthuenden Wärme durchströmt ist; kein Feuer loht am Herde; aber werden wir daran zweifeln, daß einige Stunden vorher ein Feuer gebrannt hat, das zwar jetzt erloschen ist, dessen Wirkungen aber wir in der erhöhten und behaglichen Temperatur des Zimmers wahrnehmen? So hat jeder in unserem Zeitalter von Kindheit an Vorstellungen in sich aufgenommen von einem guten allmächtigen Gotte, der in der Geschichte der Völker wie im Einzelleben nach Gerechtigkeit waltet, und der, weil er selbst gerecht ist, auch Gerechtigkeit von uns heischt. Geht er auf den Ursprung zurück, so wird er entdecken, daß seine sittlichen Ideen mit der Gottesidee eng zusammenhängen, daß sie aus dieser emporgewachsen sind. Aber in seinem späteren Leben ist ihm der Gottesgedanke verloren gegangen; indeß da die Nebenmenschen den Grad der Achtung, den sie uns zollen, von unserem sittlichen Leben abhängig machen, da ihm überdies der sittliche Wandel durch eine gute Erziehung wie zur Gewohnheit geworden war, so hat er die Tugend bewahrt, auch nachdem ihm Gott, die Wurzel aller Tugend, entschwunden war; kann uns solch ein Mann, der tugendhaft ist, ohne an Gott zu glauben Rechenschaft darüber geben, warum er tugendhaft ist? Nein, wie die Wärme im Zimmer vorhanden ist, nachdem das Feuer erloschen ist, so ist auch die Wärme des Gemüths, die Tugend und Menschenliebe geblieben, nachdem die Gottesflamme, von der diese Wärme herrührt, längst schon in ihm ausgebrannt ist.

Aber so nothwendig die Religion ist, der Grundbegriff eines einzigen, guten und gerechten Gottes, so sollen wir doch Keinen tadeln, der sein religiöses Leben in andere Formen als wir gestaltet. Da sollen wir uns des Spruches erinnern: „Gott hat ein Wort gegeben, die Botinnen sind eine große Schaar“, daß die Religion wie das Kunstwerk die verschiedenen Gemüther in verschiedener Weise erregt; schon

der Mann hat eine andere Stellung zur Religion als die Frau und unsere Alten melden: daß, als Gott am Sinai seine Lehre verkündete, er sich nicht an die Israeliten im Allgemeinen, sondern zuerst an die Frauen und dann an die Männer gewandt habe. Denn die Frau hat in ihrer Schwäche, in den Gefahren, welchen ihr Leben preisgegeben ist, einen lebhaftern Antrieb, ihr Gemüth auszubilden und in den Stunden des Bangens und der Gefahr sich inniger an Gott zu lehnen; gerade ihre Schwäche ist eine Botin, die sie zu Gott führt und von jeher waren die Frauen die bevorzugten Hüterinnen des religiösen Lebens; nicht daß das Studium der Religion ihnen oblag, nein, in ihrem Herzen fanden sie sicherer den Weg zu Gott als grübelnde Denker mit allen ihren Klügeleien; in dem Manne übt der Verstand, in der Frau das Gemüth vorwiegend das Herrscheramt, und Verstand und Gemüth sind beide verschiedenartige Boten des einen Wortes, das von Gott stammt. Mann und Frau sind nicht in derselben Weise religiös. Selbst geistig hochstehende Frauen werden nur selten Theilnahme haben für die Gedankenwege des Philosophen und wenn einer ihnen das Dasein Gottes beweisen will, so werden sie lächelnd den Kopf schütteln und meinen, das sei unnöthig, wie wenn einer ihnen ihr eigenes Dasein beweisen wolle.

Welch eine Botin Gottes ist die Geschichte, zumal die Geschichte des Stammes, den Gott zu seinem Herold und Priester erwählt hat. Wessen Geist durch die Jahrtausende zu schreiten vermag, der wird das Wort Gottes ganz anders begreifen, als wer über sein enges Leben nicht hinauszublicken vermag.

Eine Botin Gottes ist jede Wissenschaft, zumal die Wissenschaft der Natur. Freilich darf die Naturwissenschaft nicht den Anspruch erheben die einzige Erkenntniß zu sein. Die Natur wird nie den Geist erklären; es verdient unsere höchste Bewunderung, wie die Nervenstränge des menschlichen Gehirn's auf dem Wege des Experiments nach ihren Leistungen untersucht worden sind; indeß alle diese

Entdeckungen berechtigen nicht zu dem kecken übereilten Spruche: Kenntniß der Seele ist Kenntniß der Natur; aber wenn sich die Naturwissenschaft ihrer Grenzen bewußt ist, so ist sie eine herrliche Botin Gottes und wohl dem, dem sie den Geist geöffnet hat.

Jedoch die wirksamste Botin ist die Erfahrung. Wohl soll auch das Kind von Gott hören und wer jemals gesehen hat, wie das Kind im Gebete die Hände faltet und den blauen Aether mit seinem Auge durchdringen möchte, um Gott zu finden, der wird bekennen, daß eine Ahnung jenes unendlichen Geistes auch der Kindesseele nicht fremd ist; später lernen die Kinder die Lehren der Religion in der Schule auswendig und haben sie im Gedächtniß; aber nun kommen erst die Erfahrungen in Freud' und Leid, die Schmerzen und Wonnen, Enttäuschung und Erfüllung, Erfolg und Mißgeschick, ein ganzes Heer von Boten, die das Gotteswort uns näher bringen, die gleichsam den Spruch des Sinai uns aufs Neue offenbaren. Der Greis, der von seinem Gotte redet, der ihn erkannt hat in seligen Stunden des Glückes, der ihn erfahren hat in den Schauern von Noth und Tod, er hat ihn ganz anders als die unerfahrene Jugend.

Die Religion ist ein erhabenes Kunstwerk: Keiner sollte an ihr achtlos voübergehen; aber die es betrachten, werden dennoch in der mannigfaltigsten Weise davon erregt. So sagt auch der Sänger von der Religion: „Gott hat ein Wort gegeben, die Botinnen sind ein großes Heer", alle Wissenschaft, alle Weisheit, alle Kunst, alle Dichtung, alle Erfahrung sie sind Boten Gottes und künden ihn dem Geist des Menschen.

O, daß wir diesen Boten ein williges Ohr leihen, damit Gott immer vertrauter werde unserem Geiste, unserem Gemüthe, daß dadurch unser Wandel ein göttliches Gepräge gewinne; möchten die jungen Seelen, die heute hier sich bekannt haben zur uralten Religion Israel, ihr ganzes Leben hindurch so willig und freudig wie heut' den Offenbarungen Gottes lauschen, durch die Wahrheit weise und glücklich werden und Gunst finden bei Gott und den Menschen. Amen!

XIII

VI.

Predigt zur Mädchen-Confirmation
am Schabuoth-Feste.

Von Rabbiner Dr. G. Deutsch.

„Heil dem Menschen der seine Macht hat in dir, der Straßen dir baut in seinem Herzen. Die wandeln durch das Thal der Klage, zur Quelle es machen, in Segen hüllt sie der Lehrer des Heils“. (Pslm. 84. 6.)

Als Gott Moses, seinem Knechte, befahl, Israel zur Offenbarung seines Wortes vorzubereiten, da sagte er, seine Worte einleitend: „So sollst du sprechen zum Hause Jacobs und verkünden den Kindern Israels“. (II. Mos. 19. 3.) Dazu sagen die alten Lehrer der Schrift: „Das Haus Jacobs das sind die Frauen“. (Mechiltha. a. a. 6.). Damit wollten sie offenbar aussprechen, daß das religiöse Leben in der Familie seine Wurzel hat und daß es dort nur gepflegt werden kann mit Hilfe der Frau, daß die Frau vor allem berufen ist, das Haus zu machen zum Heiligthum des Herrn Trotzdem hat unsere Feier nicht das Zeugniß hohen Alters für sich und ist darum auch nicht so volksthümlich, so beliebt und so unentbehrlich, wie sie es sein sollte. Allerdings spricht das nicht gegen sondern für unser Fest; es sind nur Liebhaber, für welche eine Münze erst dann gilt, wenn sie abgegriffen, wenn ihr Gepräge verwischt und ihr Werth nicht mehr bestimmbar ist; das Leben bedarf gangbarer Münzen; die nicht mehr gangbaren, die mögen hinter Glasschränken ausruhen und sich von Sonderlingen bewundern lassen. Unsere alten Lehrer haben uns aber geboten, „daß die Worte der Thora nicht gelten sollen wie eine verblaßte Urkunde, sondern wie eine neue Verordnung, die jeder lesen will“

und, wenn König David sagt: „wodurch kann der Knabe recht machen seinen Weg?" (Pslm. 119. 9.), so ist nicht der Knabe allein, sondern es ist die ganze Jugend gemeint, welcher der Rath gegeben wird, „zu befolgen Gottes Wort", und in den herrlichen Lobgesängen heißt es: „Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Knaben, sie sollen loben den Namen des Herrn, Hallelujah!" (Ps. 148. 12).

„Womit soll die Jugend recht machen ihren Weg? Indem sie befolgt dein Wort". Von dem ersten Lebenstage des Kindes begleitet die Sorge der Eltern seine Zukunft, denn wir sind einmal so geschaffen, daß gerade das, was unserem Willen sich entzieht, unsere Sorge am meisten erschwert. Von dem ersten Daseinstage des Kindes sorgen die Eltern, was sie zu thun haben, damit es körperlich und geistig gedeihe, von dem ersten Daseinstage des Kindes ist ihr Streben darnach gerichtet, das von Gott anvertraute Pfand würdig zu verwalten, von dem ersten Daseinstage des Kindes ist der Eltern einziges Ziel, der von Gott gestellten Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden und, wenn das Kind selbst zu eigenem Denken gelangt ist, so ist auch seine Sorge, wie es dieser Sorgfalt der Eltern gerecht werden, wie es des göttlichen Segens theilhaftig werden, wie es seine Zukunft zu einer äußerlich und innerlich glücklichen gestalten könne. Nun ist darauf die Antwort: „indem du beachtest Gottes Wort".

Nichts verfällt leichter der Gefahr als bloße Redensart zu gelten, als das Wort von dem Glücke, das die Frömmigkeit gewährt. Nichts wird leichter dem Verdachte ausgesetzt, erheuchelte Ueberzeugung zu sein, als der Ausspruch „daß Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist", nichts erscheint der am Irdischen hängenden Welt lächerlicher, als die Verheißung, daß „der Lohn der Gottesfurcht Reichthum, Leben und Ehre sei." — Laßt uns daher diese Wahrheit beleuchten.

Unsere Zeit ist, was die Bedingungen außeren Lebensgenusses betrifft, gewiß auf einer Stufe, deren Möglichkeit man

vor einem Jahrhundert noch gar nicht ahnen konnte. Unsere Bedürfnisse werden in einer Weise befriedigt, die ein Jahrhundert zuvor unglaublich erschienen wäre. In wenigen Stunden durcheilen wir Entfernungen, zu deren Zurücklegung man vor Jahrzehnten noch Wochen gebraucht hat. Mit Blitzesgeschwindigkeit fliegt das geschriebene Wort über den ganzen Erdenrund und das gesprochene Wort vermögen wir auf hundert Meilen mit voller Deutlichkeit vernehmbar zu machen; die Schätze fernster Länder werden uns in müheloser Weise täglich übermittelt; immer neue Erfindungen sorgen für die Erhaltung unserer Gesundheit wie für ihre Wiederherstellung, wenn sie gefährdet ist, und ebenso sorgt die nimmermüde Erfindungskraft für die Erleichterung unseres geistigen Fassungsvermögens, für die Erweiterung unserer Anschauungen. Trotz alledem ist es unserer Zeit ganz gewiß mehr als allen früheren Epochen versagt: jenes ruhige Genießen, jene dankbare Gesinnung, jener innern Seelenfriede, der allein das wahre Glück ausmacht. Woher kommt das nun? Doch nur daher, daß unsere Welt mehr als alle andern von Gott sich entfremdet fühlt. Darum ist es auch kein leerer Schall, wenn ihr heute für euer ganzes Leben die Lehre empfangen sollt: „Wodurch kann die Jugend recht machen ihren Weg? Wenn sie befolgt dein Wort“.

Es sind nur wenige Momente, die ich euch herausheben will, damit ihr die Wahrheit dieser Lehre begreift. Was uns am leichtesten unglücklich machen kann, ist die Eitelkeit, die Selbstbespiegelung und die damit nothwendig verbundene Selbstsucht. Wir aber sollen nach Gottes Wort wissen, daß alles, „was wir besitzen nicht unser, sondern sein ist“ (I. Chron. 29. 14.); wir sollen zu uns sprechen wie jener frommer Nasir, von dem der Talmud erzählt: „Gottloser warum rühmst du dich einer Welt, die nicht dein ist?“ (Nedarim 9 b.)

Wir sollen uns aber auch nicht beugen lassen von dem Widerwärtigen, wir sollen unser Leben betrachten lernen als ein Geschenk aus der gütigen Vaterhand Gottes, wir sollen

im Leiden uns sagen: „Heil dem Manne, den Gott züchtigt um aus seiner Lehre ihn zu belehren“ (Pslm. 94, 12), wir sollen mit dem Propheten auch im schwersten Leid uns die tröstende Wahrheit vor Augen halten, „er quält nicht aus Muthwillen und betrübt nicht die Menschenkinder, denn, wenn er sie betrübt hat, so erbarmt er sich wieder in der Fülle seiner Gnade“ (Klagel. 3, 33), wir sollen mit dem frommen Lehrer und Bekenner auch im tiefsten Unglück sprechen: „was Gott thut, ist wohlgethan“. (Berachot 60, b.) Wir sollen das Glück uns schaffen, indem wir das Glück unserer Mitmenschen befördern, wir sollen bei der Noth eines Andern nicht müßig stehen, sondern thatkräftig für ihn eintreten in dem frommen Bewußtsein, daß Gott uns für einander geschaffen hat, „denn reich und arm begegnen einander, wer sie geschaffen hat ist — der Herr“. (Spr. 22, 2.) Wir sollen uns selber adeln und erheben, indem wir alles Unreine, alles Unschöne und Unedle von uns ferne halten, indem wir uns heiligen nach dem Vorbilde unseres heiligen Gottes, dann werden wir aber das rechte Glück empfinden, das in der Lehre des frommen Psalmisten liegt: „Heil dem Menschen der seine Macht hat in dir, der Straßen dir baut in seinem Herzen. Die wandeln durch das Thal der Klage, zur Quelle es machen, in Segen hüllt sie der Lehrer des Heils“.

Amen.

XIV

VII.

Israel der begeisterte, der besonnene, der entsagende Träger der Thora.

Predigt zum Schabuotfeste.

התורה נתנה באש, במים, במדבר
„Die Thora ist im Feuer, im Wasser, in der Wüste gegeben." — (Jalkut.)

M. A.! Es giebt Erscheinungen in der Natur wie in der Geschichte, die den empfindenden Sinn stets aufs Neue anregen, die wie aus einem schier unerschöpflichen Borne unser Gemüth erfrischen und erfreuen. Ein vertrautes Schauspiel ist uns der aufgehenden, der niedersteigenden Sonne hoheitvolles Bild, aber wer sein Gemüth dazu erzogen hat, daß es von dem Erhabenen gerührt und bewegt werde, der wird nie vergebens seinen Blick wenden auf die Landschaft die wie ein Meer von rosigem Lichte getaucht ist; ihm wird der Morgensonne belebender Strahl ein Aufruf zur Arbeit sein, daß er der Sonne gleich zur Höhe strebt, daß er fort und fort muthig und beharrlich zu den Höhen des Lebens sich hinaufringt; wie sie den Vogel weckt, daß er zum Aether sich aufschwingt, so weckt sie auch die empfindende Seele aus der Nacht dunkler Gedanken zur hellen Fröhlichkeit der That, zum befreienden Aufschwung segensreicher Arbeit.

Und stets aufs Neue rührt ihn ihr sanftes Leuchten zur Abendzeit und glättet der Seele wogende Fluth und dämpfet hier der Freude übermüthiges Jauchzen und löst dort die Trauer zur Wehmuth und wie ein stilles Gebet zieht es durch unsere Seelen. Welch' innige zum Herzen dringende Sprache redet des Mondes blasses Antlitz. Wer könnte, wer möchte sich dem Zauber ganz entziehen, mit dem er uns

lockt, und wir verstehen, wenn zarter Dichtersinn wie zu einem Freunde, zu einem Genossen und Tröster der Schmerzen zu ihm aufschaut.

Es giebt kalte Seelen, die von alledem nichts wissen und keck behaupten, was in ihrer Empfindung nicht lebe, das existire überhaupt nicht; ja es kommt vor, daß solche Leute umfangreiche Bücher schreiben, den Mangel an sanften Seelenregungen vor aller Welt bloß stellen und so thun, als sei ihre Stumpfheit ein Vorzug, als plagten sich die Anderen mit Werken der Einbildung. Wer kann mit ihnen rechten, wer kann mit den Blinden von den Farben reden; wir müssen abwarten, bis die Hülle von ihren Augen genommen wird, wir aber werden darum nicht aufhören, unser Naturgefühl zu erziehen und zu pflegen und wie die Blume ihren Kelch öffnet, daß des Windes belebender Hauch, daß der Sonne Strahl in ihre Tiefe tauche, so werden auch wir unsere Seelen erschließen, daß die Natur ihr göttliches Siegel auf die Tafeln unseres Herzens präge.

Aber der Mensch ist nicht daran gebunden, daß er nur an den gegenwärtigen Bildern der Natur sich erbaue. Noch gewaltiger erregt ihn das Schicksal des eigenen Geschlechts in Freud und Leid; ihm ist es gegeben die entfernten Zeiten zu verknüpfen mit dem gegenwärtigen Moment und was die Vergangenheit Großes geboren, das umfaßt noch heut wie ein Lebendiges unsere empfängliche Seele; die großen Männer, die ihre Völker zur Erkenntniß, zum Recht, zum Ruhm und zur Ehre geführt haben, wir geleiten sie im Geiste auf ihren oft so steile nWegen, wir zittern für sie, wenn sie auf jähen Abhängen, wenn sie durch dunkle Schluchten wandeln, wir jauchzen, wenn sie nach überwundener Gefahr auf ebener Bahn dahinschreiten; unser Herz wallt auf in Lust und Zorn, in Schmerz und Wonne bei allen ihren mannigfachen Schicksalen; wir vergessen dabei fast, daß sie längst todt sind, daß ihr Geschick längst beschlossen ist; spottet nicht des leidenschaftlichen Gefühls, das in Bewunderung oder Abscheu aufflammt über längst hingegangene geschichtliche Gestalten.

Die begeisterte Jugend, die das Vergangene wie ein Gegenwärtiges ansieht, versteht die Geschichte besser, als ihr, die ihr nur am Lebenden haftet, denn alle Geschlechter der Erde seit Urbeginn, sie hängen organisch zusammen, und wie der Stein, an der Quelle in den Strom geworfen, eine Bewegung erzeugt, die bis zum Meere sich fortpflanzt, so wirkt das, was im Anfang der Zeiten die Gemüther bewegt hat, unerkannt weiter fort in der Fluth der Jahrhunderte.

Und wie in der Natur das Schöne und Erhabene, wenn es auch oft unsern Blicken sich darthut, zu stets erneuter Betrachtung reizt, zu stets erneuter Bewunderung hinreißt, so sind auch die großen geschichtlichen Gestalten, und hätten wir uns noch so eingehend mit ihnen beschäftigt, mit Recht fort und fort ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, unserer eifrigen Nachdenkens; wenn wir an einer Ruine vorbeigehen, die von einem alten, einst mächtigen Bauwerk übrig geblieben ist, so wandelt unsere Phantasie diese Trümmer zu dem einst wohlgefügten und stattlichen Bau und belebt ihn mit den Personen, welche in demselben geweilt haben, und sieht, durch diesen Anlaß geweckt, die Gebilde des Alterthums wieder aufstehen; Geschweige denn, wenn ein großer nicht zu übersehender lebendiger Zeuge aus der Vergangenheit durch das Geschlecht der Lebenden schreitet, daß er den Geist, sobald dieser nur das Nachdenken nicht ganz verlernt hat, fast zwingt zur Rückschau in entfernte Zeiten.

Solch ein Zeuge ist Israel; wie der Regenbogen die lichtgeformte Brücke ist, welche die Enden des Horizontes mit einander verknüpft, so ist die Geschichte Israels, dieses Volkes der Erkenntniß und des Geistes, die Brücke, welche aus der Vorzeit, an dunklem Gewölk vorüber, zu unseren Tagen führt. Heute feiern Jakobs Söhne auf dem ganzen Erdball ein Fest, daß die Wahrheit herabgestiegen ist zu den Menschenkindern, ihren Geist erleuchtend, ihr Herz erwärmend, ihr Thun leitend, und in welche Zeit führt uns die Erinnerung zurück? In Tage, vor denen außer dieser großen Kunde nur noch wenig zu uns herübergedrungen. „Siehe

Dunkel bedeckte die Erde und Nebel hüllte die Völker; aber über dir strahlte ein Gott, und seine Herrlichkeit schien zu deinen Häupten."*) Im Schooß der Zeiten lagen noch die großen Kulturvölker des Alterthums, eine Wildniß war Hellas, und Rom's Name war noch ungenannt, da war schon Juda hervorgetreten die Fackel in der Hand, von dem geschrieben steht: „Und Völker werden wandeln zu deinem Lichte und Fürsten zu deines Glanzes Schimmer."

Weit ab wie die Zeit liegt auch das Land, zu dem Schabuot unsere Seelen lenkt; in der Wüste war er gepflanzt worden der Baum des Lebens, fern ab vom Verkehr der Menschen; wer dächte dieser Einöden, der Stätten von Disteln und Dornen, wenn nicht in ihnen der Dornbusch gestanden hätte, der, vom Hauche Gottes entflammt, nie verglüht, nie erlöscht, wenn dort nicht Israel, der arme Sklavenstamm, der Dorn unter den Völkern, wäre entzündet worden zum Lichte der Erde.

Damals glaubten die Israeliten, weil sie die Wunder und Zeichen sahen, den Blitz, den Donner, den rauchenden Berg, den Aufruhr der Erde; aber die Menschen von heute sind stumpf gegen Zeichen und Wunder; denn ein größeres hat die Welt nicht gesehen als Israel, den Streiter des Herrn, der vom Sinai sich hinüber gerettet hat in diese Zeit, das in Sturm und Wetter die Fackel getragen hat, und kein Sturm hat sie verweht, und kein Regen hat sie verlöscht.

Jedoch nein, das Wort Wunder ist meist nur eine Ausflucht der Denkträgen und wir haben ein Recht, wir haben eine Pflicht zu fragen, wodurch hat dies Volk eine solche Widerstandskraft bewährt?

Die Alten sagen: „Die Thora ist gegeben in Feuer, in Wasser, in der Wüste"**), und wir glauben, in diesem kurzen Satz ist angedeutet, warum Juden und Judenthum die Stürme der Zeiten überdauert und überwunden hat.

---

*) Jesajas 60, 2. **) Jalkut Nr. 684.

I

Israel ist ein Volk, das mit Feuer, mit Leidenschaft die Wahrheit umfaßt hat, das die Fackel des Sinai mit jeder Faser seiner Kraft fest gehalten hat; wir wollen nicht gering denken von der Leidenschaft und sie nicht tadeln; wie die Maschine des Dampfes bedarf, der ihre Räder treibt, so braucht der Mensch ein glühendes Herz, das seinen Arm in Bewegung setzt; die Maschine geht zu Grunde, wenn sie von allzu heftiger Gluth getrieben wird, und so wird ein Uebermaß von Leidenschaft der Seele verderblich; nur wird keiner das Feuer deswegen auslöschen, weil es gesteigert den Kessel sprengen kann, sondern er wird es dämpfen.

Der Zorn z. B. ist zumeist eine häßliche und verderbliche Erregung der Seele, aber wenn einer fort und fort in seinem Rechte gekränkt wird, wenn er von seinem Dränger gehöhnt wird, wenn ihm sein Unglück als ein Verbrechen vorgeführt wird, o wie schön steht da die Zornesader der Stirn des Gequälten, wenn er die heißen Worte dem Bösen ins Antlitz schleudert, wenn wie ein Lavastrom die Anklage über die Lippen fluthet, den Feind versengend und verzehrend.

Es giebt ein reines Feuer, vom Himmel stammend, das auf dem Altar Gottes die Opfer entzündet, die dem Herrn gefallen; es giebt ein irdisches Flammen, das die Seele vertrocknet und aufzehrt. Die Fackel des Sinai hat das Feuer in Israel entfacht; es besaßen seine Führer die reine Leidenschaft für das Gute, die Begeisterung, die aufjauchzt, indem sie sich opfert. Wenn wir in das Antlitz der Greise schauen, die von einem edlen Streben erfüllt sind, die Frische der Jugend strahlt aus ihren Augen; dagegen ist nichts erbarmenswerther als ein Alter, der ganz von der Sorge für die eigene gebrechliche Existenz in Anspruch genommen wird. Nein auch ein Volk bleibt jugendfrisch, wenn es von einem hohen Gedanken getragen wird, wenn es einen er-

habenern Beruf kennt als den, die Güter der Erde zu erwerben und zu genießen. Und welchen Opfers waren die Israeliten fähig um das Banner zu schützen, dem sie Treue geschworen hatten! Die im Feuer gegebene, in feurigen Seelen bewahrte Lehre, sie ging nicht unter, sondern sie wurde geläutert im Feuer der Leiden; Scheiterhaufen wurden entzündet für die treuen Hüter des himmlichen Schatzes, das Bekenntniß des Einzig-Einen auf den Lippen hauchten sie ihr Leben aus. Die Machthaber glaubten die Lehre zu vernichten, wenn sie Israels todesmuthige Söhne opferten: aber wenn irgendwo, so gilt hier die Sage von dem Wundervogel, der in jugendlicher Schöne aus dem Feuer emporsteigt, in dem er verbrennen sollte. Jeder Gedanke wird eine Macht, der Märtyrer gefunden hat.

II.

Und die Thora, so sagen die Alten weiter, ist in Wasser gegeben worden; das Wasser ist ein Sinnbild der Nüchternheit, der Ausdauer, wie ja der Tropfen, indem er immer wieder niederträuft, endlich die Felsen höhlt. Begeisterung und Opferfreudigkeit für ein gutes Werk sie führen nicht zum Ziele, wenn nicht ein nüchterner, ein ausdauernder Sinn ihnen hilft. Der Irrthum ist eine gar gewaltige Feste mit unzähligen Bollwerken und Schanzen, und wird oft von geschickten Leuten vertheidigt.

Oft reicht die Begeisterung eines Braven gerade soweit, tollkühn mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen und sich dabei den Schädel zu spalten; welcher Dienst ist damit der guten Sache geleistet? die Thora, durch die rege Geistesarbeit, die sie veranlaßt, hat den Israeliten die Augen geöffnet, und wir gelten mit Recht für einen nüchternen Volksstamm, der klug erwägt, der vorsichtig prüft. Gilt es unsern Stamm zu zeichen in seinen edelsten Geistern, so hat der deutsche Dichter das Rechte getroffen, indem er den edlen freisinnigen Denker und den berechnenden Kaufmann in eine Persönlichkeit verschmolzen hat. Ein Märtyrervolk, das nur

mit gutem Grunde die Meinung hegt, es sei sinnlos ohne Noth ein Märtyrer zu werden. Das ist's, was unsere Feinde nie an uns verstehen werden, daß ein kühler Kopf und ein warmes Herz nicht selten in den Tüchtigen unter uns einträchtig zusammenwirkt; das haben wir unserm Lebensquell zu danken, der uns das Feuer und das Wasser spendet, der Thora, die uns nicht zu Schwärmern, sondern zum Einklang von Denken und Fühlen erziehen will. Und nur der Nüchterne besitzt die Ausdauer, ohne die kein großes Werk entsteht.

Im Fluge gelingt selten eine große That, und wenn auch der Gedanke plötzlich wie ein Blitz durch die Seele fährt, es bedarf der Arbeit, daß er reife und in's Leben trete. Schon unsere alten Lehrer warnen uns davor, dem zu glauben der prahlt: ich habe mich nicht gemüht und dennoch gefunden. Das Gotteswort am Sinai, das war der Blitz, der in die Herzen schlug und das Feuer entfachte; aber nun wurde es unermüthlich gepflegt und weiter getragen; da wurde sorgsam nach jeder Stelle geforscht, an der man Bresche legen könnte in den gewaltigen Wall des Irrthums. Jahrhunderte, Jahrtausende lagerte Israel vor diesem Wall; durch diese Ausdauer erlangt es Erfolge, von ihr erhofft es neue Wege.

III.

Die Thora, so fahren die Alten fort, ist uns gegeben worden in der Wüste. Die Wüste ist das Sinnbild der Armuth, der Entsagung; schmucklos steht sie da, von den Menschen gemieden; aber in der Wüste wurde die Thora gegeben, zum sichtbaren Zeichen; כל מי שאינו עושה את עצמו כמדבר אינו קונה התורה והחכמה daß „wer sich nicht selbst zur Wüste machen, d. h. wer nicht entsagen kann, daß der nicht Thora und Weisheit erwerben werde.“ Verlockend liegt der Weisheit liebliches Gefilde auf der Höhe eines Berges, aber durch die Wüste führt der Weg; da gilt es Hunger und Durst zu ertragen, da gilt es die Beschwerden des Weges auf sich zu

nehmen, der Fuß muß schreiten auf steinigem Pfade, nirgends ist Schatten, und die Hitze am Tage und der Frost bei Nacht finden ungehindert den Weg zum Wanderer; nur wer entsagen kann, ist der Thora werth.

Unsere Väter haben diese Kraft geübt in der Wüste, als sie dem Mose folgten in saatenloses Land und wie oft hat seit dem Israel diese Tugend bewährt, zu welcher die Schrift uns freilich durch mannigfache Satzung anleitet. Was hatte Israel von allen Genüssen der Welt, da es durch Mauern und Thore abgesperrt in dunklen, ungesunden Gassen lebte, da es sich nicht hervorwagen durfte, ohne den Uebermuth des Pöbels zu wecken; ihm war das Dasein zur Wüste; aber durch die Wüste hat es den Weg gefunden zum Gefilde der Weisheit; es durfte sagen: „wäre deine Lehre nicht mein Ergötzen, ich wäre untergegangen in meinem Leide“. Die Thora heischte die Entbehrung, aber sie machte sie demjenigen leicht, der sich Gott und seiner Lehre weihte.

Eine eigenthümliche Wechselwirkung besteht zwischen diesem Volke und dieser Lehre; die Thora ist die Fackel in der Hand Israels; aber sie leuchtet nicht nur seinen Pfaden, sie spendet ihm solange es sie in Händen hält, die Lust und den Muth, daß es sie nur um so fester umfaßt, Israel wird ohnmächtig, wenn es sie sinken läßt; in Feuer, im Wasser in der Wüste ist die Thora gegeben worden; durch ihre Lehren weckt sie die Begeisterung und klärt sie das Urtheil, und dämpft die Begierden, daß Israel in der Liebe zu ihr Ersatz fand für die Freuden der Welt; feurig begeistert, und dennoch nüchtern, ausdauernd und entsagend, das waren die Tugenden der Helden, welche Israel geführt und dies Volk vor dem Untergange bewahrt haben.

Der Forscher, der die Nationen nur nach äußeren Merkmalen beurtheilt, wird das Wunder nicht erklären, daß Juda, von aller Welt befehdet, fortbesteht bis auf den heutigen Tag; wir müssen fragen, wofür lebt Israel, um Aufschluß zu gewinnen, warum es lebt; dieser Stamm hat die Thora gehalten, aber die Thora hat auch ihn gehalten, und wie

ins Feuer sich keiner wagen darf, ohne daß er verbrenne, und wie das Wasser den verschlingt, der sich in seine aufgeregten Wellen stürzt, und wie die Wüste so oft in ihrem Sande die Schaaren begräbt, die sich zu ihr wagen, so sind vom Hauche Gottes getroffen, die Feinde Juda's vernichtet worden. Es liegt in der Natur, daß der Einzelne sterben muß; aber ein Volk lebt durch seine Tüchtigkeit, es geht nur unter durch seine Schuld. Die Wurzeln unserer Kraft, sie ruhen in der Lehre, die vom Sinai zu uns niederstieg; und ob auch der Einzelne wanke und weiche und verloren gehe, wer hätte den Muth, das Volk zu schelten, das so mannigfach sich bewährt hat, daß auch in der Gegenwart so begeisterte und so besonnene, so tapfere und so ausdauernde Kämpfer erzeugt hat. Jeder Einzelne von uns mag zusehen, ob er ein welkes, ob er ein frisches Blatt vom Stamme Israels ist und danach seinen Werth bemessen; der Stamm aber ist stets erneuter Betrachtung werth, wie die Sonne, wie die Sterne am Himmelszelt; von diesem Stamme gilt das Wort des Propheten Jeremias: „So spricht der Herr, der die Sonne bestimmt zum Lichte der Tage, die Satzung des Mondes und der Sterne zum Licht der Nacht, der das Meer aufwühlt, daß seine Wellen brausen, Herr der Schaaren ist sein Name; wie diese Gesetze sich nicht wandeln werden vor mir, spricht der Herr, so wird der Sproß Israels nicht aufhören ein Volk zu sein vor mir in alle Ewigkeit.“ Amen.

VIII.

Die Bedeutsamkeit der Offenbarung.

Predigt am ersten Tage des Wochenfestes.

M. a. Z.! Wenn heute eine weihevolle Andacht die Gotteshäuser Israels erfüllt, wenn die Freude an der Natur und die Freude an der Religion in dem Herzen des Israeliten sich die Hände reichen, wenn eine festliche Stimmung die Häuser unseres Volkes überstrahlt, so macht sich die Vereinsamung, in welcher Israel dem Ewigen seine ewigen Festzeiten feiert, gerade am heutigen Tage schmerzlich fühlbar, weil das Bewußtsein in uns lebt, daß diese andächtige Erhebung nicht bloß den Israeliten sondern jedes Menschen Brust erfüllen müßte. Denn diese Andacht gilt einer Erinnerung, an welche nicht bloß Israel, sondern die ganze Menschenwelt mit ihrem Denken und ihrem Streben gefesselt ist, an welche nicht bloß Israel, sondern die ganze Menschenwelt die geistigen Fäden anknüpft, die sie im Laufe der Jahrhunderte nach der Verschiedenheit des geschichtlichen Laufes gesponnen, einer Erinnerung an jenen Augenblick, wo von den Höhen des Sinai herab die Lehre von dem Einig Einzigen, das Fundament wahrhafter Religion und wahrhafte Sittlichkeit, der Welt zum Geschenk ward. Und dennoch ist es nur Israel, das diesem denkwürdigen Ereigniß eine dankbare Erinnerung widmet, dennoch ist es nur Israel, das bei der Wiederkehr dieses Tages, von Jahr zu Jahr einen Blick der Anerkennung nach der Quelle richtet, die in unzählbaren Armen unzählbaren Nationen einen erfrischenden Trunk gereicht und ihre Fluthen selbst willig dargeboten hat, um sie aus ihrem ursprünglichem Bette willkürlich in selbstgegrabene Kanäle abzulenken. Aber wenn auch Israel mit dieser seiner dankbaren Erinnerung vereinsamt dasteht,

so hegt es doch in seiner Brust das tröstliche Bewußtsein, daß es, Dank seiner eigenen Dankbarkeit, den Urquell ungetrübt erhalten und durch das darüber wuchernde Gestrüpp den geheimen Pfad zu ihm geebnet und gesichert hat, oder um ohne Bild zu reden, daß es durch sein ununterbrochenes Gedächtniß sich das denkwürdige Ereigniß der Offenbarung ewig gegenwärtig und ihr Verständniß sich ewig frisch erhalten hat. Und wenn es wahr ist, m. a. Z., daß eine Wohlthat erkennen sie anerkennen heißt, so muß unsere heutige Andacht, welche für jene Wohlthat Gottes unsere Anerkennung an den Tag legen soll, uns nothwendig auf die Erkenntniß jener Wohlthat richten. Erkennen aber können wir die Offenbarung durch nichts besser, als aus dem Geoffenbarten, aus der Lehre, die wie die Wirkung über ihre Ursache den besten Aufschluß über die Bedeutung jener Gottesthat ertheilt und zwar mit den Worten, die sich verzeichnet finden im 5. B. M. 4, 36. מן השמים השמיעך את קולו ליסרך ועל הארץ הראך את אשו הגדולה ודבריו שמעת מתוך האש „Vom Himmel ließ er dich seine Stimme vernehmen, um dich zu unterweisen, und auf der Erde ließ er dich schauen sein mächtiges Feuer und seine Worte vernahmest du aus dem Feuer.“ Nach diesen Worten bekundet die Offenbarung ihre Bedeutsamkeit in einer dreifachen Beziehung:

1. in ihrem Hinweis auf den Himmel,
2. in ihrem Hinweis auf die Erde,
3. in der Unmittelbarkeit, mit welcher Israel diese Hinweisung empfing.

Und daß unsere Betrachtung die Wahrheit uns finden lasse, dazu erflehen wir den Segen Gottes. Amen!

I.

M. A. Es geht mit der Entwickelung des Menschengeschlechtes wie mit dem Wachsthum des Einzelnen. Weil die Veränderungen an unserer leiblichen Gestalt unabsichtlich und unbewußt vor sich gehen, so treten sie, obgleich sie von

Tag zu Tag, ja von Augenblick zu Augenblick fortgeführt werden, für unser eigenes Auge doch erst nach langen Zwischenräumen und auch dann nicht bestimmt hervor, so daß wir den zeitlichen Abstand und die Eigenthümlichkeiten der Veränderungen genau zu bezeichnen wüßten. Und fast eben so verläuft die geschichtliche Entwickelung der großen Menschheit. Es sind uns heutzutage, Dank der unaufhörlichen Arbeit des Menschengeistes, gewisse Wahrheiten so einleuchtend und geläufig geworden, daß sie uns ewige und natürliche Begleiterinnen des menschlichen Geschlechtes zu sein scheinen, während es doch für den Forscher unumstößlich fest steht, daß es Zeiten gegeben hat, denen nicht einmal eine Ahnung dieser uns wie angeboren erscheinenden Wahrheiten aufgegangen war. Eine solche Wahrheit, m. A., ist die von der sittlichen Einwirkung Gottes auf die Menschen, oder, um uns bestimmter auszudrücken, von der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechtes. Es hat in der That eine lange Vergangenheit gegeben, eine Vergangenheit, reich an Weltweisen, Dichtern und Künstlern, der trotz ihrer erstaunlichen Begabung dieser erhabene Gedanke völlig fremd war, eine Vergangenheit, die das göttliche Wesen in den Himmel bannte, und eine Berücksichtigung dieser Menschenwelt mit seiner mißverstandenen Erhabenheit für unverträglich hielt, eine Vergangenheit, die den Vollkommensten für allzu neidisch hielt, als daß er sich den Unvollkommenen mitzutheilen vermöchte, eine Vergangenheit, die ihr Bekenntniß in den Worten aussprach (Ijob 22, 14): „Die Wolken hüllen ihn ein und er siehet nicht, und im Himmelskreise wandelt er". Wenn nun dieser unwürdige und unserer Zeit kaum möglich erscheinende Gedanke im Laufe der Jahrhunderte einer würdigeren Anschauung von Gott und seinem Verhältniß zu dem menschlichen Geschlechte Platz gemacht hat, so ist es die Pflicht der Forschung, zu bekunden, daß dieser Umschlag der Geistesrichtung nicht ein Werk des Zufalls, sondern die Wirkung eines geschichtlichen Vorganges ist, und diese Pflicht wird für die Israeliten zu einer um so angenehmern, als dieser

bedeutungsvolle Vorgang mit dem denkwürdigsten Ereigniß seiner eigenen Geschichte zusammenfällt, mit der Offenbarung. Denn eben darin liegt der eine Schwerpunkt dieser göttlichen That, daß sie die sittliche Einwirkung Gottes auf die vernünftige Welt, daß sie die göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes gegenüber einer heidnischen Welt aufs Unzweideutigste bekundete, wie es das Wort unseres Textes treffend ausspricht: מן השמים השמיעך את קולו ליסרך „Vom Himmel ließ er dich seine Stimme vernehmen, um dich zuunterweisen". Und unsere Lehrer, welche große Wahrheiten oft in anscheinend bedeutungslose Bemerkungen kleiden, zuerkennen der Offenbarung diese weltebenwegende Bedeutung, indem sie an die Worte der heiligen Schrift פנים בפנים דבר ה׳ עמכם „Angesicht gegen Angesicht hat Gott mit Euch geredet", die Frage knüpfen: „Wie ist es möglich, daß der Erhabene und der Niedrige soll Antlitz gegen Antlitz kehren? או הגבוה הנמיך עצמו או הנמוך הגביה עצמו entweder muß der habene sich erniedrigen oder der Niedrige sich erheben." Nun denn מן דכתיב וירד ה׳ על הר סיני אנו יודעין שהגבוה הנמיך עצמו „wenn es heißt: Und Gott stieg herab auf den Berg Sinai, so erfahren wir, daß der Erhabene sich erniedrigte". Und mit dieser Selbsterniedrigung des Erhabenen meinen unsere Weisen nichts Anderes, als die fürsorgliche Einmischung Gottes in das Getriebe der Welt, als die väterliche Herablassung Gottes zu seinen menschlichen Kindern, und wenn es der Sinai ist, das zuerst hiervon Zeugniß giebt, so gebührt ihm das unermeßliche Verdienst, den heidnischen Aberglauben von einer selbstgenügsamen, sich abschließenden Erhabenheit Gottes in seiner Wurzel ertödtet zu haben, daß man fürder nicht mehr fragen durfte: מה ידע אל הבעד ערפל ישפוט „Was weiß Gott, wird er hinter dem Wolkennebel die Erde richten?" (Job. 22,13.) Und wenn nun diese Frage wirklich aus der Welt geschwunden ist und wenn sie der Gewißheit Raum gegeben hat, daß der Schöpfer für seine Schöpfung, daß Gott für seine Menschen da ist — so ist dies ein Erfolg von der tausendjährigen Arbeit Israels, das seinem geschichtlichen

Beruf gemäß den Samen der Offenbarung über die weite Erde ausgestreuet hat. Aber ist denn etwa Israels Beruf damit erfüllt, ist Israels Bestimmung damit abgeschlossen? Wir müssen antworten, meine Freunde: „So gewiß nicht, als das Geheimniß der Offenbarung dadurch allein noch nicht erschlossen ist.“

II.

Denn außer ihrem Hinweis auf den Himmel giebt die Offenbarung auch einen Hinweis auf die Erde, außer ihrer richtigen Bestimmung von dem Verhältniß Gottes zu den Menschen bezeichnet sie auch aufs Genaueste das Verhältniß der Menschen zu Gott. Denn wie es oft geschieht, m. F., daß falsche Meinungen statt in die Wahrheit nur in ihren Gegensatz d. h. in eine andere darum aber nicht minder falsche Meinung umschlagen; so ist es auch geschehen, daß jener Wahn des Heidenthums, der die Kluft zwischen Gott und Menschen zu sehr ausgetieft hat, im Laufe der Jahrhunderte die Menschheit auf den andern Irrpfad drängte, jene Kluft bis zu ihrem völligen Verschwinden auszufüllen. Man verkannte, was zu erkennen die Aufgabe der Geschichte war, den großen Satz: „daß die Himmel die Himmel des Ewigen bleiben und daß er den Menschen die Erde gegeben.“ Und an die Stelle dieser Wahrheit setzte man den neuen Wahn, der die Grenze zwischen Erde und Himmel aufhob, der die Scheidelinie zwischen Göttlichem und Menschlichem verrückte, der dem Menschen den Himmel und Gott die Erde anzuweisen wagte. Dem gegenüber stellten unsere Weisen Angesichts der Worte: „Und Gott ließ sich herab auf den Berg Sinai“, die besonnene Behauptung auf: מעולם לא ירדה שכינה למטה, ומעולם לא עלה משה למרום „Nie stieg die Gottheit auf die Erde nieder, und nie ist Mose in den Himmel aufgestiegen.“ Nicht etwa, daß unsere Weisen dadurch die Bibel Lügen strafen wollten, wollten sie vielmehr nur an die Grenze mahnen, die Göttliches und Menschliches auseinanderhalte. Denn die Verschiebung dieser Grenze, obgleich sie schon an sich eine Lästerung Gottes und eine Verkennung seines We-

sens ist, führt zu einem noch weit größern Uebel, — und auch hiervon kann die Geschichte Zeugniß geben — daß man statt im Menschen das Menschliche zu veredeln, ihn in eine Sphäre reißt, in welcher, weil er ihr von Haus aus fremd ist, der freie frische Flügelschlag erlahmt, in welcher seine Kräfte unterliegen, in welcher seine Herzenstriebe, die ihn spornen und zur That beleben und seine Anlagen zur Entfaltung bringen sollten, ertödtet werden, und der schöne Bau verkümmert, wie der kalte Norden den frischen Farbenschmuck der Blume verduftet, die nur unter einer warmen Sonne erblühen kann. Denn gerade darin liegt die mißverstandene Bedeutung der Offenbarung, daß sie den Irdischen auf die Erde weist, wie die Schrift es selber angiebt: ועל הארץ הראך את אשו הגדולה „auf der Erde hat er dich sehen lassen sein mächtiges Feuer". Auf der Erde, auf seinem natürlichen Schauplatz, da soll der Mensch wirken, das Irdische, sein natürliches Dasein, das soll er veredeln, da soll er ein Feuer entzünden, ein Feuer, das ihn erwärmen, nicht das ihn zerstören soll, ein Feuer, das nur die Schlacken, nicht auch das Erz verzehren soll, ein Feuer, das den Körper durchglühen und den Geist erleuchten, nicht aber den Geist ersticken und den Körper in Asche legen soll. Unsere Weisen erzählen, daß an jenem denkwürdigen Tage vom Sinai eine Wolke herniedergestiegen sei, auf welcher Moses sich in den Himmel hinaufgeschwungen, um die göttliche Lehre zu empfangen. Aber die Engel, welche den Staubgeborenen die Lehre mißgönnten, hätten Moses den Weg versperrt, so daß er nicht durchzudringen vermochte und die Hilfe des Ewigen erflehte: „Herr der Welt, ich fürchte mich, daß sie mich mit dem Feuerhauche ihres Mundes verbrennen." Aber da ermuthigte Gott den Moses und redete ihm zu: „Halte dich an dem Thron meiner Herrlichkeit und weise sie zurecht." Und Mose erfaßte den göttlichen Thron und ermannte sich, d. h. er verließ den unsichern Boden des himmlischen Schauplatzes und wählte seinen Standpunkt auf dem festen Grund der Erde, denn die Erde ist ja der Thron Gottes und der

Schemel seiner Füße, und auf der Erde gewann Mose den rechten Muth und das rechte Bewußtsein und im Hinblick auf die Erde und das Irdische erwiderte er den Engeln: „Habet ihr einen Vater oder eine Mutter, daß ihr das Gebot erfüllen könntet: Ehre Vater und Mutter? Habet ihr Leidenschaften, daß man Euch gebieten könnte: Du sollst nicht gelüsten? — לא נתנה תורה למלאכי השרת — „Ist denn die Lehre auf göttliche Wesen, oder nicht vielmehr auf menschliche Wesen berechnet?“ Da erkannten die Engel die Wahrheit der Worte Mose's und brachen in den Ruf aus: „Ewiger unser Gott, wie mächtig ist dein Name auf der ganzen Erde!“ da erkannten sie, daß die Erde allein das Gebiet der Lehre sei. Um dieses Gebiet nicht zu verlassen und auf einen dem Menschen verschlossenen Boden hinüberzutragen, die Erde anzusehen als den Schauplatz unserer Thätigkeit, ihren Ansprüchen zu genügen und ihre Freuden zu genießen, das Irdische in uns nicht zu ertödten, sondern es zu veredeln und durch das göttliche Feuer der Lehre zu vergeistigen, zu durchwärmen und zu durchleuchten, das ist es, m. F., was die Offenbarung will, worin die Offenbarung ihren Schwerpunkt setzt.

III.

Und mit dieser Absicht der Offenbarung hängt es auch zusammen, daß sie mit einer natürlichen Unmittelbarkeit an den Menschen herantritt, wie es unser Texteswort betont. ודבריו שמעת מתוך האש „Und seine Worte vernahmest du aus dem Feuer.“ Es geschah freilich durch ein Wunder, daß das unendliche Wesen dem Endlichen sich mittheilte, aber dies Wunder mußte geschehen, wenn nicht die Art der Mittheilung der Absicht des Mitgetheilten offenbar zuwiderlaufen sollte. Denn da die geoffenbarte Lehre für endliche Wesen berechnet war, so mußte der Unendliche auch die Form der Mittheilung in eine endliche kleiden, um den Verstand der Menschen verständlich zu sein, um dem Gefühl der Menschen faßlich zu werden. Und so war es in der That mit der Offenbarung, und so ist es in der That mit dem

Geoffenbarten. Geradezu tritt die Lehre heran an den Menschen wie ein Spiegel, in dem er seine Tugenden, seine Leidenschaften, seine Schicksale wiedererkennt, hier begleitet von der drohenden Mahnung, dort von dem aufmunternden Lobe, hier im Verein mit einer tröstenden Verkündigung, dort gepaart mit einer aufschreckenden Warnung. Es bedarf keines Vermittlers zwischen Gott und seinen Menschen, denn es herrscht eine verständliche Sprache unter ihnen wie zwischen dem Vater und seinen Kindern. Trefflich drücken unsere Weisen diese bedeutungsvolle Wahrheit aus. Sie vergleichen die Offenbarung am Simai mit dem Anblick eines Bildes. כאיקונין הזה אלף בני אדם מביטין בה. כל אחד אומר בי היא מבטת „Wie es mit einem Bilde ist, — tausend Menschen schauen zugleich darauf und einem Jeden will es bedünken, als richte das Bild gerade auf ihn sein Auge: — כך הק"בה היה מביט בכל אחד ואמר אנכי י"י אלהיך, so der Heilige gelobt sei er, — als er am Sinai sich offenbarte, da schauete er jeden Einzelnen von Israel an, da schien es einem Jeden von ihnen, als gelte gerade ihm das göttliche Wort, — denn also heißt es, wie wenn der Herr den Einzelnen angeredet hätte: „Ich bin der Herr Dein Gott!“ Und diese Unmittelbarkeit, mit welcher die Offenbarung stattfand, mit welcher die Lehre an den Einzelnen sich wendet, sie muß denn auch den natürlichen Erfolg haben, daß was so sehr auf den Einzelnen seine Anwendung findet, von dem Einzelnen auch beherzigt werde. Es darf uns nicht genügen, die Lehre bloß in ihren großen weltbewegenden Wahrheiten als maßgebend anzusehen, es darf uns nicht genügen, unsere Thätigkeit bloß ihren allgemein menschlichen Gesetzen unterzuordnen, oder die Göttlichkeit ihrer Gebote und die Verständlichkeit ihrer Aussprüche bloß im Großen und Ganzen und, wenn man so sagen darf, in gruppenweiser Zusammenstellung anzuerkennen, sondern es muß unser Bestreben sein, ihrem Fingerzeige auch in jedem besondern Verhältniß, in jeder besondern Lage unseres Leben willig zu folgen, weil sie eben jede besondere Färbung unserer Lebenslage, jede Eigenthümlichkeit

unserer natürlichen Schicksale selbst berücksichtigt und durch diese Berücksichtigung auch eine in allen Theilen vollkommene Ausbildung unserer Kräfte und Anlagen, oft uns selbst unbewußt, abgiebt. Wenn wir also, meine Freunde, mit ewig frischer Kraft und mit ewig neuer Hingebung auf der Erde und für den Himmel arbeiten, so legt unsere That ein Zeugniß ab für unsere Erkenntniß jener großen Gottesthat der Offenbarung, für das Verständniß jener Worte: „Vom Himmel ließ er dich seine Stimme vernehmen, um dich zu unterweisen und auf der Erde ließ er dich schauen sein mächtiges Feuer und seine Worte vernahmest du aus dem Feuer.“ Amen!

Du aber, o Herr, der du in finsterer Vergangenheit heit dein Vaterauge auf die Menschheit richtetest und ihren dunkeln Pfad mit dem Lichte deiner Lehre erleuchtetest; — du führe auch uns den Weg zur Wahrheit, da wir deiner Führerschaft ja nie entrathen können, erleuchte auch uns mit dem Glanze deiner Weisheit, mit dem Feuer deiner Liebe, auf daß uns in Erfüllung gehe der Ausspruch deines Dieners: „In deinem Lichte schauen wir Licht!“ — Amen.

IX.

Die Ahnfrau David's.

Predigt am zweiten Tage des Offenbarungsfestes. (Vor der Seelenfeier.)

Von Rabbiner Dr. S. Rascher

Allmächtiger, heiliger Gott. Nur durch das Licht der Lehre, welches in unserer Seele glüht, hat die Leuchte unserer Seele Glanz, Schimmer und Herrlichkeit. Die Leuchte der Seele gabst Du uns, das Licht der göttlichen Wissenschaft fachen wir an, Dir zum Lob und Preis auf dem Altar unseres Innern. Erhalte du uns des Geistes leuchtende Kraft, auf daß an derselben wir anfachen die Flamme, die geweihte Lehre. Denn in unserer Seele offenbart sich das Göttliche deines Waltens, im Lichte der Gotteslehre erblicken wir das Licht, welches wir anflammen im Heiligthum des Festes zur Ehre Gottes und der Gemeinde in Israel. Amen!

M. A.! Eine alte Sitte in Israel ist es, an dem Offenbarungsfeste ein Stück Geschichte aus unseren heiligen Schriften der Gemeinde vorzulesen, welche im Rahmen schlichter Erzählung das Bild einer heroischen Idylle uns vorführt. Das Bild, welches uns vorgeführt wird, enthält im Vordergrunde desselben eine der anmuthigsten Frauengestalten der altjüdischen Geschichte: die Gestalt der Schnitterin auf Bethlehem's Fluren, die edle Gestalt der Ahnfrau Davids: Ruth.

Kaum, m. A., war eine Zeit geeigneter, die Beschäftigung mit den geistigen Zügen dieser Persönlichkeit angelegentlicher zu empfehlen, als gerade unsere Zeit, in welcher das Judenthum, anstattals die Idee der die Gotteseinheit ausstrahlenden Geistesmacht als sociale Erscheinung betrachtet und leider mit unehrlichen Waffen bekämpft und auf's Empfindlichste angegriffen wird. — Da ist es denn in heißen Tagen des Kampfes eine Erfrischung und Erquickung, bei dem Bilde der heiligen Erzählung zu verweilen und sich zu vergegenwärtigen, wie Naomi, die scheidende Schwiegermutter Ruth's,

der Tochter des dem alten Israel feindlichen Stammes Moab, umfaßt und liebevoll umklammert wird von Ihrer Schwiegertochter, welche das in jedes jüdische Herz tief und gewaltig eindringende Wort spricht: עמך עמי ואלהיך אלהי „dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott“ (Ruth 1, 16).

M. A.! Im Bilde Naomi's erblicken wir das Bild einer im Niedergange stehenden Nation, die auf den Trümmern ihrer Wünsche und Hoffnungen heiße Thränen weint seufzend und klagend: אני מלאה הלכתי וריקם השיבני ה' „Ich bin so voll in's Leben gegangen und leer hat mich zurückgeschickt der Herr.“ Die sonst anmuthige lebensvolle Frau ist qualerfüllt, schmerzdurchwühlt, bitter und erbittert wegen der Menschen Beiden und der Schicksale Ungunst. Wer aber verläßt die Nation nicht in ihrem tiefsten Unglück, in der ergreifendsten Tragödie ihrer Geschichte und Geschicke? Ein fremdes Kind der Nation, ihr angehörig und verbunden durch innige Gemeinschaft des Fühlens und Denkens, treu bis in die letzten Fasern des Herzens, bereit, wie zu leben mit der Nation, so für sie zu sterben, באשר תמותי אמות „denn wenn du stirbst, so sterbe auch ich“ (Ruth I, 17), Ruth d. i. das Urbild des jüdischen Stammes, der mit dem Könige David, dem Sprößlinge des edlen Weibes, Ansehn und Bedeutung gewann. Wer hält in allen Lagen treu zur Nation? Das Judenthum. Ist das Judenthum eine getrennte nationale Gemeinschaft? Nein. Das Judenthum reicht so weit als Nation, so weit die Nation reicht, der diese Glaubensgemeinschaft mit ganzem Herzen und ganzer Seele angehört. Das Judenthum reicht aber so weit als religiös-innerliche Gemeinde, so weit die Fahne des Glaubens eines einzigen Gottes reicht. — Denn „dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“

Ist das Judenthum ein Stamm? Keineswegs, sondern aber nur Religion; das jüdische Volk ist eben nur Religionsvolk. Das höchste Ideal einer Jüdin, die große Mutter des Urbildes jüdischer Könige ist gerade keine Semitin, son-

dern die Angehörige eines dem Semitenthum feindlichen Stammes, nämlich Moabs. Es beweist dies ganz deutlich, daß nicht die Volksnatur und nicht die Stammes-Eigenart den Juden macht, sondern die Gotteslehre, welche auf Fremde und Heimische sich erstreckt, als Inbegriff weltumfassender Heilswahrheit, erlösender Sittenthat. Hierin liegt, unserer Meinung nach, die Bedeutung der Ruth-Geschichte für die Feier des Festes der Offenbarung der Gotteslehre.

Aber es sind noch zwei Gesichtspunkte, welche aus der Erzählung Ruth's gewonnen werden können: 1. daß unser jüdisches Volk das Volk der Ideale ist, 2. daß es aus seiner idealen Anschauung heraus der Ewigkeit auf Erden lebt.

Diese Punkte nunmehr zu erörtern, sei die Aufgabe der Festbetrachtung, welche der Gott des Geistes segnen möge in der Fülle seiner Liebe und Gnade. Amen!

I.

Halten wir einmal das Bild der Ruth für Israel fest im Auge. Ein Zug im Leben der Ahnfrau David's berührt uns sehr angenehm in unserer dem Ideal ab- und der materiellen Strömung ganz und gar zugewandten Zeit, in der leider gar zu oft die Achtung vor der moralischen und geistig bedeutenden Persönlichkeit von dem irdischen Besitze abhängig gemacht, das höchste geistige Gut für irdische Vortheile preisgegeben wird. — Ist Israel materiell veranlagt? Keineswegs. Wie die Verstoßene aus Abrahams Haus, mußte das Stiefkind der Völker, Israel, die Wanderung in die Welt antreten. Sein Brod war die Religion, sein Trank war die Gotteslehre.

Was ist der ursprüngliche Beruf Israels? Mit der Lichtsäule des Gedankens am Tage, mit der Feuersäule der Ueberzeugung in der Nacht der Cultur und Freiheit durch die Wüste des Völkerlebens zu ziehen, vorbildlich zu sein in der Hoheit der Gottesidee, in der Seligkeit, welche die Gotteslehre ausstrahlt. Was hat aber in Israel einen seinem Wesen fremden Geist einziehen lassen? Man hat dem Volke

alle frischen Bronnen des Ideals verschlossen und nur einen Kanal offen gelassen, den, durch welchen das flüssige Geld strömt. — Man hat das Volk zur Erde gebeugt und macht dem Volke zum Vorwürfe, daß es am Staube hängt. — Doch Israels Aufgabe war eine andere. Wie die Ahnfrau des großen Königs, hatte es in der Nacht dem Morgen entgegenharren müssen, in welchem der Erlöser naht (Ruth 3, 13). Und Ruth wird von dem Verwandten gegrüßt und gesegnet im Namen des Herrn; weil sie dem Rufe göttlicher Bestimmung gefolgt war und nicht darauf gesehen hatte, ob der Erwählte reich ist oder arm (Ruth 3, 10). Und was die Ahnfrau Davids so herrlich erscheinen laßt, das macht das Lied des königlichen Sprößlings derselben so ergreifend und herzerhebend: „Ich habe mit Thränen mein Brod genetzt, als man mich gefragt, wo ist denn dein Gott. Doch seufze nicht o Seele, klage nicht über mich, hoffe nur auf Gott. Ich werde noch danken dem Gotte meines Heils". (Psalm 4 , 4 und 6.) Mein Glaube ist mein Heil, mein Volk das Ziel meiner Hoffnung und meiner Sehnsucht. Das ist der Ausdruck wahrhaft jüdischen Hochgefühls, angestammter Volksgesinnung. Von Midjan's feindlichen Schaaren war einst das Volk bedrückt, bedroht und verfolgt. Nach Rettung sehnte Alles sich, was treu zur Fahne Israel's gehalten hatte. Im Lager träumten die Krieger von einem Laibe Gerstenbrod, das mit mächtigem Getöse sich im Lager Midjan's hat gewälzt von einem Krieger zu dem anderen. „Das Brod, riefen alle begeistert aus, bedeutet das Schwert des Erretters und Befreiers, des Helden Gideon, des Sohnes Joasch's. (Richter 7, 13 u. 14.) Sinnig bemerken die Weisen im Anschluß an diese Begebenheit (Jalkut a. a. O.) צליל לחם שעורים וו ספירת העומר „Das Getöse des Gerstenbrodes bedeutet wohl das Zählen der Omer-Gabe". — M. th. A.! Die höchste Weihe idealer Gesinnung bekundet sich in der Bereitschaft, den irdischen Segen dem himmlischen Zwecke zu weihen. עשר תעשר וש׳ ה אם עלי אדמתי תזעק ויחד תלמיה יבכיון (Hiob 31,38.) „Du sollst die Gabe verzehnten". darauf weist Hiob

hin: „wie denn sollte ich nicht gern die Frucht irdischer Arbeit opfern auf dem Altare göttlicher Liebe? Es müßte ja weinen dann die Erde, daß sie mir die Saat hervorgebracht, die Furchen des Ackers mußten in Thränen überströmmen, wenn ich mein Feld so schlecht bestellt hätte, innerhab der Segnungen zeitlichen Seins des ewigen liebenden Vaters des Weltalls nicht zu gedenken und derer, die der Gott der Liebe an meine Barmherzigkeit gewiesen.“ (Tanchuma Reéh.) Nur in der Wechselseitigkeit von Geben und Empfangen äußert sich Menschenliebe, die in der Liebe zum Allgütigen ihren Ursprung hat, der ja alle Menschenkinder in seinem Ebenbilde schuf; hat dich, m. Br., der Allgütige gesegnet mit dem Fett der Erde, bedenke, daß der Thau vom Himmel kam, den Boden zu befruchten. Schwingst du die Sichel über die reich und voll aufgegangene Saat, weihe die ersten Garben auf dem Altare des Herrn, auf welchem die Liebe sich entzündet zu Gott und Menschen. Aus irdischen Blumen und Früchten himmlische Kränze zu flechten, um Gott beliebt zu sein, den Menschen angenehm und segensreich — hierin liegt Israels Ideal.

Dieses Letztere bildet den Inhalt und die Weihe des Omergesetzes. Laß nur immer das Laibbrod rollen, die That der Milde die Wanderung machen von Menschen zu Menschen. Israel, in Deiner Hochherzigkeit liegt Deine Macht. Midjan wird entwaffnet durch die Waffe Deiner Wohlthätigkeit. Möchte auch unseren Glaubensgenossen im großen Nachbarreiche, das täglich sich immer mehr verfinstert, wo sie ihrer Ideale wegen schwer leiden, bald Hilfe kommen; die That der Liebe und Barmherzigkeit für unsere verfolgten Brüder ist das blitzende Schwert, das in der Nacht der Leiden die Rettung vom Feinde bedeutet. Denn der Morgen, m. A., wird nahen, an dem die Gnade des Allgütigen, des gerechten Vaters im Himmel, die Unglücklichen erlösen wird.

II.

Weil nun Israel auf Erden dem Himmel lebt, die irdische That zu göttlicher Weihe verklärt, lebt es dem Glauben und der Hoffnung, innerhalb der Gräber irdischer Lebensfreuden über das Grab hinaus zu leben. Die Lehre Gottes aber, welche berufen ist, die ewige Lampe anzuzünden, um das Heiligthum des Lebens mit dem Lichte des Himmels zu beleuchten, ist Inbegriff nicht nur des Glaubens, sondern der That der Unsterblichkeit. Und solches Unsterblichkeits-Ideal findet in der Ahnfrau David's seine Verkörperung und Verlebendigung; weshalb diese Frauengestalt die Krone des Offenbarungsfestes bildet. Erkennen wir doch erst auf der Zinne der Gotteslehre das Ziel derselben: die Ewigkeit. Alle Thathandlungen der Liebe jener edlen Frau wurzeln in dem Zwecke: ולא יכרת שם המת מעם אחיו „daß nich der Name des geliebten Todten abgeschnitten werde von seinen Brüdern" (Ruth 4, 10), daß er fortlebe im Herzen der Gemeinde vor dem ewigen Gotte, „der seine Gnade nicht fehlen läßt bei den Lebenden und bei den Todten." (Ruth. 2, 20).

Der König, der dieser Ahnfrau anstammte, hat im heiligen Liede das Vermächtniß der Unsterblichkeit uns hinterlassen: „denn Du giebst nicht meine Seele preis dem Verderben, läßt Deinen Frommen nicht Verwesung schauen. Du thust mir kund den Weg des Lebens, vor Deinem Antlitz Herr, ist die Fülle der Freude, Dein ist die Seligkeit und die Ewigkeit" (Psalm 16, 9 u. 10). So sei denn die Lehre unser Ideal, Unsterblichkeit zuallen Zeiten unser erhabenes Panier! In diesem Glauben, in dieser Hoffnung laßt uns, m. A., unserer theueren Angehörigen in Liebe und Verehrung gedenken, die von uns gegangen, um in die Ewigkeit einzugehen, die hier geendet, um ihrer Vollendung entgegenzugehen, die hinieden gestorben, um unsterblich zu sein, die ihre irdische Wallfahrt beschlossen, um zu wallen im himmlischen Licht, in ewiger Seligkeit. Amen.

X.

Gebet zur Seelenfeier
am Feste der Gesetzgebung.

So seid denn gegrüßt in der Welt der Verklärung, Ihr theuern und edlen Männer und Frauen, die Ihr von Begeisterung erfüllt für das Priesterreich der Gottesgemeinde die Bausteine mühsam zusammengetragen und mit Thränen geweihet habet dem Ausbau der Gesammtheit, voll seliger Zusammengehörigkeit mit ihren heiligen Zielen, habet die lichten Fäden gewoben und geflochten, um in Heiligthümern des Guten, Schönen, Edlen, Wahren und Erhabenen zu verknüpfen Herz mit Herzen, Geist mit Geistern.

Ihr lichten Gestalten
Im seligen Walten,
Ihr weilet so heilig
Im göttlichen Licht.
Ihr lebet und schwebet
In heiliger Sicht.

Ihr Wahrheitsdurchdrungenen
Geistig Verbundenen,
Erden-Entwundenen,
Himmel-Umschlungenen!

Euch nahen nicht Sorgen,
Euch strahlet der Morgen,
Ihr lebet in Weihe
In heiliger Reihe.

Ihr kennet nicht Schmerzen,
Nicht wunde Herzen,
Kennt keine Leiden,
Mögt Euch nun weiden
Am göttlichen Licht —
Vergesset uns nicht

Die Trauerumhüllten,
Die Schmerzerfüllten,
Die Qualdurchzitterten,
Die Gramerbitterten.
Wir beten alle in dieser Stund'
Mit pochendem Herzen, mit bebendem Mund:

„Vater im Himmel!
Du ließest uns strahlen
Dein himmlisches Licht,
Barmherziger Vater,
Vergiß unser nicht!

Laß die Kraft uns erraffen
Das Heil zu schaffen,
Vollkommner zu werden
Stets hier auf Erden!
Theilhaftig einst der Seligkeit
Bei Dir in Ewigkeit!
Amen!

— —

(Jiskor.)

I.

Ein altjüdisches Steuergesetz.

Predigt am Sabbath Schekalim.

Von Rabbiner Dr. M. Joël.

M. A.! Indem ich mich anschicke, eine Erinnerung zu beleuchten, die alljährlich mit dem eben verkündeten Monat in unserem Gottesdienste sich erneuert, indem ich mich anschicke, den Geist zu erörtern, in welchem das Gebot, die Schekelsteuer zu bringen für die Bedürfnisse des Heiligthums, ist gegeben und aufgefaßt worden in Israel, sei es mir vergönnt, eine Bemerkung vorauszuschicken, die sich mir aufdrängt und die wohl dunkler oder heller auch dem Geiste aller meiner Hörer vorschwebt.

Da lesen wir heute ein Gebot, das seinem Wortlaute nach dem Moses für eine einmalige Gelegenheit ist gegeben worden: כי תשא את ראש בני ישראל ונתנו איש כפר נפשו „Wenn Du aufnimmst die Zahl der Kinder Israel, so sollen sie geben Jeder ein Lösegeld für seine Seele“, ein Gebot, das dann aber als verpflichtend und bindend für alle Zeiten der Selbstständigkeit Israels ist angesehen worden, ein Gebot endlich, dessen wörtliche Erfüllung mit der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören aller damit verbundenen Gepflogenheiten und Bräuche von selbst zur Unmöglichkeit wurde. Und dieses Gebot und diese längst um ihre Anwendung gekommene Einrichtung wird dennoch alljährlich als besondere Erinnerung begangen, wird frisch und lebendig erhalten durch eine besondere gottesdienstliche Festsetzung, während zahlreiche andere Gebote, bei aller ihrer einstmaligen Wichtigkeit, wohl ihrem Geiste nach benutzt und verwerthet, aber, weil einmal aus dem Leben der Gegenwart geschwunden, nicht durch eine besondere Erinnerung begangen, nicht durch einen aus-

zeichnenden Brauch vor der Vergeßlichkeit geschützt werden. Sollen wir etwa auch hier wie von Dingen des gewöhnlichen Lebens sagen, es hänge Alles vom Zufall und vom Glück ab? Sollen wir etwa auch hier sagen, wie man wohl sprüchwörtlich von Büchern sagt: „Bücher hätten ihr Schicksal“ Gebote hätten ihr Schicksal? M. A.! Schon in Betreff der Bücher, von denen Manche durch Jahrtausende dauern, Andere aber nach einem kurzen augenblicklichen Erfolge dahingehen כמוץ אשר תדפנו רוח „wie die Spreu, die der Wind verweht“, sagt ein bedeutender Mann: Es heiße zwar, über gewisse Bücher wache ein guter Geist und schütze sie vor Untergang, aber es sei das nicht ein fremder Geist, der sie bewache und beschütze, sondern es sei der Geist, der in diesen Büchern selbst lebt. Meine Andächtigen! Denken wir doch nur, um das zu verstehen, an das Buch schlechtweg, an das Buch der Bücher, an die Schrift, die uns noch heute labt und erhebt. Wer hat bewirkt, daß Feuer und Wasser ihr nichts anhaben konnten, daß sie die zerstörungswüthigsten Zeiten und die zerstörungslustigsten Menschen überdauert? Es war der Geist, der aus ihr spricht, und die Gewissen weckte, daß sie sie hüteten wie den Apfel ihres Auges, daß sie ihre Worte und Buchstaben zählten als seien es Perlen, von denen keine dürfe verloren gehen. Also flach ist das Gerede von Zufall und von Schicksal. Was der Zeiten spottet, das ist überzeitlich, was der Vergänglichkeit spottet, das ist unvergänglich, was den Angriffen widersteht, das ist unangreiflich.

M. A.! Warum sich das Gebot von der Schekelsteuer, nachdem es als Gebot unausführbar geworden, festgesetzt hat als Erinnerung, warum es, nachdem es aufgehört hat, eine Verordnung zu sein, eine Lehre geworden ist? Aus keinem anderen Grunde, als weil es einen Kern enthält, an dem sich laben können auch die spätesten Geschlechter, weil es in einem Geiste geschrieben ist, der da ist der Geist der Wahrheit und Billigkeit, der Geist der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Hören wir, was es verordnet:

Es soll eine Steuer geben, deren Ertrag nicht einer bestimmten Menschenklasse mehr als der anderen zu Gute kommt, sondern deren Ertrag für Alle, für Alle ohne Ausnahme, für Alle in gleicher Weise benützt werden solle; damit war dieses Gebot der Repräsentant der Einheit Israels, der Einheit und Zusammengehörigkeit aller seiner Mitglieder. Es sollte diese Steuer zugleich aber auch so gering bemessen sein, daß der Reiche sich nicht erheben könne über seinen ärmeren Bruder, daß der Arme auch einmal das Gefühl seiner Leistungsfähigkeit erlange, damit war das Gebot der Repräsentant der Gleichheit aller Israeliten vor Gott. Endlich sollte das Bewußtsein der Gleichheit nicht zuerst erwachen an dem Gefühle gleicher Ansprüche, sondern an dem Gefühle gleicher Pflichten. Meine Andächtigen! Gehen wir auf diese Lehren, die ungezwungen und von selbst aus unserem Gebote sich ergeben, näher ein, und es wird uns nicht mehr fraglich sein, was ihm verholfen hat zu seiner Dauer durch die Zeiten und Geschicke.

1. Das Gebot ist vor Allem der Repräsentant der Einheit und Zusammengehörigkeit Israels. In der Bestimmung über den Zweck der Schekelsteuer heißt es: תרומה מה היו עושין בה „Was machte man mit dieser von jedem Israeliten, der das Alter der Mündigkeit erreicht hatte, einzutreibenden Steuer?" היו לוקחין בה תמידין ומוספין וכל קרבנות צבור „Man kaufte dafür diejenigen Opfer, die als Sühnmittel für ganz Israel täglich dargebracht wurden." Meine Andächtigen! Ist der Gedanke nicht erhebend, daß im Tempel des Herrn keine Opferflamme aufsteigen konnte gegen den Morgen- oder gegen den Abendhimmel, ohne daß jeder Israelit wußte, auch Dein Theil lodert empor als Zeuge und Zeichen Deiner Gesinnung, auch Du bist mitgerechnet, auch Du bist mitgezählt, auch Du bist Glied und nicht verschmähtes Zubehör des Ganzen? Mußte das nicht wecken die Gesinnung, die aufs Ganze gerichtet ist, mußte das nicht tödten den Wurm, der große gemeinsame Zwecke schädigt, das Absonderungs-

gelüste und die Selbsucht. Meine Andächtigen! In vielen Stücken sind wir weit über das Alterthum hinausgekommen, es giebt aber Dinge, die wir von ihm lernen können, und das ist vor Allem der kräftig entwickelte Sinn für die Gesammtheit, für das Ganze. Wir würden den übrigen alten Völkern Unrecht thun, wollten wir dabei nur an die jüdische Gesammtheit denken. Dieser Sinn war bei einigen von ihnen noch stärker vertreten, vertreten bis zur Uebertreibung, bis zu dem Fehler, daß der einzelne Mensch fast nur als Mittel fürs Ganze angesehen wurde. Vor dieser erdrückenden Bedeutung des Ganzen schützte in Israel das Gewicht, daß man auf נפש אחת מישראל „auf jede einzelne Seele" legte, die geschmückt war mit dem Zeichen der Gotteskindschaft. Aber von diesem Fürsichalleinstehen, von dieser Unbekümmertheit um das Ganze, von diesem selbstsüchtigen Nebenhergehen neben dem großen Ganzen, wie es heutzutage gar Vielen eignet, hatte man in alter Zeit keine Vorstellung. Seht Euch unsere Gebete an! Betet da ein Israelit für sich? Drückt er sich jemals aus: Herr mache mich verständig, Herr, vergieb mir meine Schuld, heile mich, segne mich? Sagt er nicht durchweg, begnadige uns, verzeihe uns, heile uns? Aus diesem großen Geiste heraus sind unsere Gebete geschrieben, aus diesem Geiste, der nicht blos sich bedenkt, sondern auch Andere. Mit welcher Inbrunst entfloß den unschuldigsten Lippen ein Bekenntnis von Sünden, die sie nie begangen, blos in dem großherzigen Sinne, daß sie doch in der Mehrzahl redeten und sie sich eins und verantwortlich fühlten für einander.

M. A.! Aus einer solchen Gesinnung erwachsen die segensreichen Leistungen für die Gesammtheit, die segensreichen Leistungen für die einzelnen Gemeinden, das segensreiche Verhalten gegen den einzelnen Menschen.

In einer Gesammtheit wie die israelitische eine ist, da giebt es viele Bedürfnisse, viele Gesinnungen, viele Richtungen, viele Bestrebungen, in einer solchen Gesammtheit da kommen Erscheinungen vor, die uns anziehen und die uns abstoßen.

Wie wir es nun anzufangen haben, um so zu wirken, daß wir trotz aller dieser Verschiedenheiten dennoch nützen? Uns zunächst nur die Frage vorlegen: Lieben wir diese Gesammtheit mit ihren lobenswerthen und mit ihren tadelnswerthen Eigentümlichkeiten, oder lieben wir uns nur selbst? Wollen wir wirklich ihr nützen, oder wollen wir blos die Befriedigung, daß unser Eigenwille sich durchsetze, daß unsere Meinung Gesetz werde. Bringen wir bei ernster Prüfung heraus, daß wir im Grunde mit unserem Sinnen und Trachten, mit unserem Leben und Denken uns dieser Gesammtheit und ihren Zwecken völlig entfremdet haben; bringen wir heraus, daß im Grunde für uns persönlich jede Entwicklung, die diese Gesammtheit nimmt, gleichgiltig ist, weil wir zu ihr nur ein äußerliches Verhältniß haben: so sollten wir uns überhaupt enthalten, an ihrer Entwickelung zu arbeiten, so sollen wir ihr überhaupt weder nützen noch schaden wollen, weil wir auf fremden Boden stehen. Entdecken wir aber in uns die noch nicht erloschene Flamme der Liebe, der Liebe zu jedem Träger der Gottesidee, selbst in der durch der Zeiten Unbill entstelltesten Gestalt, haben wir wie Moses, durch glänzende äußere Verhältnisse und durch glänzende Entfaltung der Geisteskräfte unbeirrt, noch den warmen mitleidigen Sinn für die Brüder, sie mögen noch so sehr in Knechtsgestalt einhergehen, sie mögen noch so sehr in ihren Verhältnissen oder in ihren Anschauungen zurückgeblieben sein, dann dürfen wir getrost Hand anlegen, dann dürfen wir mitarbeiten an der Entwicklung der Gesammtheit. Denn dann wird unserem Wirken nicht fehlen der Geist der Milde und der Geist der billigen Rücksichtnahme, denn dann werden wir nicht gestalten, wie es uns, und uns allein angemessen und recht erscheint, sondern wie es der Gesammtheit frommt.

Und was von der Gesammtheit gilt, gilt auch von jeder einzelnen Gottesgemeinde. Es ist ein Segen, wenn in ihr mannigfaltige Ansichten und Meinungen zum Vorschein kommen, es zeugt von keinem frischen Leben, wenn in ihr Nichts weiter

als ein gedankenloses Gehen in oft nicht einmal von der Religion, sondern vom Zufalle vorgeschriebenen Bahnen herrscht. Aber es ist kein Segen, wenn jede Ansicht sich gleich als unumstößlich und maßgebend hinstellt, wenn die Liebe, der Sinn für die gedeihliche Entwickelung des Ganzen sich nicht sänftigend und mildernd über die Sonderansprüche erhebt. Das einzelne Glied, es soll seine Kräfte der Gesammtheit zuführen, es soll ihr ein מחצית השקל „die Hälfte seines Gewichtes“ opfern, es soll nicht blos ein Geldopfer bringen was unter Umständen leicht ist, sondern auch das schwerere daß es seine persönlichen Wünsche nicht für die allein bestimmende Norm für alles Geschehn im Entstehn gefaßt wissen will.

2. Das Gebot ist aber nicht blos der Vertreter der Einheit Israels, sondern auch der Gleichheit aller Einzelnen. Darum heißt es in der Verordnung: הכל חייבין ליתן את מחצית השקל כהנים לויים ישראלים גרים ועבדים המשוחררים „Ausgeschlossen ist Niemand von der Schekelsteuer, auch nicht einmal der Priester oder der Levit soll sich darauf berufen können, daß er ja ohnehin dem Heiligthume seine Zeit und seine Kraft widme, der Arme soll bei dieser kleinen Steuer ausnahmsweise nicht seine Armuth geltend machen, sie soll eben sich darstellen, als das Zeichen und Symbol der Gleichheit Aller vor Gott und in Gott. Meine Andächtigen! Und wer möchte behaupten, daß wir eines solchen Zeichens und einer solchen Mahnung nicht bedürfen? Werdet Ihr mir doch zugeben, daß mancher unter Euch, indem er diese Worte hört, sich schon dagegen sträubt, als gegen eine Zumuthung, die mit den wirklichen Verhältnissen in der Welt streitet. Wie? Bemühen wir uns darum Tag und Nacht, mehr zu sein als unsere Brüder, damit man zuletzt uns sage, Du hast gar kein Recht, in Hochmuth über Deinen Bruder Dich zu erheben? Nun, meine Andächtigen! machen wir die Gegenfrage und, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, die Gegenrechnung. Bist Du denn wirklich immer mehr werth als Dein Bruder, den Du demüthig und gebückt vor Dir

stehen lassest, willst Du denn wirklich behaupten, daß Du genau um so viel besser bist denn Dein Nächster, als Du glücklicher warst? Wie viel reiner, edler, braver ist oft ein ganz unbeachteter Mensch, als derjenige, dem es gelungen ist, viel Geräusch von sich zu machen! Frage Dich sebst, kannst Du Dir Gott anders denken, so Du eine Vorstellung von ihm hast, die eines Israeliten würdig ist, als ein Wesen, das Dich nicht mehr schätzt ob Deiner Gaben und ob Deiner Handlungen? Wie viel von unserem Hochmuthe geht uns verloren bei einer redlichen Selbstprüfung! Wie finden wir in uns denselben Keim zu Fehlern, die wir an Andern tadeln, und vor deren Emporkommen uns nur ein günstiges Geschick geschützt hat. Ist das der Dank, den wir dem Herrn dafür abstatten, daß er uns ins Gnaden bewahrt hat vor dem Geschicke, in das mancher unserer Brüder, mancher vielleicht einst vielversprechende Mensch, gefallen ist, daß wir hochmüthig über ihn wegsehen, als sei es leere Luft, und nicht eine mit denselben Gefühlen, mit demselben Bedürfnisse nach Glück und nach Geltung ausgestattete Menschenseele? Darum lehre uns die Erinnerung, die wir heute begehen, den Satz unserer Alten schätzen: אל תהי בז לכל אדם „Verachte keinen Menschen", darum erfülle die Verordnung an uns ihren Zweck, indem sie uns vergegenwärtigt, was ein mittelalterlicher Dichter von ihr sagt: קצובה היא ואת לשועים וקלים, קצינים ורשים יחד בה שקולים, קצין לבל יעז מול מקהלים, וכו' „Bestimmt ist sie für Arm und für Reich, Herren und Dürftige in ihr gleich, das der Mächtige nicht über Gebühr sich erhebe, als ob allein und selbstgenug er sich lebe".

3. Aber, m. A.! so sehr das Gebot uns an die Gleichheit der Menschen erinnert, es erinnert uns auch zugleich, wo und wann wir sie vorzugsweise geltend machen sollen. Da giebt es Menschen, die wo es sich um Rechte und Ehren handelt, bereit sind, gleich zu sein den Edelsten und Besten, wo es sich um Pflichten und Leistungen geht, nicht gleichen Wetteifer bekunden. Da frommt aber alle Lehre von Gleichheit nichts, wo wir selbst es nicht über

uns gewinnen, gleich zu sein, wo wir selbst und freiwillig uns niedriger stellen. Darum wendet sich unser Gebot auch mahnend an den Armen. Glaube nicht, daß Du niedriger stehest, weil Du arm bist הדל לא ימעיט. Du stehst nur niedriger, wenn Du in Deiner Armuth einen *Freibrief* siehst, Dich ganz und gar dem Sinn und der Theilnahme an dem Ganzen zu entziehen. Nicht nach dem Wieviel bestimmt sich der Werth des Menschen, sondern nach dem Wieviel der Leistungen im Verhältniß zu dem Wieviel der Kräfte. Wenn Du die winzige Gabe der Kraft und der Wirkungsfähigkeit, die Dir Dein Gott verleihen, edel verwendest, so bist Du ebenbürtig den Besten, so überragst Du die Stolzesten, die nur an sich denken. Ja, meine Andächtigen! fassen wir für unsere eigene Person die Gleichheit auf mehr als eine *Pflicht*, denn als ein *Recht*, so fassen wir sie richtig. Dann finden wir sie nirgends in der Welt verletzt, außer durch uns selbst, dann kann sie uns Niemand *geben* und Niemand *nehmen*, außer unser eigenes Verhalten, dann ist sie kein von *außen* kommendes, sondern ein *Zubehör* unseres eigenen Bewußtsein.

Zeigen wir uns erfüllt von dem Bewußtsein unserer Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen, achten wir in jedem Einzelnen ein nicht zu unterschätzendes Glied dieses Ganzen, sehen wir in uns selbst einen diesem Ganzen verhafteten und verpflichteten Theil, so erfüllen wir auch heute noch seinem Geiste nach das alte Schekelgesetz. Amen.

II.

Israels Loos.

Predigt am Sabbath Sochaur.

M. A.! Wir feiern in den nächsten Tagen ein Fest, über dessen Namen uns die Megillah selber Aufschluß giebt: „Im ersten Monat — so erzählt sie — das ist der Monat Nissan, im zwölften Jahre des Königs Achaschwerosch, הפיל פור, warf man das Pur, daß heißt „Loos“, vor Haman, מיום ליום von Tag zu Tag und von Monat zu Monat bis zum 12. Monat, das ist der Monat Adar“ (Esther 3,7). Ferner: „Daher nannten sie diese Tage Purim, von dem Worte Pur.“ (Esther 9,26.) — Haman warf also das Loos מיום ליום „von Tag zu Tag“. Hierzu wird im Midrasch eine unvergleichlich schöne Erklärung gegeben, in welcher die Tage der Woche redend eingeführt werden, um das auf sie gefallene Loos mit Gründen erfolgreich abzuwehren. Kein Tag der Woche will der Unglückstag sein, an welchem Israel der Vernichtung preisgegeben werden solle. Die Stelle lautet wie folgt (Esther Rabbah 7): בתחילה הפיל פור בימים שנאמר מיום ליום. הפיל פור ביום אחד בשבת. עמד שרו לפני הקבה ואמר רב״שע בי נבראו שמים וארץ, ואמרת אם לא בריתי יומם ולילה חקות שמים וארץ לא שמתי, ואמרת ואתה את בריתי תשמור ורשע זה מבקש לאבדן, עקור שמים וארץ תחלה, ו״א״ח״כך אתה מכלה אותן וכו׳.

„Er fing mit den Wochentagen an. Zuerst traf das Loos den ersten Tag; dieser aber sprach: Herr der Welt, an mir hast Du Himmel und Erde geschaffen, du aber sagtest (Jeremijah 33): Wenn nicht mein Bündniß von Tag und Nacht, so hätte ich die Gesetze des Himmels und der Erde nicht geschaffen — sagtest auch zu Israel (1. B. M. 17):

Und Du sollst mein Bündniß hüten — und dieser Bösewicht (Haman) will Israel verderben! — Eher werden Himmel und Erde untergehen, als Israel. — Der zweite Tag sprach: An mir hast Du die höheren Gewässer von den niedrigen geschieden u. s. w. Man müßte das Obere zu unterst kehren, sollte Israel untergehen. — Der dritte Tag sprach: An mir hast Du die Pflanzen, Saaten und Fruchtbäume geschaffen, von denen Israel Zehnten und Hebe für die Armen giebt — wo bliebe die echte Wohlthätigkeit ohne Israel! Der vierte Tag sprach: An mir schufst Du die Lichter, und Du sagtest ja von Israel: „Es sollen Völker wandlen in Deinem Lichte.“ (Jes. 60.) Mit Israel ginge das Licht der Welt unter. — Der fünfte Tag sprach: An mir hast Du Thiere und Vögel geschaffen, hast Israel befohlen davon zu opfern: wenn Israel aufhört, wer wird Opfer bringen! — Der sechste sprach: An mir schufst Du den Menschen in Deinem Ebenbilde, und sprachst durch Deinen Propheten Ezechiel (c. 34): „Heerde meiner Weide, ihr seid Menschen!“ Ohne Israel gäbe es kein wahres Menschthum! — Der Sabbath endlich sprach: An mir wurde ja Alles vollendet und Du hast mich eingesetzt zum ewigen Zeichen zwischen Dir und den Kindern Israel. (2. B. M. 31.)

Als so alle Tage der Woche gegen Israels Vernichtung protestirten, da wandte er (Haman) sich den Monaten zu, und warf das Loos „von Monat zu Monat“, bis es auf den letzten Monat fiel, auf Adar, in welchem Moses, Israels Fürsprecher, gestorben. Aber er wußte nicht, daß Moses auch in diesem Monat geboren war.“

Diesen sinnreichen Midrasch, m. A., wollen wir heute unserem Verständniß näher bringen — er zeigt uns Israels Loos und Beruf auf Erden, die Nothwendigkeit seiner Existenz für die sittliche Fortentwickelung der gesammten Menschheit. Hierzu gebe uns Gott seinen Segen! —

Amen.

I.

In dem ausführlich angeführten Midrasch, m. A., wird jeder einzelne Tag der Schöpfung mit Israel, dem fortwährend bedrohten und stets wieder erretteten Volke, in Verbindung gebracht. Die Natur, die ganze Schöpfung sträubt sich gleichsam dagegen, daß Israel aufhöre und untergehe, kein Tag in der Woche möchte sich durch solches Verbrechen befleckt, durch solches Unheil getrübt sehen! Diese Verbindung von Schöpfung und Israel finden wir auch vielfach in der heiligen Schrift in den Propheten ausgesprochen. Jesaja z. B. sagt (66,22): „Denn wie die neuen Himmel und die neue Erde, die ich geschaffen, vor mir bestehen, so wird auch Euer Samen und Euer Namen bestehen". Jeremia sagt wiederum, nachdem er von den festen unwandelbaren Gesetzen der Natur gesprochen: „Wenn diese Gesetze wieder vor mir verschwinden, spricht Gott, so soll auch der Samen Israels aufhören ein Volk zu sein durch alle Zeiten." (c. 31, 36) — Die Schöpfung, die einzelnen Tage der Schöpfung haben aber noch eine ganz andere Bedeutung fürs Judenthum und dessen Bekenner. In der Schöpfungsgeschichte nämlich hat uns Gott zugleich bildlich Alles angedeutet, was Er von uns als Menschen und Israeliten wünscht und fordert; die sechs Schöpfungstage sind gleichsam die sechs Stufen, auf denen man zu der Höhe emporsteigt, auf der das Judenthum nicht nur seine Bekenner, sondern die ganze Menschheit sehen möchte. Und wenn wir die einzelnen Schöpfungstage mit den Grundlehren des Judenthums vergleichen, dann sehen wir, daß Himmel und Erde schon gleichsam jene zwei Bundestafeln sind, in die der Herr sein Gesetz „mit göttlichem Finger eingeschrieben und eingegraben", sehen wir, wie wahr das Wort des frommen Königs ist: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, jeder einzelne Tag verkündet Lehre, Erkenntniß." (Psalm 19,3.)

Fassen wir, m. A., die einzelnen Tage der Woche an der Hand des Midraschtextes der Reihe nach in's Auge.

Der erste Tag sagt zu Gott: בי נבראו שמים וארץ „An mir sind Himmel und Erde geschaffen" — hat Gott gleichsam Himmel und Erde für die Ewigkeit miteinander vereinigt und verbunden, und auch die Bekenner des Judenthums sollen Himmel und Erde, das Irdische und Himmlische, das Weltliche mit dem Göttlichen, mit einander zu verbinden suchen.

„ואתה את בריתי תשמור" ruft Gott seinem Volke zu. „Und du sollst meinen Bund, den ich mit Himmel und Erde geschlossen, hüten und beobachten", sollst ebenfalls dein leibliches und geistiges Wohl, dein zeitliches und ewiges Glück zugleich im Auge haben; nicht einseitig dich der Erde hingeben, und über dem Haschen und Jagen nach irdischen Gütern und Genüssen der Reinheit deiner Seele, der Vervollkommnung deines Geistes vergessen; auch nicht einseitig und ausschließlich Dich ins Geistige versenken und vertiefen, und über der Schwärmerei, den Phantasiegebilden, das wirkliche Leben, das Glück Deiner Familie, das Heil Deiner Nebenmenschen aus dem Auge verlieren! „Du sollst vielmehr den Bund Gottes zwischen Himmel und Erde, zwischen Hohem und Niedrigem, hüten und heilig halten", so wirst Du den Zweck der Schöpfung richtig erfaßt und erkannt haben. Das ist, m. A., die richtige Bedeutung des Wortes ברית „Bund", den Gott mit dem Menschen geschlossen; dadurch daß der Mensch das Göttliche und Menschliche in seinem Leben verbindet, hütet er den „Bund Gottes". אם לא בריתי יומם ולילה חוקות שמים וארץ לא שמתי. (Jerem. 33, 24.)

Himmel und Erde sollen Euch das Ewige und Vergänglich verbinden lehren, denn „wenn nicht um dieses Bündnisse wegen, das Ihr Tag und Nacht, im Glück und im Unglück, hüten sollt, hätte ich Himmel und Erde nicht geschaffen."

Wenn hier nun, m. A., die Lehre ausgesprochen ist, daß wir Himmel und Erde verbinden sollen, so soll damit nicht gesagt sein, daß Himmel und Erde einander gleich sind,

daß das Eine nicht höher steht, als das Andere, daß die geistige Erkenntnis nicht schwerer wiegt, als der irdische Genuß; behüte! כי גבהו שמים מארץ „So hoch der Himmel über der Erde“, so hoch steht die geistige Erkenntnis der Tugend und Wahrheit über dem irdischen Streben und sinnlichen Genuß! Auf diesen Unterschied weist uns der zweite Tag hin, indem er sagt: „An mir wurde zwischen den höheren und den niedrigen Strömungen, בין מים עליונים למים תחתונים, unterschieden“, und dir, o Mensch, ist damit angedeutet, daß Du dem Höheren und Geistigen den Vorzug vor dem Niederen, Irdischen, einräumen sollst. Wenn das Obere zu unterst gekehrt, wenn Edles und Gemeines miteinander vertauscht wird, dann allerdings wäre Israels Ende und Untergang nahe. Darum hat ja der Herr auch Israel ausgeschieden aus den heidnischen Völkern, hat ihm die Grundgesetze der wahren Religion, der höchsten Sittlichkeit verkündet, damit es seinen Beruf erfasse, zu sein „ein Priesterreich, ein heiliges Volk“, den Priestern gleich „zu scheiden zwischen Reinem und Unreinem, zwischen Edlem und Gemeinem“; (3. B. M. 10,10) „sich zu heiligen“ d. h. sich fern zu halten von allem Unsittlichen. „Denn der Herr Dein Gott wandelt in Deiner Mitte, darum soll Dein Lager heilig sein und es soll an Dir nichts Unschönes gefunden werden.“ (5. B. M. 23,15.)

II.

Hören wir nun die Lehren der folgenden Tage!

Der dritte Tag sagte: „An mir hat Gott die Pflanzen, Bäume, Früchte, mit einem Worte Alles, was zum Leben der Menschen nothwendig ist, geschaffen. Könnte der Mensch auch nur einen Augenblick existiren, wenn Gott ihm nicht das tägliche Brod wachsen ließe! „Er giebt Brod allem Fleisch, denn ewig währt seine Gnade“ (Psalm 136). Aus diesem Akt der göttlichen Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, sollen aber auch wir lernen, wohlthätig und barmherzig gegen unsere armen Nebenmenschen

zu sein, מה הוא רחום וחנון כו׳ „wie er barmherzig und wohlwollend ist, so sollen auch wir es sein“ Mit der Schöpfung der Saaten und Pflanzen ist uns auch das Gesetz der תרומות ומעשרות, der Hebe und Zehnten, der Humanität, der Wohlthätigkeit gegen Arme und Hilflose gegeben, und deßhalb ist der dritte Tag, der יום שנכפל בו כי טוב „der Tag, der vielfaches Glück in sich faßt“ — denn ein Glück war er für die Menschheit im Allgemeinen, und für die Armuth insbesondere. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, so lautet die Grundlehre des Judenthums! „Alles Andere ist nur Commentar und weitere Ausführung dieses höchsten Grundsatzes der jüdischen Religion“ — lehrten schon unsere Weisen (Hillel) zu einer Zeit, da andere Religionen vom Strahl der göttlichen Liebe noch nicht erleuchtet waren.

Humanität, m. A., ist allerdings die schönste Tugend, die unsere Religion lehrt, sie quillt aus einem guten Herzen. Aber zum guten Herzen muß ein erleuchteter Verstand sich gesellen. Was nützt es denn, wenn wir ein gutes Herz haben, und baar sind aller Erkenntniß, aller Wahrheit und Weisheit! Mit dem guten Herzen muß sich also auch ein lichter Geist verbinden, und das deutet uns der vierte Tag an: שבו נבראו המאורות „an ihm sind die Lichter erschaffen worden“. — Ja! ליהודים היתה אורה „Im Judenthum soll Licht vorhanden sein“, das Judenthum soll Licht verbreiten, so „daß die Völker im Lichte des Judenthums wandeln“ (Jesaja 60). Aus der Verbindung des guten Herzen mit dem erleuchteten Geist geht das herrliche Erzeugniß, die Opferfreudigkeit hervor. Wer kein gutes Herz hat, wird nie ein großes Opfer, bringen, aber auch wer keinen klaren Geist, keine Einsicht besitzt, kann sich kaum für eine Idee, eine Ueberzeugung so sehr begeistern, daß er dafür große, schwere Opfer brächte; beides muß vereint sein — dann ist der Mensch fähig zu bringen ein קרבן לה׳ „Opfer für das Ewige!“

Opferfreudigkeit aber lehrt uns der fünfte Tag: שבו נבראו בהמות ועופות „an diesem Tag wurden geschaffen die

Thiere und Vögel, die Israel Gott als Opfer dargebracht." Und Israel, m. A., hat nicht nur Thiere und Vögel, sondern noch ganz andere Opfer für seinen Gott, für seine Religion gebracht; wenn es irgend ein Volk giebt, das Opferfreudigkeit an den Tag gelegt, so ist es Israel, denn kein Volk hat im Laufe der Jahrtausende solch schwere, blutige Opfer auf dem Altar seiner Religion niedergelegt, als Israel!

Es sollte der Priester der Menschheit werden, und wurde zum Opfer. Aber durch seine Opferbereitschaft hat es der Wahrheit zum Siege verholfen, hat es seinem Namen „Israel" Ehre gemacht, war es ein „Kämpfer für Gott", für die heilige Gottesidee, für alles Humane gegen die Hamane aller Zeit, und hat wie sein dritter Stammvater, nach langem Ringen, obgesiegt.

Wo aber, m. A., die genannten Vorzüge alle vorhanden, wo Humanität und Erleuchtung miteinander verbunden sind, und die daraus hervorgehende Opferfreudigkeit vorhanden ist, da ist auch der Mensch — seines Namens würdig, da ist Gottähnlichkeit, da spricht Gott: „Siehe, diesen habe ich in meinem Ebenbilde geschaffen", da spricht Gott: (Jecheskel 34, 31) „Und Ihr, Heerde meiner Weide, Ihr seid Menschen", (אדם אתם), und das deutet der sechste Tag an, an ihm ging der erste Mensch als Ebenbild Gottes aus Gotteshand hervor, in ihm waren vollendet Himmel und Erde, — aus der Erde gebildet, vermag er sein Haupt bis in den Himmel zu erheben, zum Höchsten sich aufzuschwingen.

Und wenn die ganze Menschheit einmal auf dieser Höhe stehen, von dieser Wahrheit beseelt, von diesem Geiste durchdrungen sein, wenn sie die aufgeführten Tugenden in sich vereinigen wird, dann „hat Gott sein Werk vollendet", dann ist überall, im ganzen Weltall: Sabbath — Ruhe und Frieden, Einheit und Eintracht, Liebe und Brüderlichkeit; dann ist angebrochen יום שכלו טוב, der Tag des reinen Glücks, jene Zeit, von der es heißt, „es wird kein Volk gegen das andere das Schwert erheben, und sie lernen nicht mehr den Krieg

und sie werden einander nichts Böses thun und nicht schaden auf „meinem ganzen heiligen Berge“, (Jesaja 11), jener Tag, „an dem Gott anerkannt wird als König der ganzen Erde, Gott einzig und sein Name Einig-Einziger“. (Sech. 14,6.)

Das sind die Lehren, die die Schöpfungstage predigen, es sind dieselben, die das Judenthum in seiner Thorah als Israels Aufgabe verkündet. „Mein Loos ist in's Liebliche gefallen“ — kann darum Israel singen. Kein Pharao, kein Amalek, kein Haman kann es vernichten. Es müßten die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, der Tugend und Wohlthätigkeit, der Opferwilligkeit und Menschlichkeit, die Grundpfeiler der ganzen sittlichen Weltordnung erschüttert werden, um Israel, den Träger derselben, unter ihren Trümmern zu begraben. So lange Israel seiner Aufgabe treu bleibt, wird kein Hamansloos etwas gegen Israels Loos vermögen. „Es sitze still und ruhig da, denn Gott hat sein Loos geworfen!“ (Threni 3, 28.)

Daran mahnt uns alljährlich das Purimfest, das Fest der Loose, „dessen Tage — schon um dieser Lehren willen — nicht schwinden werden aus der Mitte der Juden“ (Ester 9, 28), wie diese nicht aus der Mitte der Völker.

Amen!

III.

Sünde, Strafe, Trost — zweifach.

Predigt zu Sabbath Nach'mu.

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht Euer Gott!“ *)

Unsere Weisen nehmen die Wiederholung des Imperativ's: „Tröstet!“ für mehr als für eine rhetorische Figur. Ein zweifacher Trost sei gemeint, entsprechend der zweifachen Strafe,**) die Israel getroffen, welche wieder der zweifachen Sünde***) entsprach, die Israel begangen. —

Welche zweifache Sünde? Welche zweifache Strafe? Welcher zweifache Trost?

I.

1. Die zweifache Sünde.

Das Vergehen des Lehrers im Angesichte des Schülers ist eine zweifache Sünde. Er sündigt nicht nur für sich, er sündigt auch für seinen Schüler, der in ihm Muster und Vorbild erblickt. Er verletzt nicht nur seine allgemeine Menschenpflicht, er besudelt auch seinen besondern Lehrer-Beruf. —

Israel hatte den Lehrer-Beruf im Kreise der Völker übernommen; durch Israel und nach Israels Beispiel sollten alle Völker allmählich „wegwerfen ihre goldenen Götzen und ihre silbernen Götzen“, um sich zu beugen der Majestät des Einig-Einzigen. Sündigte Israel, so sündigte es nicht bloß für sich, sondern für die Menschheit. Bestand die Sünde Israels in der Auflehnung gegen die Majestät des Einig-Einzigen und Hinneigung zu den Götzen, die zu bekämpfen Israel die geschichtliche Sendung übernommen hatte, so war die Sünde in erhöhtem Sinne eine zweifache Sünde. חטא חטאה ירושלים „Jerusalem, von dem das Wort Gottes ausgehen“ soll, kann nicht anders, als „zweifach sündigend“. —

*) נחמו נחמו עמי **) לקחה מיד ה׳ כפלים ***) חטא חטאה ירושלים

2. Die zweifache Strafe.

Jerusalem war die Hauptstadt des Landes und der Mittelpunkt des religiösen Lebens durch seinen dem Dienste des Einig-Einzigen einzig geweihten Tempel. Ein Gott und Ein Heiligthum! war die Vorschrift des Gesetzes. Alle andern Dienststätten waren allmählig dem einen Zentral-Heiligthum in Jerusalem gewichen. Mit der Zerstörung Jerusalems verlor nicht nur das Land seine Hauptstadt, sondern auch das Religionsbekenntniß seinen einigenden Mittelpunkt, und insofern das religiöse Leben der Grund war, auf dem allein im israelitischen Volke alle Festigkeit und alle Widerstandskraft beruhte, ging mit der Zerstörung Jerusalems alles unter, woran sonst ein Volk beim Zusammensturze seines Staates sich anklammert und gegen Verzweiflung eine Stütze findet. Zweifache Strafe traf Jerusalem: „es empfing aus der Hand des Ewigen zweifach gleich ihren Sünden“.

II.

3. Der zweifache Trost.

Was ist Trost? Ist Trost eine Salbe, die die Wunde heilt; Arznei, die die Krankheit hebt? Nein! Beim Trost bleibt das Unglück bestehen, gegen welches man Trost spendet; der schönste und wirksamste Trost ist freilich die Hilfe, die das trostbedürftige Unglück beseitigt. Aber auch, wo keine Hilfe möglich ist, ist der Trost eine Wohlthat für die trauernde Brust. Wenn dein Herz um den unabänderlichen Verlust eines theuren Hauptes in Trauer versunken ist, wie wöhlthätig wirkt da das rechte Wort des Trostes.

Was wirkt, was ist der Trost? —

Der Trauernde concentrirt seine Aufmerksamkeit auf das Unglück, das ihn betroffen, den Verlust, den er erlitten. Fesselt etwas Anderes seine Aufmerksamkeit, so ist er schon getröstet, so lange seine Aufmerksamkeit von dem Andern gefesselt ist. Aber der Trauernde läßt seine Aufmerksamkeit nicht von dem Objekt seiner Trauer sich lösen, nicht freiwillig.

Neben dem Verlust, der das Herz niederdrückt, giebt es tausend und aber tausend Dinge, woran das Herz des Trauernden nur mit Freuden denken würde; es denkt aber nicht daran; der Trauernde denkt im Gegentheile nur an Trauriges. Veranlaßt ihn, seine Aufmerksamkeit einem ihn erfreuenden Dinge zuzuwenden, ja überhaupt nur einem andern Gegenstande zuzuwenden, so ist seine Trauer schon eingeschränkt. Das Maaß der Aufmerksamkeit, das dem anderen Gegenstande gewidmet wird, ist der Trauer entzogen, und diese um so viel vermindert. —

Das ist das Wesen des Trostes: Ablenkung der Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der Trauer. Das Objekt, worauf die Aufmerksamkeit abgelenkt wird, ist nur für den Umfang des Erfolges, nicht für den Erfolg an sich, nicht gleichgiltig.

Jede Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Trauer ist Trost. Darum ist neues Glück der beste Trost für vergangenes Unglück.

Der Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels war der beste einfache Trost für deren Zerstörung.

Neues Glück tröstet für altes Unglück! Ist aber das alte Unglück selbst die Wurzel des neuen Glücks — dann ist der Trost ein zweifacher, ein vielfacher.

Diese Betrachtungsweise ist es, die unsere Weisen auf die Rückkehr aus dem babylonischen Exil anwandten. „Die Würde des zweiten Tempels stand höher da, als die Würde des ersten Tempels“ (Haggai 2,9), weil Israel in Babylonien die Hinneigung zum Götzendienste verloren hatte. Das war der herrlichste Gewinn für Israel, die schönste Blüthe aus der Wurzel des Unglücks. Was die Nationalität verloren hatte, hatte die Religion gewonnen aus dem Verluste der Nationalität — das ist der zweifache Trost, den unsere alten Weisen aus den Worten des Propheten heraushören: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott!“ Was der Gott in Euch — „euer Gott“ — gewonnen, ist Entschädigung für das, was das Volk verloren.

Dieser zweifache Trost — o, daß ihn auch unsere Zeit ganz beherzigte! Daß Israel nicht ewig wieder sich in längst gesprengte Fesseln von Kurzsichtigen und Glücksrittern schmieden ließe! Nicht ewig durch die „zweifache Sünde" der Untreue gegen seinen Menschheitsberuf wieder die „zweifache Strafe" heraufbeschwöre.

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht „euer Gott" — auch zu dem Israel der Gegenwart — denn „jedes Zeitalter zu trösten, bin ich gekommen" sagt (nach einer Erklärung des Midrasch)*) der große Tröster Jesajas.

IV.

Die sittliche Freiheit.

Predigt am Sabbath ראה.

Von Dr. Rippner, Rabbiner in Glogau.

Meine Andächtigen! Es besteht ein tiefer und inniger Zusammenhang zwischen den erhabenen Wahrheiten, welche uns die Religion lehrt zur Erleuchtung unseres Geistes und den sittlichen Geboten, mit denen sie unser tägliches Leben regelt und ordnet. Es giebt Leute, welche sagen: was kümmert uns die Lehre vom Dasein und der Einheit Gottes, was die Frage, ob die Seele unsterblich ist oder nicht, was die Zweifel der Philosophen, ob des Menschen Wille frei oder beschränkt ist in der Wahl des Guten und Bösen. Uns genügt es, wenn der Mensch in seinem Handel und Wandel brav, wacker und tugendhaft ist, mag er nun über diese höheren Fragen denken wie er wolle.

Aber diese Meinung ist von Grund aus falsch und verfehlt, da der Glaube und die Moral sich nicht trennen lassen; geläuterte und klare Einsichten über Gott und die tiefern Gründe des Lebens haben den entschiedensten Einfluß auf unser Thun und Lassen. Der Psalmist wirft die Frage auf:

*) יאמר אלהיכם, כל הדורות באתי לנחם.

במה יזכה נער את ארחו לשמר כדברך „Womit soll der Jüngling seinen Lebensweg festen, daß er sich halte an Gottes Satzung“ und er beantwortet sie: בכל לבי דרשתיך אל תשגני ממצותיך. „Ich habe mit ganzem Herzen Gott erforscht, daß ich nicht abirre von seinen Geboten.“ Wohl dringt kein erschaffener Geist in das Innere der Natur aber schon die Ahnung jener ewigen Gesetze, welche das Weltall beherrschen, macht unsern Geist so frei und unser Herz so reich und froh; aus diesen Ahnungen allein schöpfen wir die Kraft und die Fähigkeit die Gesetze der Moral zu erkennen und zu befolgen.

Wenn der Schiffer auf weitem Meere zu den Sternen hinaufblickt, so erfährt er darum nicht ihre Natur und ihr Wesen; aber was er von ihnen erfährt, der milde Glanz, den sie in sein Auge strahlen, er genügt, um ihm den rechten Weg zu zeigen. Wer diese erhabenen Lehrsätze für seinen Lebensweg entbehren zu können glaubt, der gleicht einem Seemann, der nicht zu den Sternen blickt.

Ein weiser jüdischer Lehrer sagt: die Seele und die Lehre, sie werden beide in der Schrift dem Lichte verglichen und Gott spricht zum Menschen: mein Licht ist in deiner Hand, und dein Licht in der meinigen; mein Licht in deiner Rechten, das ist die Lehre; dein Licht in der meinigen, das ist die Seele אם תשמור את נרי אני משמר את נרך. „Hütest du die Fackel meiner Lehre, so ist auch deine Seele behütet; doch verlöschst du diese meine Flamme, dann ist auch Deine Leuchte erloschen.“

Israel hat, indem es die Einheit Gottes der Welt verkündete, nicht nur eine bessere Erkenntniß, sondern auch eine bessere Moral die Menschen gelehrt. So lange die Menschen den Himmel mit den Erzeugnissen einer überspannten Einbildungskraft bevölkerten, so lange sie noch nichts wußten von dem allwaltenden und allliebenden Vater, der alle Menschen seine Kinder nennt, so lange schlossen sich die Völker von einander ab, und der Fremde galt so sehr als Feind und Barbar, daß selbst die edelsten Nationen des Alterthums in

ihren Sprachen „Fremd“ und „Feind“ mit einem Worte bezeichnet haben. Da trat das Judenthum mit seiner Lehre hervor und sprach: Es ist ein Gott, der dieses Weltall in's Dasein gerufen; alles was da lebt, ist von ihm erschaffen; ihr alle, welche Sprache ihr auch redet, unter welcher Zone ihr auch wohnen möget, ihr seid aus seiner Hand hervorgegangen, ihr seid Brüder! — Und wie, wenn ein heller Sonnenstrahl durch dichte Wolken bricht, so traf, ihren Geist erhellend, diese Himmelskunde die in Wahn und Nebel gehüllten Menschenseelen und lehrte sie den Begriff der Humanität, jene Liebe, welche Alles umfaßt, was ein menschlich Antlitz trägt, welche auch das Recht des Feindes ehrt, und ihn stützt und fördert, wenn er leidet.

Daß diese Blüthe der Humanität noch immer von den Stürmen des Krieges geschüttelt, von dem eisigem Hauche des Hasses geschädigt wird, daß sie nicht reifen kann zur welterquickenden, weltversöhnenden Frucht, es liegt nur daran, daß die Lehre von dem einen Gotte noch immer nicht recht erkannt und beherzigt wird. Wer den einen Gott wahrhaft im Herzen trägt, der kann nimmer, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit dazu treibt, das Schwert zücken wider seinen Nächsten. Denn „warum soll treulos sein ein Mann wider seinen Bruder.“ Als die Menschen Gott noch körperlich, wie ein Wesen menschlicher Gestaltung auffaßten, da blieb auch ihr Sehnen und Sinnen an dem haften, was sie mit den Sinnen wahrnehmen konnten; selbst das gebildetste Volk des Alterthums hat nur wenige Geister erzeugt, welche den Begriff der Gottheit von den Schlacken niedrigster Leidenschaft gereinigt und geläutert haben. Vielmehr schilderten seine großen Dichter und Künstler diejenigen, welche sie als Götter verehrten, als Wesen, welche von den unreinen Trieben des Neides, der Bosheit, der Rachsucht bewegt wurden. Was Wunder, daß auch die Menschen in diese Laster versanken und sinnlichen Neigungen verfielen, da sie selbst die Gottheit von den Banden der Sinnlichkeit umstrickt wähnten, denn unwillkürlich formt und bildet der Mensch sein eigenes Ge-

müth nach dem Bilde, welches er von der Gottheit im Busen trägt. Sie bleibt für jeden das Ideal und die Richtschnur seines Verhaltens und er verzeiht sich sein eigenes Vergehen leichter, wenn er sein Ideal von ähnlichem Makel entstellt glaubt. Unser Thun und Lassen ist gleichsam ein Spiegelbild unserer Ideen über das höchste Wesen und seine Weltregierung und vortrefflich bezeichnet unsere deutsche Sprache mit dem Worte „gottlos," welches ja eigentlich nur einen Mangel an Erkenntniß ausdrückt, auch einen Mangel an Charakter und an Sittlichkeit.

Eines Abends, so wird erzählt, lustwandelte ein weiser Mann durch die Straßen seiner Stadt und er blickte hinauf nach dem Himmel und seinen Sternen, mit deren Bahnen er wohl vertraut war. Ganz versunken nun in die Betrachtung dieser Herrlichkeit achtete er nicht des Wegs, den er auf Erden wandelte; er strauchelte und fiel zu Boden. Da höhnten ihn seine Mitbürger und sagten: Sehet den überweisen Mann, der am Himmel besser Bescheid weiß, als in den Straßen seiner Vaterstadt. Gleichmüthig ertrug er den Spott und ging von dannen. Einige Zeit darauf, war er mit mehreren seiner Landsleute auf einem Schiffe und der unvorsichtige Leiter desselben führte es hinaus in die weite See, und auf ihren überall gleichen Fluten verlor er den Pfad, der heimwärts führte. Kaum hat er dies den Insassen des Schiffes entdeckt, so überfiel sie alle eine tödtliche Angst. Alle — mit Ausnahme unseres Weisen. Dieser blieb ruhig und heiter und ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen. Da fragten sie ihn, warum er gleichgültig und gelassen sei in der allgemeinen Noth. „Sehet, sagte er, damals, da ihr meiner spottetet, da prägte ich meinem Geist den Wandel der Sterne ein, die jetzt uns heimwärts leuchten werden, wenn ihr mir die Leitung des Schiffes überlassen wollt." Gern waren sie ihm willfährig und er führte sie wohlbehalten zurück. Als sie nun dankerfüllten Herzens ihm zu Füßen stürzten, sprach er: „Dies eine Ereigniß möge euch belehren. wie nichtig eure Alltagsweisheit ist gegenüber den tiefern Erkenntnissen, welche

sich dem forschenden Geiste aufthun. Ihr schätzt auch die erhabenen Lehren der Religion und der Weltweisheit gering und dennoch leiten sie allein uns sicher und unversehrt aus den Fluthen des Irrthums und der Sünde in den Hafen der Tugend und der Seligkeit.

Wir aber wollen diese Mahnung beherzigen und in dieser der Gotteserkenntniß geweihten Stunde unser Augenmerk richten, auf eine tiefe und beglückende Lehre unserer Religion, welche der eben verlesene Wochenabschnitt sogleich mit seinem Anfangsworten uns verkündet. Der Satz: ראה אנכי נותן לפניכם היום ברכה וקללה „Sieh' ich gebe in euere Hand heut' Segen und Fluch" — dieser Satz, er lehrt uns, daß der menschliche Wille frei und uneingeschränkt ist, daß er zwangslos sich entscheiden kann, ob er auf dem Pfad des Guten und Edlen zu Gott emporklimmen, oder ob er, den Irrlichtern vergänglicher Freuden folgend, in den Abgrund der Sünde sich stürzen will. Diese Lehre, daß der Mensch allezeit seines Schicksals Meister ist, daß Segen und Fluch in seiner Hand liegen, in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen zu begreifen, das sei unsere Aufgabe. Wir werden daraus erkennen, daß sie vorzüglich geeignet ist, das Selbstvertrauen zu heben, die Freude am Leben zu mehren, aber auch das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, das Bewußtsein, daß wir für unsere Thaten einstehen müssen vor unserm eigenen Geiste und vor Gott, dem allwissenden Richter, dieses Bewußtsein in uns zu schärfen und zu stählen.

I.

„Siehe, ich gebe vor Euch Segen und Fluch." — Keine Religion spricht so klar, und bestimmt und unzweideutig die Lehre aus, daß der Mensch in freier Wahl sich entscheiden könne zwischen Tugend und Schuld, zwischen der Sünde und der Seligkeit, zwischen Segen und Fluch. Der Herr spricht zu seinem Volke: In deine Hand lege ich heute Segen und Fluch, Leben und Tod; du aber wähle das Leben. Kein blindes Schicksal waltet über die Menschen; dieser Gedanke,

welcher den Geist entwürdigt, die Gesittung vernichtet, und überallhin, wo er Eingang gefunden, Erstarrung und Verwesung getrages hat, dieser Gedanke, welcher das Gute wie das Böse nicht als Erzeugniß menschlicher Thatkraft, sondern äußerer Einflüsse hinstellt und dadurch dem Leben seinen Werth raubt, das Judenthum hat ihm seine Thore verschlossen. Unsere Religion leugnet nicht des Menschen Hang zur Sünde, sie weiß, daß in des Menschen Brust die unholden Triebe hausen, welche das Unheil und das Böse hervorbringen. Aber nicht einer überirdischen Kraft und Gnade soll er Rettung und Befreiung verdanken von diesen Feinden seines Glückes und seiner Seligkeit, sondern sich selbst, der eigenen Arbeit. So er nur muthig und mannhaft emporklimmt auf der Himmelsleiter, so er, ohne nach rechts und links zu blicken nach dem äußerlichen, vergänglichen Glanze irdischer Güter, fortschreitet auf ihren Stufen, er kann und wird das hehre Ziel erreichen, daß sein Gott wohlgefällig auf ihn blickt, als auf sein Kind und sein Ebenbild.

Die guten Thaten werden den Engeln verglichen, welche zu Gott auffliegen, um bei ihm Fürsprache für uns zu thun Aber von diesen Engeln heißt es in der Schrift: והנה מלאכי א׳ עולים ויורדים בו „Die Engel steigen auf, sodann erst steigen sie nieder." Sie erheben sich als die Zeugen unseres göttlichen Ursprungs aus unseren Herzen, sodann senken sie sich aus den Höhen wieder zu uns herab, Frieden spendend und Seligkeit.

Der Begriff der menschlichen Freiheit durchzieht so sehr die jüdische Lehre, daß sie selbst das Verhältniß Gottes zu seinem Volke als einen Bund auffaßt, zu dessen Satzung und Norm sich Israel in freier Entschließung bekannt hat. Zu dem Schlußverse der biblischen Schöpfungsgeschichte: „Und Gott übersah die Gesammtheit und er fand Alles טוב מאוד „sehr gut," bemerken unsere Weisen: und ganz besonders gefiel ihm wohl, daß auch das Uebel, die Leidenschaften, die bösen Triebe einen Platz in der Schöfung gefunden haben. Dieser Satz klingt seltsam und befremdend. Wie! alle diese

Mächte, gegen die anzukämpfen die Schrift dringend ermahnt und verpflichtet, sie sollten für eine Zierde der Schöpfung gelten, über deren Dasein der Herr sich freut? Nun allerdings ist dem so, denn der Schöpfung Krone ist der Mensch als ein freies, sittliches, gottähnliches Wesen. Aber nur im Gegensatz, im Kampf mit dem Bösen, gewinnt die Tugend ihren Werth. Die echte Tugend ist eine Tochter der sittlichen Freiheit. So mußte auch die Sünde in der Welt eine Stätte finden, sonst hätte die Tugend die ihrige verloren. Der Satz לא נתנה תורה למלאכי השרת „Die Schrift ist nicht den Engeln, sondern den Menschen gegeben," sie kündet nicht nur unseres Geistes Grenze, sie kündet auch seine Größe.

Und diese Erkenntniß, daß wir eine Kraft im Busen tragen, durch die wir den Himmel gewinnen können, daß es ein Heiligthum giebt, welches, jedem Fremden verschlossen, nur von dem eigenen Priester verrathen und geschändet werden kann, daß wir jede Tugend und jede Wahrheit unser eigen nennen können, so wir nicht die schwere Arbeit und das heiße Mühen scheuen, daß wir zu einem Heldenthum berufen sind, als dessen Preis uns die ewige Seligkeit winkt, die Erkenntniß, daß wir frei sind in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, sie muß nothwendig unser Selbstbewußtsein stärken, sie ist ein mächtiges Rüstzeug zur Abwehr jeder Gefahr, weil wir ja unser köstlichstes Kleinod, die Freiheit der Seele, allzeit gesichert und ungefährdet wissen.

Wohl stumpft auch der Glaube an ein Schicksal, welches unbekümmert um des Menschen Wollen und Streben seine That und sein Glück nach unergründeten fremden Gesetzen formt und gestaltet, wohl stumpft auch dieser Glaube ab gegen die Schrecknisse und Gefahren des Lebens, aber indem er dem Tod seiner Schrecken beraubt, nimmt er auch dem Leben seine Freude. Wahrlich, auch die welke geknickte Blume, sie hat den Sturm nicht zu fürchten und die Regenfluth; denn das härteste Loos hat sie schon ereilt. Und der Mensch, der nicht an die Freiheit seiner Seele glaubt, er ist nicht mehr, als eine welke Blume, denn was dem menschlichen

Dasein Schmelz und blühende Frische verleiht, fehlt dem, der sich einen Spielball wähnt in der Hand unergründlicher Gewalten. Dieser Glaube, das wollen wir nicht läugnen, er macht gleichgültig gegen jeden Schmerz und jeden Schrecken; aber diese Gleichgültigkeit ist nicht der Gleichmuth des Weisen, der sich dem Schicksal überlegen weiß, es ist vielmehr der dumpfe Sklavensinn, der es weiß, daß er einem unerbittlichen Zwingherren unfehlbar unterliegen muß. Zwischen diesem Glauben und der jüdischen Lehre besteht ein Unterschied, wie zwischen der Verzweiflung, die nichts hofft, und dem Muth, der nichts fürchtet. Dort ein Glaube, der Alles duldet, hier ein Glaube, der Alles überwindet. Es besteht ein Unterschied — kein Gleichniß kann ihn völlig erschöpfen — wie zwischen der lichten Freiheit und der finstern Knechtschaft.

Die Völker, welche sich jenem düstern Wahn unterwarfen, die da glaubten an ihre eigene Ohnmacht, sie haben wohl in raschem Rausch, wie von dämonischen Mächten gejagt, große Siege errungen. Aber bald ist ihre Kraft erlahmt, feig und verzagt sind sie dem Kampf, dem ewigen Kampf des Menschen mit der Natur ausgewichen. Die Länder, die einem Garten Gottes glichen, als sie in dieselben einzogen, sind jetzt Wüsteneien; die Gesittung ist gesunken, in ihren volkreichsten Städten herrscht zumeist die Ruhe einer Gräberstätte, nur zuweilen von einem wilden ausgelassenen Lärmen unterbrochen, das wiederum mehr dem phantastischen Taumel eines Fieberkranken, denn gesunder Freude vergleichbar ist; ihr Leben ist ein ewiges Sterben.

II.

Werfen wir von diesem Bild der Verwesung einen Blick auf die Geschichte unseres Stammes; da sehen wir, wie Israel sich so recht als das Volk der Seelenfreiheit bewährt hat. Welch ein Gegensatz; sein äußeres Los, wie trüb und schwer, sein Gang durch die Geschichte, wie düster, blutig und trauervoll. Und mitten in diesem Drucke und dieser Qual, mitten

in Schmerz und Schande gewahren wir eine Freudigkeit des Schaffens, eine Heiterkeit des Herzens, eine Ruhe des Gemüths, die uns mit Bewunderung erfüllt. Ein dem jüdischen Stamme entsprossener Künstler unserer Tage hat mit zartem Verständniß und inniger Liebe im Bilde zusammengefaßt den Seelenfrieden, den Frohsinn und die Freude des alten jüdischen Lebens. Diese Gemälde haben das Erstaunen, das Entzücken des Zeitalters hervorgerufen und den Künstler mit Ruhm und Ehre geschmückt. Uns aber, seine Stammesgenossen, beschleicht tiefe Wehmuth, wenn wir dieser Bilder betrachten, es dünkt uns, als sei dieses alte jüdische Leben, über welches doch so oft die Geißel des Verfolgers ist geschwungen worden, ein verlorenes Paradies, aus dem wir verstoßen sind durch eigene Schuld, als ständen wir am Grab eines lieben Todten. Aber diesen Todten können wir neu beleben, dieses Paradies können wir wiedergewinnen, so wir uns nur unseres Textwortes erinnern: „Sie, in eure Hand lege ich Segen und Fluch.“ Suchen wir unser Glück außer uns, so sind wir überall eng und beschränkt; der Segen, den die Welt Dir bietet, wie rasch verrinnt und verfliegt er, wie selten bereitet er wahres Glück; aber auch der Fluch, den die Welt wider Dich schleudert, er prallt machtlos ab, wenn Du gerüstet bist mit der Ruhe, mit der Freiheit der Seele. Segen und Fluch, sie liegen in deinem Herzen. Das begriffen unsere Vorfahren, und deshalb setzten sie mit kühnem Muth und gehaltenem Ernst, wenn es sein mußte, auch die Krone der Märtyrer auf ihr Haupt. Weil sie die Freiheit der Seele erlangt hatten, spotteten sie ihrer Widersacher, die ihnen die Freiheit des Leibes rauben wollten durch die Gewalt. Der Tod schreckte sie nicht, darum freuten sie sich des Lebens. Jene Bilder aus dem alten, jüdischen Leben erfüllen uns mit Wehmuth, weil wir die reine Heiterkeit dieser äußerlich so geplagten und innerlich so beglückten und gesegneten Menschen nicht mehr besitzen, weil wir die Freiheit der Seele vertauscht haben um nichtigen Tand und Flitter; weil wir nicht frei sind, sind wir nicht glücklich.

Wir müssen unser Selbstbewußtsein kräftigen an der tiefen Wahrheit, welche unser Texteswort uns lehrt; wir müssen uns durch der Satz, daß des Menschen Wille frei ist, festigen im Glauben an den Adel der menschlichen Natur. Denn diesem Quell, welcher den Geist befruchtet, entströmt auch die Fluth, welche das Herz stärkt mit mannhaftem Muth, und welche die Seele labt mit den reinsten und edelsten Freuden. Indem wir an diesem Satze unser Selbstbewußtsein erheben, mehren wir unser Lebensglück.

Denn was wäre das Leben für ein werth- und nutzloser Besitz, wenn der Mensch nichts m e h r wäre, als eine willenlose Maschine, wenn er nicht selbst an seinem Glücke schmieden dürfte. Einem Jeglichen von uns ist gar manche Freude versagt, und manch schwerer Schmerz aufbewahrt. Wir können dagegen nicht ankämpfen, wir müssen es ertragen. Aber giebt es eine schönere Freude als die über eine vollbrachte gute That, giebt es für den redlichen Menschen einen tieferen Schmerz, als den, den Lockungen der Sünde sich hingegeben zu haben. Nun, diese Freude braucht Keiner zu entbehren, diesen Schmerz Keiner zu ertragen. Denn unsere Seele ist frei und diese Seelenfreiheit führt uns durch Finsterniß und Trübsal, den Tod überwindend und das Leben erleuchtend, zum Lichte und zur Seligkeit. „Sieh, spricht der Herr, in Deine Hand lege ich Segen und Fluch," — segne Dich selbst und Du wirst gesegnet sein. Aber so Du Dir fluchen und Dein Leben trüben willst, die Gottheit, die Dich in's Leben gerufen, sie wird Dich beklagen, aber sie kann Dir nicht helfen.

Vortrefflich erzählt der Talmud. Ging einst ein Mann, vielgefeiert ob seiner Weisheit und Einsicht, durch die Hallen einer volkreichen und belebten Stadt, und wo der Verkehr die größten Volksmassen zusammenführte, blieb er stehen und rief mit lauter, vernehmlicher Stimme: Wer kauft Lebenssaft? Wer kauft Lebenssaft? Die Menge, die den Mann verehrte, horchte erstaunt auf die seltsame Meldung, und jedes Geschäft feierte und jede Arbeit wurde im Stich gelassen, und Alles eilte dem Manne zu und bat, und bestürmte, und beschwor ihn,

daß er ihnen reiche von dem seltenen Safte. Endlich, da die Erwartung auf's Höchste gespannt war, ließ sich der weise Mann erbitten und nahm ein Büchlein aus den Falten seines Gewandes und begann zu lesen: מי האיש החפץ חיים אוהב ימים לראות טוב: סור מרע ועשה טוב בקש שלום ורדפהו „Wer ist der Mann, dem nach dem Leben verlangt, der seine Tage liebt um Glück zu schauen: Er meide das Böse und thue das Gute, er strebe nach Seligkeit voll Eifer und Lust.“ Soweit der Talmud. Ueber den Eindruck, den brauchen zur Zerstörung der Sittlichkeit. Das Judenthum kennt nicht die Lehre, daß der Mensch mit Sünde behaftet, verderbt und zur Tugend unfähig, sogleich zur Welt komme, daß alle guten Werke nur die Gnade Gottes in ihm vollbringe. Nein unser Glaube spricht zum Menschen: ברוך אתה בבואך „Gesegnet bist du beim Eintritt in die Welt“, gottähnlich zu werden und zu wirken, aber sorge dafür, daß auch ברוך אתה בצאתך „daß auch dein Austritt aus der Welt gesegnet sei“. Denn dereinst wirst du von dem höchsten Richter zu Gericht gezogen werden, ob du den Segen gewählt hast oder den Fluch. Wie aber möchtest du vor seinem Angesicht bestehen, wenn du bekennen müßtest, daß du deine freie Seele in die Knechtschaft der Sünde gegeben hast, daß sie, statt sich vor Gott zu beugen, alle Zeit getragen hat das Joch der Sünde und der Leidenschaft? Die Keime des Guten und des Edlen sind in des Menschen Brust gesenkt und seiner Pflege sind sie anheimgegeben. So er sie sorgsam wahrt vor Sturm und Wetter, so er sie netzt mit dem Tau der göttlichen Lehre, so werden aus diesen Keimen die schönsten Blüthen der Menschenliebe und der Tugend sich entfalten, und diese Blüthe wird reifen zur Frucht reinen Glückes und himmlischer Seligkeit. Aber diese Keime werden verkümmern, wenn du lässig bist. Ein Sturm kommt und vernichtet die zarte Pflanzung, die sorgsame Wacht und Wartung nicht entbehren kann. Die Dornen unwürdiger Neigungen entsprießen dann dem Saatfelde seines Herzens. Aus ihnen aber reift ihm die Frucht der Sünde und des

Todes. Durch des Menschen eigene Schuld kommt der Fluch in's Leben.

In dieser Welt, in der so oft Tand und Flitter, äußerer Glanz und innere Nichtigkeit das Scepter führen, gabst du allgütiger Gott uns deine Wahrheit zum Halt und zur Stütze, daß wir an ihr uns emporringen zu deinen Höhen. Und so flehen wir denn zu dir, daß du uns festest im Glauben an deine Lehre, welche die Wahrheit und die Liebe ist. O, daß wir die Freiheit, das kostbare Kleinod, welches du in diese Worte hervorriefen, berichtet er uns nichts. Sicherlich hat sich die Menge enttäuscht abgewandt von einem Manne, der so seltene Waare feilbot und mit einem Bibelverse den danach Verlangenden abfertigte. Wie ein Kranker die Vorschrift des Arztes oft nicht befolgt oder vernachlässigt, weil er sie gegenüber seinen Schmerzen für zu geringfügig hält, so ist auch oft die Wahrheit zu einfach, zu natürlich, um beherzigt zu werden; die Wahrheit könne so wohlfeil nicht sein. Aber es giebt, wenn das Wort gestattet ist, kein anderes Recept zum Glücklichwerden, kein anderes Mittel, daß die Seele genese, als: das Böse meiden und das Gute üben. Freuen wir uns, daß Gott in der Freiheit des Willens uns die Kraft gegeben, unser Glück selbst aufzubauen, ein Glück, unzerstörbar und unangreifbar wie die Seele selbst, in der es wohnt.

III.

Aber unser Texteswort: ראה אנכי נתן לפניכם ה׳ ברכה וכ׳ „Sieh, ich lege in eure Hand Segen“, legt auch eine schwere Verantwortlichkeit auf unser Gewissen. Denn indem die Lehre von der Seelenfreiheit, welche wir ihm entnehmen, unser Selbstbewußtsein erhöht und uns ein Glück verheißt, welches nicht geschwächt werden kann, enthält sie auch eine ernste Mahnung an Diejenigen, welche diese Freiheit mißbrauchen und den Fluch statt des Segens wählen.

Und gerade der heutige Sabbath, an welchem der Monat Ellul verkündet wird, ist besonders geeignet, diese Mahnung recht dringlich uns einzuschärfen, uns zur Einkehr

und zur Umkehr aufzufordern, wenn wir im Gewühl des Lebens, in d m Wirrsal der Sünde uns verloren haben. Dieser Sabbath wird seit alter Zeit in Israels Gotteshäusern als der Vorbote jener heiligen ernsten Tage gefeiert, die von Gott uns gegeben sind zu unserer Läuterung und Versöhnung. An ihm ziemt es sich besonders daran zu denken, daß, je herrlicher der Schatz ist, den Gottes Liebe uns anvertraut hat, um so heiliger die Pflicht ist, das Geschenk Gottes nicht zu wenden gegen den Willen Gottes, die Freiheit nicht zu unsere Seele gelegt hast, stets nützten in deinem G:iste und zu deiner Weihe. O, daß wir stets mehr und mehr inne werden der hohen Würde, zu welcher du den Menschen berufen hast, dir nachzustreben allerwegen; mögen wir nie das reine Glück eines Gemüthes, welches mit der Tugend geschmückt ist, verscherzen und vertauschen um die flüchtigen Genüsse, welche der Tag uns bietet. Gieb, daß wir in dem Monat Ellul, dessen Eintritt uns heute verkündet wird, uns fördern in allen Entschlüssen zum Guten und Edlen, daß wir uns in ihm würdig vorbereiten zu den heiligen Tagen, die deine weise Liebe eingesetzt hat zu unserer Versöhnung mit dir und unserm Nebenmenschen. Richte mild und schonend unser Fehl und unsere Schwäche. Denn ob wir auch zuweilen dein vergessen, du bist unser Halt und Hort! dir vertrauen, zu dir beten wir הצילני מטיט ואל אטבעה „Reiß uns aus dem Schlamme der Sünde, daß wir in ihm nicht untertauchen und versinken“ ואני עני וכואב, ישועתך א' תשגבני „denn wir sind gebeugt und schmerzerfüllt; deine Hilfe, Herr, sie möge uns erheben!“ (Ps. 69.30.) Amen!

V.

Die Entwickelung innerhalb der Religion.

Predigt am Sabbath ואתחנן.

„Daran sollt ihr nicht mehren und nicht mindern“ (V. Buch Mos. 4,2.)

M. A.! Wenn Alles auf Erden dem Wandel unterlegen ist, wenn das ganze Dasein einem Strom vergleichbar ist, in dem eine Welle die andere treibt, wenn die Menschheit nie still steht, sondern an jedem Tage fast ein anderes Bild uns zeigt, so ist es natürlich, daß auch die religiösen Vorstellungen in stetem Flusse sind, daß auch das religiöse Denken und das religiöse Leben in verschiedenen Zeiten sich verschieden gestaltet.

Gott, der Urquell und der hohe Inhalt aller Religion, ist unveränderlich; er ist erhaben über Zeit und Raum; bei einem Wesen, wo der Begriff des Werdens und Entstehens ausgeschlossen ist, ist auch ein Wechsel und eine Veränderung undenkbar; Gott ist ewig derselbe; aber Gott ist zu groß, um auch von dem Weisesten völlig erfaßt zu werden. Jeder einzelne Mensch bemüht sich, sich zu Gott in ein bestimmtes Verhältniß zu bringen, und da nicht zwei Menschen sich völlig gleichen, so hat Jeder gleichsam einen anderen Gott, denn so wie der Mensch, so sein Gott.

In Jedem von uns wandelt sich sein Gottesbegriff auch je nach den verschiedenen Altersstufen, die er erreicht; das Kind hat vielleicht die lieblichste, freundlichste Vorstellung von der Gottheit, es ist oft rührend zu beobachten, wie das Kind, das die einfachsten Dinge kaum noch fassen kann, sich mit diesem unendlichen allumfassenden Gedanken auseinanderzusetzen sucht, wie Gott aus all seinen Himmeln hinabsteigt und sich einbürgert in solch einem engen Kindesgemüth.

Aber wie die junge Menschenknospe heranreift, so werden auch die Gedanken reifer; die Frucht ist nicht so lieblich wie die Blüthe; so sind die männlichen Gedanken ernster und

bei weitem nicht so schön und anmuthig, als die kindlichen; dennoch ist die Frucht der Zweck der Blüthe, und die männliche Reife eine bei weitem höhere Stufe als das kindliche Knospen.

Wirkt nicht selbst unsere Stimmung, unsere Lebenserfahrung auf unseren Gottesbegriff zurück! Gewiß, der Mensch soll nicht das Opfer seiner Stimmungen, sondern ihr Beherrscher sein, er soll seinen Verstand klar halten, wenn Trübes auf ihn eindringt, er soll sich nicht blenden lassen, wenn das Licht der Freude ihm hell in's Auge strahlt; aber selbst tüchtige und feste Charaktere sind dazu nur bis zu einem bestimmten Grade fähig.

Unsere Erfahrung, je nachdem sie licht oder dunkel ist, giebt ihr Kolorit unserer Gottesvorstellung, denn in dieser Vorstellung verdichtet sich gleichsam unser ganzes Denken und Empfinden, und wer ein rechter Menschenkenner ist, der braucht nur zu hören, wie einer über Gott denkt, und er kann sich ohne Schwierigkeit ein Bild von dem ganzen innern Leben des betreffenden Menschen machen, in seinen Reden über Gott hat er unwillkürlich ein Konterfei seines Selbst geliefert, hat er ein Spiegelbild seiner Seele gezeigt.

Aus alledem folgt, daß es eine Geschichte der Religion giebt, nicht nur ihrer äußern Schicksale, sondern ihrer innern Entwicklung. Gott ist unveränderlich, die Thora ist noch heut dieselbe wie vor Jahrtausenden. Dennoch ist das Judenthum in Form und Wesen heute anders wie vor hundert Jahren, ja es wird zumal in unsrer Zeit, wo die nationalen Eigenthümlichkeiten stärker hervortreten, wo jedes Volk Gewicht darauf legt, seine Eigenart energisch auszubilden, auch von den mannigfachen Volksströmungen beeinflußt und trägt in dem einen Lande ein anderes Gewand als in dem andern.

Es giebt eine religiöse Partei, welche sich die Orthodoxen nennt, die ihre Aufgabe darin setzt, die religiösen Ueberlieferungen der Väter auf's Strengste bis in die geringfügigste Einzelheit festzuhalten. Aber können diese Leute mit Erfolg sich gegen den Strom der Zeit stemmen? Hat

dieser Strom nicht auch sie umspült und Manches hinweggeschwemmt, das den Vorfahren heilig war? Der beschränkten Anschauung früherer Zeiten galt schon einer, der einen kurzen Rock trug, für abtrünnig; unsere Orthodoxen von heute kleiden sich ohne Gewissensscrupel nach dem neuesten Schnitt; höhere Schulen zu besuchen, dort fremde Sprachen zu lernen, galt in der Vorzeit für sündhaft; von solcher finstern bildungsfeindlichen Bigotterie sind G. s. D. heute auch unsere Strengsten frei und bringen so, ob sie auch sich sträuben, dem neuen Geiste ihr Opfer.

Wie das Meer hier an der Küste Stücke abreißt und Städte in seine unmittelbare Nähe bringt, die ursprünglich abseits des Meeres standen, und wie an anderer Stelle wieder das Meer die Küste vergrößert und neue Sandmassen anschwemmt, sodaß Städte, die vor Zeiten hart am Ufer standen, jetzt in der Mitte des Landes stehen, ganz so reißt auch der Strom der Zeit am Gefilde der Religion hier Stücke ab und setzt dort neue an, daß es nie sich gleich bleibt.

Aber ein allbekannter Satz aus der heiligen Schrift scheint nicht ganz im Einklang mit den Betrachtungen zu stehen, denen wir eben hier Ausdruck gegeben haben. Moses spricht zu seinem Volke kurz vor seinem Tode in jenem herzigen Tone, der die Herzen öffnet und bis zu ihrem Grunde dringt, in dem Tone des Vaters, der um sein Volk sorgt und der es voraussieht, daß alle Ermahnungen, so sehr sie im Augenblick die Gemüther erregen, nicht auf die Dauer den Rückfall in Sünde und damit Unheil und Elend abhalten werden. Da heißt es nun einmal: „Jedes Wort, das ich Euch befehle, das sollt Ihr beobachten zu halten, daran sollt Ihr nichts mehren, daran sollt Ihr nichts mindern.“*) Unsere Alten erklären diesen Satz wie folgt: Jedes Wort, das ich Euch befehle: „Ein leichtes Gebot soll Dir so theuer sein, als das schwere.“ Du sollst an Gottes Wort nicht mäkeln, nicht die Gebote scheiden nach wichtigen und minder=

*) לא תוסיפו על הדבר אשר אנכי מצוה אתכם ולא תגרעו ממנו.

wichtigen, sondern sie alle in gleicher Weise mit gleicher Treue befolgen.

Wir können freilich nicht leugnen, daß zur Entfaltung des sittlichen Lebens, zur Errichtung des Reiches Gottes das Gebot, die Eltern zu ehren, weit nothwendiger als manches andere ist, aber entbehrlich ist keins, darum sollte keins geringgeschätzt und vernachlässigt werden. In einem stattlichen Hause sind vielleicht die am köstlichsten geschmückten Räume die Staatszimmer, die nur selten geöffnet werden; sie sind, trotzdem sie die theuersten sind, wohl am ehesten zu entbehren, aber all die Zimmer, die einfachen und glänzenden, haben ihren Werth und gehören zum Ganzen eines wohnlichen und gastlichen Hauses; so giebt es glänzende und schlichte Tugenden, Thaten des Heroismus, die selten von uns gefordert werden, und Werke treuer Arbeit, die täglich zu leisten sind; wer wahrhaft im Geiste Gottes lebt, versäumt weder die großen noch die kleinen Pflichten. Das ist, was die Schrift lehrt: Jedes Wort, das ich Euch gebiete beobachtet es zu thun.

Aber was nun folgt, scheint die Religion zu einem Zustande der Starrheit zu verurtheilen, Starrheit aber ist Tod, und Religion ist Leben und Bewegung. Es heißt: „Du sollst daran nichts vermehren und nichts vermindern.“ Die Geschichte des Judenthums zeigt uns in Wahrheit, daß das Judenthum Umwälzungen zu bestehen hatte, bei der viele in der heiligen Schrift verzeichnete Gebote geopfert worden sind. Ein weiser Meister hat 613 Gebote und Verbote aus der Thora herausgezählt; viele derselben galten den Rabbinen als an den Tempel von Jerusalem, viele als an das Land Palästina gebunden und werden jetzt nicht mehr befolgt. Wir lesen die Vorschriften über den Opferdienst, um daraus erbauliche Lehren zu gewinnen, nicht um ihn auszuüben; wir lesen die Gesetze über den Ackerbau und Alles, was daran sich knüpft, um daraus die Weisheit zu schöpfen, wie Moseh sociale Schäden verhütet oder in ihrer schlimmeren Wirkung geschwächt hat; aber wer

heute Acker erwirbt in diesem Lande, ist nicht gehalten, sich nach diesen Gesetzen zu richten. So sind die Gebote vermindert worden, ohne daß das Judenthum aufgehört hätte, seine Genossen sittlich und religiös zu erziehen.

Und Jedermann weiß, wie der Talmud die Gebote vermehrt hat. Von vielen Satzungen, die wir jetzt befolgen, sagt der Talmud selbst, daß sie nur in losem Zusammenhang mit der Schrift stehen, „daß sie Bergen gleichen, die an einem Haare hängen.“ Wir sehen sonach, unsere Religion hat entsprechend dem Weltgesetze der Entwicklung, seit den Tagen des Sinai Aenderungen erfahren, indem sie Satzungen abstieß, die in den veränderten Zeiten nicht mehr zu erfüllen waren, indem sie neue Einrichtungen schuf, die ihre Bewährung holten aus dem Geiste der Religion und die mit dem Buchstaben oft nur lose, zuweilen garnicht zusammenhingen.

Was aber hat Moseh bezweckt, als er ermahnte, nicht zu mehren und nicht zu mindern? Der Talmud giebt uns darauf durch einige Beispiele eine ganz konkrete Antwort. Er sagt: es ist festgesetzt, daß in den Tephillin vier Rollen mit Schriftstellen sich befinden sollen, daß das Festgewinde am Sukoth aus vier Arten bestehen, daß der Priestersegen aus drei Segensformeln bestehen solle; wenn nun einer auf den Gedanken käme, fünf Rollen in die Tephillin zu legen, oder fünf Pflanzenarten in den Feststrauß zu winden oder vier Formeln beim Priestersegen anzuwenden, dann versündigt er sich gegen das Gebot: Du sollst nicht vermehren; im entgegengesetzten Falle verstößt er gegen die Satzung: Du sollst nicht vermindern. Also nur gegen den Eigensinn, der wider die allgemeine Satzung sich auflehnt, der um jeden Preis gern etwas Besonderes für sich haben möchte, um auffällig sich von den Uebrigen zu unterscheiden, gegen diesen gefährlichen Feind religiösen Lebens wendet sich das Mosiswort.

Nicht für alle Zeiten die Entwicklung des Judenthums hemmen wollte der weise Meister; denn dazu genügt nicht, daß Gott unveränderlich ist, auch das israelitische

Volk hätte es sein müssen; aber er wollte sagen: es muß zu allen Zeiten eine allgemein gültige Ordnung, eine anerkannte Autorität geben, der der Einzelne sich unterordnet. An dieser allgemeinen Ordnung soll der Einzelne nicht willkürlich ändern; er kann (nach der talmudischen Erläuterung) seine abweichende Meinung äußern, jedoch in der praktischen Uebung muß er Respekt haben vor dem Gesammtwillen.

Das ist einer der schwersten Schäden des gegenwärtigen Judenthums, daß diese allgemeine Ordnung selbst von den Hütern des Gotteswortes oft ohne Noth durchbrochen wird; auch bei geringen Dingen sollte altes Herkommen nicht so ohne Weiteres umgestoßen werden, sondern, wenn es angeht, die Uebereinstimmung Vieler herbeigeführt werden, bevor wir selbst eine noch so wohlbegründete wissenschaftliche Meinung in die That umsetzen. Was nur der Einzelne oder die einzelne Gemeinde unternimmt, hat den Charakter der Willkür oder des Revolutionären; ihnen ruft Moseh zu: „Du sollst nicht mehren, Du sollst nicht mindern"; darum braucht auch eine berechtigte Neuerung die Sanktion durch eine große Gesammtheit weiser und religiöser Männer, um heilsam zu wirken. Amen!

VI.

Die Ewigkeit der Liebe.

Predigt zum Abschnitt כי תצא.

Der Prophet in der Haftara, m. A., tröstet Israel, das einer Frau gleicht, welche keine Hoffnung mehr auf eine mütterliche Freude hat, mit einer Zukunft, glänzender als ihre Blüthezeit gewesen. Er verkündet Israel eine reiche Kinderschaar, die ihm plötzlich zuströmen wird; mehr werden sich zu Israel zählen, als einst ihm angehört. Denn wenn auch Gott sehr gezürnt habe, so werde er doch in Liebe und Erbarmen sich wieder zu Israel wenden, das gewissermaßen Gott gegenüber einer Jugendgattin gleiche; dieser kann man

wohl zürnen, aber nur einen Augenblick, denn die Liebe mit ihrer Allgewalt läßt sich nicht hemmen und wird wieder herworquellen wie ein sprudelnder Bach, zum Strome wachsend. Diese Liebe ist unverwüstlich, Berge können weichen, Hügel können wanken, — sie aber weichet nie von Israel. כי ההרים ימושו והגבעות תמוטינה וחסדי מאתך לא ימוש וברית שלומי לא תמוט אמר מרחמך ה׳

Zu diesen Prophetenworten bemerkt Rabbi Berechjah: אם ראית זכות אבות שמטה, וזכות אמהות שנתמוטטה, לך והדבק בגמילות חסדים „Wenn du einst sehen solltest, daß das Verdienst der Väter wankt, das Verdienst der Mütter erschüttert ist, so gehe und hänge dich an die Thaten der Liebe."

Wie, fragen wir, verstand dieser Rabbi die Prophetenworte, in denen ein Trost, und keine Mahnung, die Liebe Gottes zu uns, und nicht die Nächstenliebe ausgesprochen wurde? Wie dachte er hier an die Verdienste der Ahnen, wo von der Naturgewalt und Ohnmacht der Berge die Rede ist? Aber noch mehr. Wie konnte er behaupten, daß der Ahnen Verdienste wanken können, daß wir in unseren Gebeten einmal nicht mehr von dem זכות אבות sprechen? Ist es möglich, daß Gott der Ahnen nicht mehr gedächte, um ihrer Kinder sich anzunehmen? In der That sagte auch ein anderer Lehrer Rabbi Achi: לעולם זכות אבות קיימת לעולם מזכירין ואומרין כי אל רחום ה׳ אלהיך לא ירפך ולא ישחיתך ולא ישכח את ברית אבתיך (Deut. 4,31) „Auf ewig besteht der Ahnen Verdienst, stets gedenke man ihrer und spreche davon, denn ausdrücklich hat ja Mose verheißen: Denn ein erbarmungsvoller Gott ist der Ewige dein Gott, er wird dich nicht verlassen und verderben und nicht wird er vergessen den Bund deiner Väter." Was also, m. a. Z., hat jener Rabbi in dem Prophetenwort gelesen, aus dem wir nach seiner Meinung eine so bedeutungsvolle Mahnung zu entnehmen hätten?

I.

Wollen wir, m. A., unseren erklärenden Gelehrten verstehen, so müssen wir den Schriftvers, den er erklärt, genauer betrachten. Was will der Prophet dem leidenden, trauernden

Israel sagen? Daß es einst erlöst werden würde. Worauf aber soll sich diese Hoffnung gründen? Dies ist die große Frage, welche Israel so lange und so oft beschäftigt hat dies die Frage der Menschheit, welche Israels Geschick mit Aufmerksamkeit betrachtet, es ist die allgemeine Frage: „Worauf gründet der von irdischem Leid Heimgesuchte seine Befreiungshoffnung?" Auf diese Frage konnte der Prophet von dem Gläubigen, von dem Bescheidenen, von dem, der mit Selbstverleugnung tiefer in die Lösung der Frage eindrang, etwa folgende Antwort erwarten: Ein Volk ist wie ein Baum. So lange dieser mit seinen Wurzeln fest in seinem mütterlichen Boden haftet, so lange die Aeste und Zweige fest verbunden mit dem Stamme bleiben, so lange wird kein Sturm ihn entwurzeln, so lange seine Triebkraft jeden Stein zerbröckeln und die Schößlinge immer erneuen und vergrößern. Ist aber der Boden gelockert, haften die Wurzeln nicht mehr fest in ihm, wo soll er wachsen, wie soll er widerstehen? Ein Spielball des Sturmes wird er herausgerissen und verdorrt, um von Anderen vernichtet zu werden. So auch mit einem Volke. Es hat gemeinsame Wurzeln und einen Boden, in dem sie wurzeln? Wer sind diese anders als die Stammväter desselben? Und soll das Volk fest im Ringkampfe mit den Völkern, mit den zerstörenden Gewalten dastehen, was ist da nothwendiger als den stammväterlichen Ursprung zu bewahren? Die Lehren und Sitten, in denen jene ihre Schicksale aufbewahrt, sie sind die geistigen Grundlagen, auf denen eines Volkes Stamm emporragt? Die gemeinsamen Ziele, welche jene erstrebt und erreicht, das gemeinsame Band, das sie umschlingt, die Ideen, von denen jene erfüllt, der Geist und der Charakter, der sie gestaltete und durchdrang, sie sind das Werk der Väter, sie sind der heilige Boden, auf dem ein Volk feststehen muß, um seinen Bestand zu erhalten, und die Befreiung wieder vorzubereiten.

Was also konnte ehedem für Israel das Mittel der Erlösung anders sein, als das Verdienst der Väter?

Ist nicht die Religionsidee, welche uns einigt, ein Verdienst unserer Väter, ist nicht die Hingebung mit der wir ihr dienen, ein Verdienst unserer Väter? Haben wir nicht unseren Müttern zu danken die Sittenreinheit der Sarah, die Entschlossenheit der Rebekka, die Liebesfülle der Rahel, die Arbeitsemsigkeit der Leah?

Wenn also der begeisterte Prophet die Erlösungsfrage beantworten sollte, mußte er da nicht zunächst auf das זכות אבות hinweisen? Und womit anders konnte er in seiner Bildersprache diesen festen Grund vergleichen, als die Väter mit den Bergen und ihrer Festigkeit, die Mütter mit den Hügeln und ihrer Dauer?

Wie aber, so müssen wir fragen, kann ein Volk, eine durch Abstammung verbundene Gemeinschaft, erlöst werden, wie kann sie zu freier glücklicher Entfaltung gelangen, wenn diese Vätertugenden verloren gehen! Wie wenn das Volk aus seinem Vaterland vertrieben ist, und unter anderen Völkern wohnt, wie wenn es seine Sitten, seine Sprache durch die Gewalt der Zeiten, durch die drängenden Aufgaben der neuen Heimath, durch den Kreis neuer heiliger Pflichten nicht in dem Umfange mehr bewahren kann, als einst in seiner Urheimath, wie ist es, wenn es zerstreut in alle Welt, zu lauter kleinen Gebilden zerrissen, tausend Sprachen redet, und andere Sitten sich angewöhnt? Was erhält, was erlöst die zerstreuten Volksglieder? — Das ist die schwere Frage des Judenthums in der Zerstreuung: Was bleibt uns, wenn das Verdienst der Stammväter wankt, das der Stammmütter sich durch die Gewalt der neuen Zeitaufgaben selbst vermindert? Und diese Frage löste R. Berechjah mit den Worten:

II.

לך והדבק בגמילות חסדים „Geh' und schließ dich fest an die werkthätige Liebe an." So lautet des Rabbi Rath. Der Prophet sagte: חסדי מאתך לא ימוש „Meine Liebe soll von dir nicht weichen." Es ist der väterliche Boden zwar ein fester Grund, fest wie ein Berg, und Berge

können nur bei schweren Stürmen in der Erde wanken, doch sie können wanken; so können auch die nationalen Eigenthümlichkeiten ins Wanken kommen, sie können sogar zerbröckeln. Aber Eines gilt in allen Ländern, Eines gedeiht in allen Zonen, Eines paßt in alle Zeiten, Eines weichet nicht und ist ein Grund, auf dem sich alle Gemeinschaften aufbauen, auf dem die Menschenwelt sich unwandelbar gründen kann. Und das ist חסדי „meine Liebe", das ist die Liebe, die Gott gelehrt, die er in unser Herz gepflanzt, die Liebe, die Herz und Herz verknüpft, die Liebe, welche des Andern Wehe lindern, des Andern Freude erhöhen will, die Liebe, die das eigene Wohl nicht höher stellt, als fremdes, die Liebe, die keinen Riß will, die versöhnend und geduldig Fehler bessert, die Liebe, die das angethane Unrecht gern und schnell vergißt. Die Religion, welche sich auf den Glauben stützt, daß Gott ein גומל חסדים sei, der Liebe erweist bis in's tausendste Geschlecht, sie läßt im eigenen Unglück nicht verzagen, sie läßt im fremden Unglück nicht verbittern, sie läßt im eigenen Herzen keinen Haß mehr wohnen. Die Religion, welche sich auf die Pflicht stützt, daß man lieben solle, Werke der Liebe übe, kann diese Religion mit ihrem Glauben, ihrer Pflicht je wanken? Kann es einen Fleck der Erde geben, wo Menschen leben und Liebe nicht zu üben wäre! Und was eint mehr wie Liebe? Was macht denn eigentlich ein Volk zum Volke, eine Gemeinschaft zur Gemeinschaft, ist es nicht die Liebe zu einander? Mögen auch die Vätersitten, die ja sonst uns einigten, nicht mehr in ihrem ganzen Umfange von uns geübt werden können, mag manches Band zerfallen, was sind sie gegenüber dem Bewußtsein, daß man zusammengehört in den Thaten inniger Liebe? Und wenn wir auf Erlösung hoffen, auf Erlösung von der Völker Haß und Feindschaft, was kann sie uns mehr schaffen, als wenn wir unter einander in Liebe zusammen für einander stehen, wenn wir mit der Liebe, mit der Gott alle seine Geschöpfe umfaßt, auch unseren Feinden vergeben, wenn wir, wie der Prophet Jeremijah

sagt, „beten und streben für das Wohl des Staates, dessen Bürger wir sind.“ Die Liebe wird die Waffen unserer Gegner endlich doch in Stützen für uns, und des Hasses Gluth in Liebeswärme wandeln. Denn die Liebe ist es, die aufrichtige und treue, von der es heißt, sie decket alle Fehler zu; „durch Liebe und Treue wird alle Schuld, die Haß und Verfolgung erzeugen, versöhnt“ בחסד ואמת יכפר עון.

Ja, m. A., der Gedanke unseres Propheten, wie ihn der weise Rabbi faßte, ist ein erhebender, ein belehrender, er ist ein Trost und eine Mahnung. Was auch wanken mag von der Väter großem Erbe, Eines bleibt uns unerschütterlich, die Liebe, welche Gott mit ihnen verband, welche sie übten und uns lehrten, auf welche sie hofften und auf deren Kraft auch wir vertrauen. Sie ist fester als Berge und Hügel, sie verbindet und vereinigt, sie schmelzt das Eis der kalten Herzen, sie zersägt die Ketten der Gewalt, sie erlöst Israel und die Menschheit. Amen!

VII.

Mose und Ziporah

Predigt am Sabbath Jethro.

M. A.! Je weiter das Meer sich ausdehnt, desto mehr wird es vom Sturme bewegt; dem engen Teiche mag es beschieden sein, Monde hindurch dieselbe spiegelklare Fläche zu zeigen; aber das Weltmeer muß es sich gefallen lassen, daß die Föhne in seine Tiefen sich hineinwühlen, daß sie die Wogen hoch gen Himmel schleudern. Und wie das Weltmeer, so ist auch die große und reiche Seele rascher und heftiger erregt, als die kleinen Geister, welche in engem Kreise sich bewegen. Beschränkte Naturen können nie weder großen Schmerz noch große Freude erfahren. Selbst wenn das Schicksal bis in den Grund ihres Herzens dringt, es dringt nicht tief, da dieses Herz selbst so flach ist. Aber jene unendlichen Seelen, welche wie das Meer Perlen auf dem Grunde bergen, da wogt und stürmt und braust es

nicht selten, als ob alle Fugen auseinandergerissen würden und selten nur legt sich der beglückende Friede, die aufgeregte Empfindung sänftigend und glättend auf ihre Seele.

Und noch in einem andern Sinne ist die große Seele dem Weltmeer vergleichbar. Der Sturm wird stärker, wenn die Fluth einen weitern Kreis umspannt, seine Kraft wird geringer auf der kleinern Meeresfläche. Dennoch strebt das Meer rastlos dahin, größer zu werden und das Land zu verschlingen, ob auch der Wind, der Herrscher der See, mächtiger dahinbrausen wird auf der erweiterten Fluth. So weiß der erhabene Geist eines Denkers oder eines Propheten, daß, je umfassender unsere Denkkraft wird, je mehr unser Empfindungsvermögen sich entwickelt, auch unser Gemüth empfindlicher wird für den Widerstand der Roheit, der Härte und Unnatur, daß das Außerordentliche stets erbitterte Feindschaft weckt; denn die großen Frühlingsgedanken kommen nur unter Stürmen auf die Erde, und wer sie kündet, mag auf Ruhe verzichten. Dennoch macht der gottbegnadete Mann nimmer Halt vor großen Aufgaben aus peinlicher Sorge um sein Wohlergehen, er fürchtet nicht die wachsende Unruhe, den gesteigerten Kampf; wie das Meer von unersättlichem Hunger getrieben, die Küste an sich reißt, so zieht der kraftvolle Mann unermüdlich stets neue Aufgaben in den Kreis seines Wirkens; es ist eine elementare Macht, die ihn vorwärts treibt; ein stilles Sichbegnügen, ein Dasein ohne weithin fördernde Wirkung ihm zuzumuthen, hieße den Strom, der hoheitsvoll sich mit dem Meere vermählt, in den engen Brunnen sperren wollen, aus dessen Quell seine mächtige Fluth entsprang.

Aber auch den großen Mann überkommt wohl die Sehnsucht nach dem Frieden, dem stillen beschaulichen Dasein er will die Rüstung von sich legen und sich selber leben und den schlichten Herzensfreuden eines häuslichen Glückes; es ist ein Großes für den Sterblichen, Staaten zu lenken nach seinem Willen, Krieg und Frieden zu ordnen durch die Gewalt seines Wortes, zu wissen, daß Völker seinem Winke horchen;

aber auch wer so Herrliches und fast Uebermenschliches erreicht hat, will den Erfolg nicht preisgeben, den die Liebe bietet, und das zärtliche Wort der Gattin, der Kinder herziger Zuruf dünken ihm köstlicher, denn der brausende Beifall von Millionen. Wer weithin als Herrscher verehrt wird, erträgt es oft freudig, einem Weibe zu dienen, und für eine Weil vergißt er im stillen Glück des Hauses die Erfolge und die Ehren der Welt. Auch der Ocean wogt und braust nicht immer; auch er glättet seine Fluth zuweilen zur klaren, ebenen Fläche, über ihm dehnt sich der blaue, wolkenlose Aether, die schärfere Sonne bricht sich in zahllosen Strahlen und tiefer und deutlicher schauen wir in das Herz des Meeres, fast wähnend, wir könnten ihm auf den Grund blicken; und feierlicher noch und erhabener denn der Anblick des bewegten Meeres stimmt uns die Aussicht auf die stille, unübersehbare Fluth, die in ihrem ruhigen Gleichmaß an die hoheitsvolle Würde der Gottheit selbst uns zu mahnen scheint. So dünkt uns der große Mann besonders der Verehrung werth, wenn sein Dasein neben Bildern des Kampfes uns auch Bilder des Friedens darstellt, wenn er neben dem Staate auch dem Hause angehört, wenn er, die Sonne einer Nation, es nicht verschmäht, das milde Licht der Familie zu sein, wenn er zu dem Ruhme, der Vater eines Volkes zu heißen auch den andern einfacheren hinzugesellt, ein treuer und sorgsamer Vater seiner Kinder zu sein. Es ist nicht eitle Neugier, wenn wir dem Denker, dem Helden, dem Dichter und Propheten nachspüren, ob er Liebe hegte zu den Seinen, zu Gattin und Kind, zu Bruder und Schwester, sondern das richtige Gefühl, daß die Nächstenliebe nun doch zuvörderst den Nächsten im eigentlichen Sinne des Wortes zu Gute kommen müsse, daß es keinen Sinn hat, sich der Welt zu widmen und sich den Seinen zu entziehen. Da wittert die Welt mit gutem Grunde höchst irdische und selbstsüchtige Motive, als: den Ehrgeiz, die Gewinnsucht u. a., nicht aber den unbezwingbaren Drang seine Nebenmenschen zu bessern und zu erheben. Tiefsinnig sagen die Alten darüber:

אין הקב״ה נותן גדולה לאדם עד שבדק אותו בדבר קטן
„Gott verleiht keinem Größe, es sei denn, daß er ihn vorher im Kleinen erprobt habe.“ So entfaltet sich der Genius in immer wachsendem Ringen, rastlos steckt er stets weiter das Ziel und fragt nicht danach, daß er die Kraft stärker spannen muß, daß er die Unruhe seiner Seele steigert. Aber auch die Momente der Ruhe, des trauten Stilllebens dürfen ihm nicht fehlen; wir möchten ihm sonst den höchsten Preis versagen.

Darum führt die Schrift, wenn sie ihre Helden schildert, uns so oft in den stillen Kreis des Hauses und in lieblichem Wechsel reihen sich Scenen aus dem Leben des Staates an solche, welche dem Leben der Familie entlehnt sind; denn unser Wissen von einem Manne ist ein halbes und unfertiges, wenn wir ausschließlich sein öffentliches Wirken kennen. Auch Moseh, den Unvergleichlichen, zeichnet sie nicht nur in seinen Beziehungen zu Gott und zu dem Volke Israel, nein, auch Moseh wird als Mitglied, als Haupt einer Familie geschildert, und der heut verlesene Schriftabschnitt, der in seinem weitern Verlauf die Offenbarung am Sinai und die zehn Gebote uns meldet, schildert am Eingang eine einfache Familienscene, das Wiedersehen des Moseh mit seinem Weibe und seinen Kindern nach langer Trennung. — Moseh war als Flüchtling in das Haus des Jethro gekommen und hatte dort die Ziporah gefreit.

Ziporah ist keine jener gewaltigen Frauengestalten, welche, mit der Manneskraft wetteifernd, die Geschicke der Völker bestimmen; sie gleicht nicht Mirjam der Prophetin, nicht Deborah der Richterin, die Alten rühmen nur das eine von ihr*), daß sie ihr Zelt rein erhalten, daß sie einen treuen und lautern Sinn besessen habe. Dennoch gewann sie das Herz des göttlichen Mannes, und um ihretwillen blieb er bei Jethro und hütete dessen Heerden. Dieser feurige und ungestüme Mann, der in ägyptischen Tempel-

---

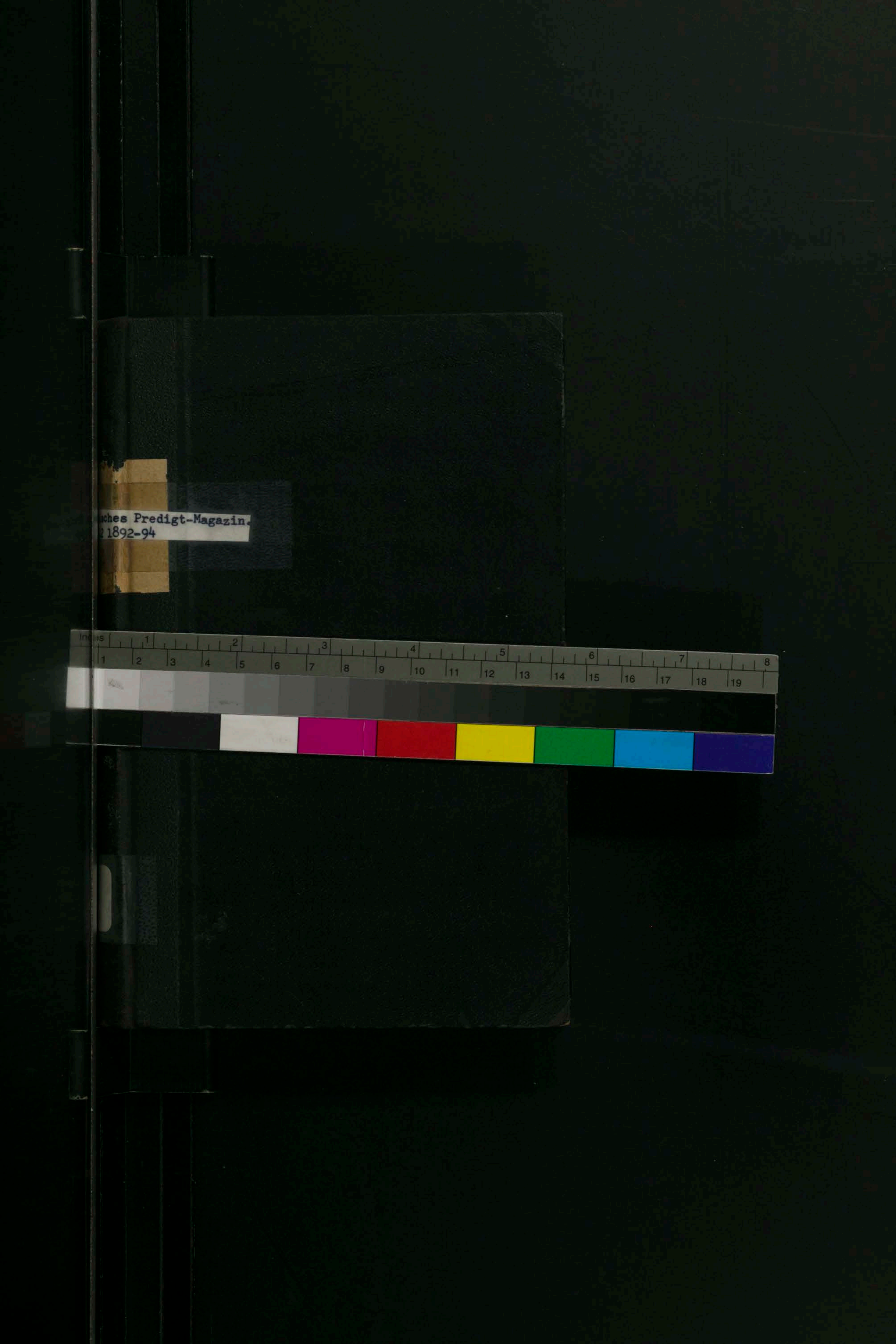
* למה נקרא שמה צפורה לפי שטיהרה את ביתה כצ ופ של קרבן.

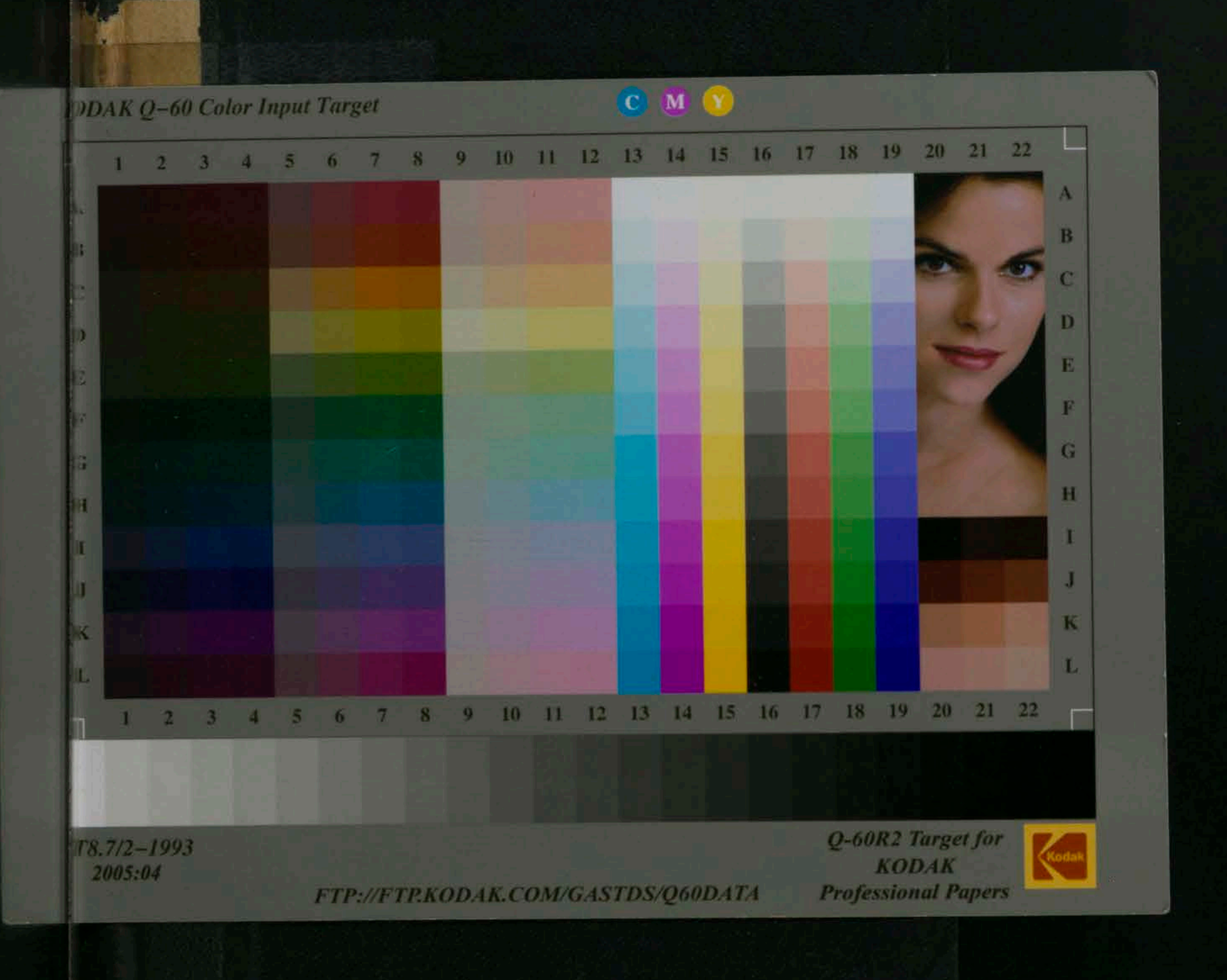
hallen mit aller Bildung seiner Zeit war erfüllt worden, fügte sich, in hingebender Treue zu seinem Weibe, dem schlichten und kargen Berufe der Hirten Aber der Löwe kann das Joch nicht auf die Dauer ertragen, unter welches der Stier sich geduldig beugt. Ein thatenloses Dasein unter rohen Horden dünkt dem Moseh härter denn die schwerste Arbeit, und da ihm Ziporah einen Sohn gebar, nannte er ihn nach der eigenen Gemüthsstimmung: Gerschom, den Fremdling in der Oede, denn sagte er: „ich bin ein Fremdling in dem fremden Lande", ungefähr in ähnlichem Sinne wie der zu rohen Völkern verstoßene heidnische Dichter klagt: hier bin ich ein Barbar, denn ich werde von Niemand verstanden. — Da trifft ihn am Dornbusch die Berufung zu höherm Ziel.

Aber bevor Moseh seine Schritte nach Aegypten lenkt, zieht er heimwärts zu Weib und Kind. Es heißt in den Psalmen: „Wer darf den Berg des Herrn besteigen? Der, welcher reiner Hände und lautern Herzens ist", und die Weisen sagen, dieses Davidische Wort beziehe sich auf Moseh, der den Sinai, den Berg des Herrn, bestiegen habe. Das Beiwort aber: נקי כפים ובר לבב „reiner Hände und lautern Herzens" sei ihm gegeben, weil er nicht früher die Sendung Gottes erfüllte, bis er sein eigenes Haus geordnet hatte.**) So innig hängt er an den Seinen, daß er sich auch jetzt nicht von ihnen trennen kann; der besitzlose Mann, der nur ein Maulthier bereit hat, um seine Frau und die Kinder zu tragen, scheut nicht die Mühe, das Thier selbst zu leiten, und zu allen Beschwerden, die in Aegypten seiner warten, nimmt er auch die Sorge für seine Familie auf sich. Aber die Gefahren wachsen, der Kampf mit Pharao erheischt den ganzen Mann, in dieser Zeit des Dranges und der Aufregung kann er die Seinen nicht schützen, er müßte denn entweder die Pflicht gegen sein Weib oder die gegen sein Volk versäumen; und Ziporah kehrt mit ihren Kindern zu Jethro zurück.

**) שלא הלך בשליחותו של הקב״ה עד שנתברר על עסקו.

Hierauf vollzieht sich das Schicksal an Pharao und Aegypten, die Israeliten werden befreit, und wieder steht Moseh am Horeb, aber nicht allein, ein ganzes Volk umringt ihn, sechshunderttausend streitfähige Männer horchen auf sein Wort, sie alle voll Erwartung der großen Kunde, die ihnen am Horeb werden sollte. Nun meldet Jethro seinem Schwiegersohne, daß Ziporah mit ihren Kindern zu dem Gatten zurückkehre. Und Moseh und die Aeltesten und das ganze Volk ziehen entgegen — einem Weibe. Wer ist dieses Weib? sie ist nicht Richterin, nicht Prophetin, es ist Ziporah, von der die Alten nur das Eine rühmen: שטיהרה את ביתה „daß sie ihr Haus rein erhielt“; sie hat dem Flüchtling die Hand gereicht, darum ward sie nun geehrt vom Könige und Propheten. Das Volk, das Zeuge gewesen ist, wie Moseh den Pharao gedemüthigt, wie er die Aegypter ins Meer geschleudert, wie er den Amalek besiegt hat mit hocherhobener Hand, wie auf sein Geheiß die dürre Wüste Speise und Trank den Darbenden gespendet, wird auch Zeuge, wie er sein Weib umarmt, wie er seine Kinder kost. Der Auszug aus Aegypten, die Offenbarung am Sinai, hoheitsvolle und erschütternde Momente; dazwischen ein liebliches Idyll, ganz Israel schließt sich wie eine große Familie um Moseh, und alles Volk verläßt die Zelte und Alle ziehen aus — um eine Frau zu begrüßen. Dem Jethro, dem heidnischen Fürsten, werden außerordentliche Ehren erwiesen, weil er der Vater der Ziporah ist. Wie das Weltmeer unermeßlich weit dehnt sich Israel aus, kein Auge kann den Zug überschauen, der das Lager verläßt, aber sie ziehen nicht zu Kampf und Streit, Ruhe und Frieden breitet sich über die ungeheure Menge; es ist das spiegelklare Meer, nur von sanften, leichten Winden lieblich durchzogen, von blauem Aether umrahmt, von heiterer Sonne bestrahlt, eine Welt von Licht und Frieden und Freude. Moseh und sein Volk wie eine Familie zum festlichen Zuge vereint ehret ein Weib, huldigt der bescheidenen Tugend, dem schützenden Geiste des Hauses! Amen.


ches Predigt-Magazin.
1892-94



DAK Q-60 Color Input Target
C M Y
IT8.7/2-1993
2005:04
FTP://FTP.KODAK.COM/GASTDS/Q60DATA
Q-60R2 Target for
KODAK
Professional Papers
Kodak